Das Ostpreußenblatt
Organ der Landsmannschaft Ostpreußen
Jahrgang 14 / Folge 45
Hamburg 13, Parkallee 86 / 9. November 1963
3 J 5524 C

Echte Partnerschaft

„In einer echten Partnerschaft müssen die Lasten gerecht verteilt sein. Alle Länder müssen ihren fairen Anteil an der Gesamtstärke der Allianz tragen. Die USA leisten ihren vollen Beitrag zu dieser Partnerschaft und werden dies auch weiterhin tun. Wir bedauern, daß dies für gewisse andere Mitglieder des Bündnisses nicht zutrifft."

Dean Rusk
am 27. Oktober 1963
in der Frankfurter Paulskirche

EK. In der letzten Folge des Ostpreußenblattes fanden unsere Leser bereits einige wichtige Auszüge aus jener Rede, die der amerikanische Außenminister anläßlich einer Ehrung für George Marshall in Frankfurt hielt. Es liegt jetzt der volle Wortlaut der Ansprache Rusks vor, der schon deshalb erhebliche Bedeutung beigemessen werden muß, als hier — sicherlich nach vorheriger Absprache mit dem Präsidenten Kennedy — die Vorstellungen unseres großen amerikanischen Verbündeten zur weiteren weltpolitischen Entwicklung und zur Erhaltung und Verstärkung der so wichtigen westlichen Allianz freier Völker vorgetragen werden. **Ein Bündnis dieser Art ist erst dann voll funktionsfähig und gut abgesichert, wenn unter den Alliierten Sorgen und Wünsche freimütig geäußert werden.** Nur so kann man der Gefahr begegnen, aneinander vorbei zu reden und entscheidend Wichtiges zu verschweigen. Es hat an den Tagen des sogenannten „Big Lift"-Lufttransport-Manövers, aber auch schon vorher, infolge mancher unklarer, gelegentlich in sich widersprüchlicher Äußerungen hüben und drüben Mißverständnisse und Besorgnisse gegeben. Man fragte sich, ob nicht das ganze Manöver in kürzester Zeit und mit erstaunlicher Präzision von den USA nach Westdeutschland geflogene amerikanische Division etwa nur den Beweis liefern sollte, daß man ohne weiteres erhebliche amerikanische Einheiten von deutschem Boden abziehen könne. Schließlich hatte immerhin der frühere Präsident Eisenhower, der bis heute als einer der größten militärischen Autoritäten in seinem Lande gilt, sogar in einem Zeitungsartikel erklärt, es sei ohne weiteres möglich, heute einige Divisionen aus Deutschland abzuziehen.

Wer trägt die Bürde?

Rusk hat in seiner Frankfurter Rede versichert, solche Befürchtungen seien mindestens gegenwärtig unbegründet, Washington habe die Absicht, alle seine Divisionen, die heute in Deutschland stehen, hier zu belassen, „solange sie gebraucht werden". Das aber werde ohne Zweifel auch weiterhin notwendig sein. Eine solche Versicherung, noch dazu vom amerikanischen Außenminister selbst abgegeben, hat Gewicht. **Man sollte sie allerdings auf keinen Fall als eine Blanko-Zusage für alle Zeiten verstehen.** Wir brauchen nicht an der Bereitschaft der Amerikaner, ihre Verpflichtungen im Rahmen des Bündnisses voll zu erfüllen, zu zweifeln. Auf der anderen Seite aber müssen wir klar erkennen, daß unser stärkster Verbündeter größten Wert darauf legt, daß nach langen Jahren, in denen oft genug fast allein die amerikanischen Truppen das Rückgrat der Verteidigungsfront in West- und Mitteleuropa bildeten, nun endlich alle anderen Partner ihren vollen Bündnisbeitrag leisten. In Frankfurt hat Rusk daran erinnert, daß die USA heute über 2,7 Millionen Mann unter Waffen haben, von denen seit vielen, vielen Jahren fast eine Million fern der Heimat in Deutschland, in Westeuropa, im Mittelmeer und in Asien stationiert sind. Bis zur Beendigung des Krieges in Algerien war aber beispielsweise fast die gesamte Armee und Flotte Frankreichs, eines sehr gewichtigten NATO-Partners, außerstande, ihre Aufgaben in der gemeinsamen Verteidigungsallianz angemessen zu erfüllen. Auch der britische Beitrag blieb meist hinter den von der NATO festgelegten Soll-Stärken zurück, und ähnlich lagen die Dinge auch bei manchen kleineren Partnern des einst in so kritischer Stunde geschaffenen Bündnisses. **Rusk hat es in Frankfurt ausgesprochen, daß heute die USA und die Bundesrepublik Deutschland die schwerste NATO-Bürde tragen.** Hier arbeite man in engster Partnerschaft zusammen und sei bemüht, einander vertrauensvoll zu Rate zu ziehen. Er wies darauf hin, daß in einer echten Partnerschaft die Lasten gerecht auf alle verteilt sein müßten, und er bemerkte mit einer gewissen Bitterkeit, daß sich gewisse andere Mitglieder des Bündnisses leider diesen Verpflichtungen verschlossen hätten. Er sagte auch: „Wir brauchen zum Schutze des atlantischen Raumes eine starke und mannigfaltig gegliederte westliche Streitmacht. Diese Streitmacht muß sowohl nukleare (atomare) wie auch nichtnukleare Komponenten einschließen."

So geht es nicht weiter

Es ist verständlich, wenn in dieser Frage unsere amerikanischen Freunde jetzt recht deutlich werden. Man kann es in der Tat keinem Bündnispartner zumuten, allein die schweren Pflichten und Lasten zu tragen, die für den Aufbau einer weltweiten Verteidigungsfront gegen den weltrevolutionären Kommunismus dringend erforderlich sind. **Überall dort, wo man zwar gern alle Rechte des Bündnisses voll in Anspruch nimmt, zusätzliche Belastungen aber scheut, sollte man sich darüber klar sein, daß es bis zum heutigen Tage eben nur diese gemeinsame Allianz freier Völker war, die alle an ihr beteiligten Länder und Völker vor schwersten Gefahren und vor den Eroberungsplänen des militanten und in seinen Rüstungen so starken Ostblocks bewahrte.** Es ist nicht unbillig, von den Völkern Europas zu erwarten, daß sie durch zügigen und energischen Aufbau der eigenen Verteidigungskräfte auf die Dauer die Amerikaner entlasten, deren weltweite Verpflichtungen doch schließlich niemand übersehen kann. Jede Lässigkeit in dieser Beziehung muß in den Vereinigten Staaten — und zwar in allen Parteilagern drüben — Stimmungen fördern, man ernte hier nur Undank und Unverständnis und sollte doch allmählich das amerikanische Engagement in Europa abbauen. Es ist hohe Zeit, daß gerade unter den europäischen Verbündeten der USA das Bewußtsein erwacht, daß wir alle die Verantwortung für unser eigenes Schicksal tragen und daß wir Hilfe und Beistand nur erwarten können, wenn wir selbst das Äußerste tun, die Verteidigungsfront in unserem eigenen Erdteil so stark wie möglich zu machen. **Ließe man die Dinge laufen, so könnte das eines Tages ein böses Erwachen geben.** Wer da glaubt, die Sowjetunion mit ihren Trabanten würden uns Zugeständnisse machen, wenn sie sich einer innerlich schwachen und auch politisch nicht imponierenden NATO gegenübersehen, wenn man vielleicht sogar Mitteleuropa von Verteidigungskräften entblößte, der gibt sich gefährlichen und substanzlosen Träumen hin. Die Moskauer Rechnung würde ihm bald präsentiert werden.

Von Berlin bis Kuba und Asien

In seiner Rede vor der Universität des amerikanischen Bundesstaates Maine hat Präsident Kennedy nun auch selbst vor vagen Träumen großer Entspannungsmöglichkeiten gewarnt. Er erinnerte die Welt daran, daß wir noch immer im Schatten des Krieges leben und daß es heute wie einst gefährliche „Konfliktszonen" gebe, die von Berlin bis Kuba und bis Südasien reichen. Solange diese großen Meinungsverschiedenheiten weiter beständen, könne an eine echte Entspannung nicht gedacht werden. **Der Bereitwilligkeit zum ernsten Gespräch, wenn es Nutzen verspreche, müsse die Bereitschaft zum Kampf und zur energischen Abwehr zugeordnet werden, wenn die Sowjets diesen Weg wählen sollten.** Es ist an uns, den amerikanischen Verbündeten klarzumachen, welche ungeheure Bedeutung für sie gerade auch in Zukunft ihre europäische Position in der Gesamtverteidigung behält. Die Experten drüben sind sich wohl darüber klar, daß beispielsweise der rasche Transport amerikanischer Verstärkungen, wie er eben bei „Big Lift" demonstriert wurde, nur dann glücken kann, wenn die Amerikaner über gut gesicherte Landeplätze und militärische Magazine, Verkehrseinrichtungen usw. in Deutschland und Westeuropa verfügen. Untragbar ist allerdings der Standpunkt, den Amerikanern und allenfalls noch den Deutschen die Hauptlast aufzubürden und selber nur sehr mäßige Beiträge für ein Bündnis zu leisten. Untragbar ist ebenso der Standpunkt, von den Verbündeten den vollen Beistand zu erwarten und nicht auch deren gerechte Ansprüche voll zu vertreten. Gerade hier sollte bald Klarheit geschaffen werden. Es kann der echten Entspannung unendlich viel Nutzen bringen, wenn zum Beispiel Moskau endlich erfährt, **daß sich alle unsere Verbündeten ohne Ausnahme voll zum Selbstbestimmungsrecht des ganzen deutschen Volkes und zur Wiederherstellung Deutschlands in seinen historischen Grenzen bekennen.**

Fritz Kudnig: *Abschied von der Hohen Düne*

Wie Aphrodite, meerentstiegen,
stehst du in deiner Schönheit Licht.
Die Wälder dir zu Füßen liegen
mit still verklärtem Angesicht.

Wenn Sturm und Winde dich umtosen,
weht hoch dein Sand wie blondes Haar.
Streut Abendrot dir rote Rosen,
wird auch dein Tiefstes offenbar.

Wenn dann die tausend Sterne steigen,
der Mond mit großen Augen schaut,
scheinst du ein Traum nur. Laß mich schweigen —
ein Traum, von Himmelslicht umblaut.

So werde diesen Traum ich träumen
noch in der grauen Stadt aus Stein.
Er wird ihr Grau mit Licht mir säumen.
Und dafür will ich dankbar sein.

Professor Morgenthau und die Deutschlandkarten

New York hvp. Der amerikanische Politologe Professor Hans J. Morgenthau zeigte sich von den Deutschlandkarten besonders beeindruckt, die an den Ortseingängen zahlreicher Städte und Dörfer Westdeutschlands aufgestellt worden sind. Diese Karten, die Deutschland in den Grenzen von 1937 zeigen und die Aufschrift „Dreigeteilt — niemals!" tragen, veranlaßten den Vertreter der politischen Wissenschaften der USA während seines letzten Besuches in der Bundesrepublik Passanten zu befragen, was sie zu diesen Karten meinten. Prof. Morgenthau berichtete hierüber in der „New York Times", wobei er darauf hinwies, es sei von Befragten u. a. erklärt worden, diese Karten erinnerten an die „moralische Verpflichtung" gegenüber Gesamtdeutschland. Morgenthau meint, es komme in diesen Karten eine „sentimentale Sehnsucht" zum Ausdruck, doch veranlaßten ihn diese Karten und die damit zusammenhängenden Gespräche auch zur folgenden Feststellung: „Die Wiedergewinnung dieser Provinzen (jenseits der Oder-Neiße-Linie) und die Vereinigung des Landes sind die zwei nationalen Ziele, denen in wiederholten öffentlichen Erklärungen und Meinungsbefragungen größte Priorität beigemessen wird."

Der amerikanische Wissenschaftler, der in seinen Publikationen zu europäischen Fragen bisher stets vorgeschlagen hat, man solle seitens der USA dem deutschen Wiedervereinigungsproblem Lippenbekenntnisse zollen, aber nichts zu seiner Bewältigung tun, erklärt in seinem Bericht weiterhin, es sei „ein mißlicher Umstand" (!) daß maßgebliche politische Kreise in der Bundesrepublik Zielsetzungen verkündeten, „die, wie privat zugegeben wird, in absehbarer Zukunft nicht verwirklicht werden können". Es bestehe die Möglichkeit, daß in Verfolg dieser Zielsetzungen seitens der Bundesrepublik eines Tages „eine riskante Politik" eingeschlagen werde, behauptete Morgenthau weiterhin.

„Nur nach wirklicher Wandlung Moskaus..."

Couve de Murville umriß Frankreichs Standpunkt

r. „Wenn ein Dialog mit Moskau möglich werden soll, muß ihm zunächst eine wirkliche Wandlung der Sowjetunion und ihrer politischen Methoden vorausgehen", erklärte der französische Außenminister Couve de Murville in einer großen Rede vor der Pariser Nationalversammlung, in der er Frankreichs Standpunkt zu wichtigen weltpolitischen Problemen umriß. Er betonte, in der heutigen Weltlage fühle sich die Sowjetunion als Herr der diplomatischen Manöver. Dabei könne sie allein dem kalten Krieg wirklich ein Ende bereiten. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten der UdSSR in wirtschaftlicher Hinsicht, die Gegensätze mit China und das Kuba-Problem seien die eigentliche Ursache der sogenannten neuen Entspannungsphase. Für Frankreich ergebe sich daraus aber nicht, daß man automatisch auf alle Gespräche eingehen müsse, die von Moskau vorgeschlagen würden. Hierzu sei ein echter Wandel in der Haltung Moskaus unbedingt notwendig. Berlin bezeichnete der französische Außenminister als den Prüfstein einer echten Entspannung. Die Sowjets zielten auf die Verewigung des heutigen Zustandes in Deutschland — allerdings mit einer Ausnahme — nämlich Berlin. Hier wollten die Russen nichts geschehen lassen, was die Anwesenheit der Westmächte in Berlin verlängere. Von einer Entspannung könne überhaupt nur dann die Rede sein, wenn endlich die sowjetischen Drohungen gegen Berlin aufhörten und wenn es in den kommenden Monaten nicht abermals neue Zwischenfälle hinsichtlich der Zugangspunkte nach Berlin gebe. Erst dann könne man mit Aussicht auf Erfolg an einen Gedankenaustausch denken.

*

Im Namen der französischen Regierung erklärte Couve de Murville, Frankreich wünsche eine echte Reorganisation des Atlantischen Bündnisses und es sei auch bereit, eine neue Verteilung der Pflichten und Verantwortlichkeiten auf sich zu nehmen. Eine systematische Gleichschaltung sei keine politische Konzeption. Mit Nachdruck erklärte er: „Frankreich ist vielleicht ein schwieriger Verbündeter, aber es ist ein loyaler und sicherer Alliierter. Sollten große Krisen auftreten, dann wird das jeder bezeugen können." Wie das Problem der Beziehungen zwischen England und dem Gemeinsamen Markt geregelt werden könne, das sei noch offen. Es sei immerhin gelungen, auf dem Wege über die westeuropäische Union die Verhältnisse in gewisser Weise zu normalisieren. Er selbst, sagte Couve de Murville, habe bei der Konferenz in Den Haag eine sehr herzliche Aussprache mit seinem neuen britischen Kollegen Butler gehabt. Frankreich sei sich mit den meisten seiner Part-

Fortsetzung nächste Seite

Schluß von Seite 1

ner über das Verfahren einig, das bei dem Zusammenschluß der verschiedenen europäischen Organisationen angewendet werden solle. Eine solche Vereinigung könne der wirtschaftlichen Zusammenarbeit neue Impulse geben und positive Auswirkungen auf die politische Union Europas haben, die unser aller Ziel sei. Frankreich hege keine Vormachtspläne in Europa. Ein Europa der Staaten, das die Souveränität jedes Landes respektiert, sei das genaue Gegenteil einer Vormachtstellung.

Der französische Außenminister sagte, Frankreich habe sich entschlossen, in der Verteidigung selbständig zu handeln. Der gegenwärtige Aufbau der NATO sei veraltet. Eine umfassende Reorganisation des Bündnissystems sei nicht eher möglich, bis die anderen europäischen Partner ihr volles Gewicht und wie Frankreich zur Geltung bringen könnten. An dem bisherigen NATO-Aufbau könne man jedoch nicht in Ewigkeit festhalten. Das Moskauer Teststop-Abkommen habe nach Ansicht der Pariser Regierung nur symbolische Bedeutung. Für die Sowjets und für die Vereinigten Staaten seien weitere Versuche ohnehin überflüssig und die übrigen Länder, die das Abkommen unterzeichnet hätten, seien gar nicht in der Lage, solche Experimente zu unternehmen. Nur für Frankreich würde ein Beitritt praktische Folgen gehabt haben.

„Ich werde oft nach Berlin kommen"

Bundeskanzler Erhard in der alten Hauptstadt

p. Mit einem Bekenntnis zur Verbundenheit Berlins mit der Bundesrepublik hat Bundeskanzler Erhard seinen ersten offiziellen Besuch in der deutschen Hauptstadt beendet. Er versicherte den Berlinern: „Ich werde oft nach Berlin kommen, um unser Zusammenstehen nicht nur vor dem Deutschen Volk, sondern vor der ganzen Welt zu bekunden!" Der Kanzler betonte auch, daß er alles in seinen Kräften Stehende tun werde, um Berlin zu helfen.

Erhards Aufenthalt in Berlin hatte mit einer Stadtrundfahrt begonnen. Der Bundeskanzler begab sich zur Sperrmauer und nahm dann an einem Empfang des Berliner Senats teil. Zuvor hatte er an einer Sondersitzung vor den Mitgliedern des Senats erklärt, daß man sich in allen Fragen, die schicksalhaft für Deutschland sind, gemeinsam den Kopf zerbrechen solle.

Während seines vierundzwanzigstündigen Aufenthalts wurde Bundeskanzler Erhard von der Berliner Bevölkerung überaus herzlich begrüßt. Bei seiner Rundfahrt wurden ihm viele Blumen gereicht. Überall streckten sich ihm die Hände entgegen. Um Vertrauen brauchte der neue Bundeskanzler nicht zu werben

Jugendbanden beherrschen Warschaus Vorstädte

M. Warschau — Trotz der in der polnischen Presse erschienenen Androhungen verschärfter Strafen haben nach einem Bericht der „Trybuna Ludu" die von jugendlichen Banden in den Vorstädten Warschaus verübten Überfälle weiterhin zugenommen.

Ein von Rowdies durch einen Steinwurf schwer verletzter Sergeant der polnischen Miliz, der seit einer Woche sein Bewußtsein noch nicht wiedererlangt habe, ringe in einem Krankenhaus mit dem Tode. In anderen Fällen, von denen das Blatt berichtet, sei ein Nachtwächter lebensgefährlich verletzt und eine Frau mit einem Auto in einen Wald entführt, dort geschlagen und beraubt worden.

Abwanderung aus Ostpreußen wird bereits „eingeplant"

Warschau (hvp). Die Abwanderung polnischer Siedler aus Ostpreußen wird bei der Aufstellung von Wirtschaftsplänen nunmehr bereits berücksicht. Dies geht aus einem Artikel der Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" hervor, der sich mit der Frage der Industrialisierung im polnisch besetzten Landesteil Ostpreußens befaßt. Es wird eingehend geschildert, wie neue Arbeitsplätze in Industriebetrieben usw. geschaffen werden könnten, und dabei betont, daß die ins Auge gefaßte Zahl neuer Arbeitsplätze auch dann nicht ausreiche, wenn man zugrunde lege, daß „möglicherweise die Abwanderung in andere Teile Polens zunehmen wird". Die Zahl derer, die bis zum Jahre 1980 aus Ostpreußen abwandern werden, wird von dem polnischen Planungs-Sachverständigen auf „etwa 100 000" geschätzt. — Die ‚zunehmende Abwanderung polnischer Siedler aus Ostpreußen wurde in letzter Zeit in der polnischen Presse ständig beklagt.

Neven du Mont und die Tschechen

WO. Wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" kürzlich berichtete, ist bei der Überwachung eines Mitgliedes der tschechoslowakischen Handelsmission in Frankfurt auf Ansuchen der Alliierten auch ein Briefwechsel zwischen dem Fernseh-Journalisten Jürgen Neven du Mont und dieser Mission fotokopiert worden. In einer Erklärung verweist Neven du Mont darauf, Bundesminister Höcherl habe ihm das durch einen Eilbrief vom 16. Oktober mitgeteilt und gleichzeitig versichert, gegen ihn, Neven du Mont, sei niemals ein Verdacht vorgelegen. Weiter erklärt Neven du Mont, es entspreche nicht den Tatsachen, daß er nach einem Fernsehbericht „Polen in Breslau" Kontakt zu der tschechoslowakischen Handelsmission aufgenommen habe. Zwischen dieser und seinem Bericht „Polen in Breslau" bestünde keinerlei Zusammenhang. — In Kreisen sudetendeutscher Vertriebener wird diese Meldung mit Verwunderung zur Kenntnis genommen. Dies um so mehr als mittlerweile ein Fernseh-Team des Norddeutschen Rundfunks in der Tat die Tschechoslowakei besucht und dort Aufnahmen gemacht hatte, die — nach den darüber in tschechischen Blättern wiedergegebenen Reportagen — der Breslau-Sendung Neven du Monts und ihrer politischen Grundeinstellung aufs Haar glichen.

Glanzvolles Jubiläum in Neumünster:

230 Jahre Trakehner Pferd – 75 Jahre Ostpreußisches Stutbuch

An die dreitausend Pferdezüchter, Pferdeliebhaber und Gäste aus der Bundesrepublik, aus Finnland, Schweden, Dänemark, Holland, Belgien, der Schweiz und Österreich bekundeten am letzten Wochenende durch die Teilnahme an dem glanzvollen Doppeljubiläum „230 Jahre Trakehner Pferd" und „75 Jahre Ostpreußisches Stutbuch" die züchterische und wirtschaftliche Bedeutung des Trakehner Pferdes für ganz Europa.

Schirmherr der Veranstaltung, die in der Holstenhalle in der schleswig-holsteinischen Stadt Neumünster stattfand, war Bundespräsident Lübke.

Dem Trakehner Verband, der sich gleich nach 1945 unter schwierigsten Umständen in Westdeutschland für die Sammlung, Erhaltung und Fortführung des edlen ostpreußischen Pferdes eingesetzt hat, wurde eine Fülle von Ehrungen, Würdigungen und Glückwünschen zuteil.

Für ihre Leistungen und Verdienste wurden besonders der Vorsitzende des Trakehner Verbandes, Siegfried Freiherr von Schrötter, der Geschäftsführer des Verbandes, Dr. Fritz Schilke, und die nunmehr seit vierzig Jahren im Verbandsbüro tätige Mitarbeiterin Erna Scheffler aus Königsberg geehrt. Freiherr von Schrötter wurde mit der silbernen Max-Eyth-Plakette der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft ausgezeichnet. Frau Scheffler erhielt die Ehrennadel des Trakehner Verbandes. Die Silbermedaillen des „Dänischen Zuchtverbandes" erhielten Dr. Schilke, Landstallmeister a. D. Dr. Heling und Curt Krebs.

Bundesernährungsminister Schwarz, der auf die Geschichte des Trakehner Pferdes einging, erinnerte daran, daß aus den unter unsäglichen Mühen geretteten Resten des einstigen Bestandes von 25 000 in Ostpreußen eingetragenen Zuchtstuten und einer entsprechenden Anzahl von Hengsten nur achthundert Stuten gerettet und einer Weiterzucht erhalten werden konnten. „Es dürfte nicht zuviel gesagt sein, daß die Ostpreußen in diesem geretteten Rest ein lebendiges Symbol ihrer Heimat sehen!"

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Gille, der im Namen aller Ostpreußen sprach und die herzlichen Grüße und Wünsche unserer Landsmannschaft überbrachte, bezeichnete die Geschichte des Trakehner Pferdes „als eine Geschichte von Fleiß, Leistung, bewunderswertem Können und Treue". Er betonte: „Die Gemeinschaft der Ostpreußen steht mit vollem Herzen hinter dem Verband, um das Symbol der ostpreußischen Gemeinschaft zu erhalten."

Die Bedeutung des Trakehner Pferdes auch für Schweden stellte der Vorsitzende des schwedischen Halbblut-Zuchtverbandes, Dr. Aaby-Ericsson, heraus: „Neunzig Prozent aller Hengste in Schweden sind ostpreußischer Abstammung!"

*

Über den Ablauf der Jubiläumsveranstaltungen wird das Ostpreußenblatt in der nächsten Folge eingehend in Wort und Bild berichten.

„Heimatliebe - die starke Kraft"

Aufrüttelnde Worte des Bundespräsidenten an alle

Aus der Rede, die Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke zum Westfalentag 1963 in Brakel hielt, bringen wir hier einige Absätze, die uns allen viel zu sagen haben:

„Es ist eine bedauerliche Zeiterscheinung, daß manche Mitbürger die Heimattreue als verschrobenen Hang zum überlebten Alten verketzern oder als Gefühlsduselei belächeln. Ein Volk verarmt in seiner Kultur und verliert seine geistige Spannkraft, wenn in seinen Stämmen und Landsmannschaften die Liebe zur Heimat erkaltet.

Die Heimat ist ein wichtiges Kraftfeld für jeden einzelnen. Sie richtet die Kompaßnadel unseres Lebens unbestechlich und unaufhörlich aus auf das Wesentliche und Ursprüngliche. Die Eindrücke der näheren Umgebung zeichnen sich schon im Kind entscheidende Linien seines späteren Weltbildes. Der Jugendliche durchläuft hier seine Lebensschule. Wir Erwachsenen benötigen immer wieder die schöpferische Pause im vertrauten Kreis der Verwandten und Freunde und den stillen Trost einer liebgewordenen Landschaft. In dieser kleinen Welt erschließt sich der Sinn für Nachbarschaft und Partnerschaft, für die Verantwortung in der Gemeinschaft und für die Ordnung des Ganzen.

Die Heimat verbindet das Schicksal des einzelnen und der Familie mit der Schicksalsgemeinschaft und Tradition des ganzen Volkes. In der Heimatliebe wurzeln die Liebe zum eigenen Volk und darüber hinaus auch das Verständnis für das friedliche Zusammenleben und das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Familie, Heimat, Volk und Staat sind die Stufen unseres leider noch immer steilen Weges zur größeren Einheit Europas. Wer eine dieser Stufen umgehen will, gerät in die Gefahr, zu stolpern und sein Ziel zu verfehlen.

Ein Westfalentag wäre unglaubwürdig, würden auf ihm nicht auch die Probleme und Wünsche unserer vertriebenen und geflüchteten Mitbürger berücksichtigt, die sich mit heißem Herzen nach ihrer verlorenen Heimat sehnen. Niemand vermag diesen Verlust zu ersetzen. Aber dort, wo man uneigennützig füreinander sorgt und einsteht, schwindet der bohrende Schmerz des Heimwehs. Es ist deshalb nicht nur eine sittliche Pflicht, sondern auch eine sehr aktuelle politische Aufgabe, den Vertriebenen und Geflüchteten zu helfen, ihre inneren Nöte zu überwinden. Heimatlosigkeit trägt Friedlosigkeit und Spannung unter die Menschen.

Die Kultur auf dem Lande steht und fällt mit dem Zusammenhalt und der Ausstrahlungskraft der kleinen, überschaubaren Gemeinschaften. Resignierendes Jammern vermag ebensowenig wie ängstliches Bewahrenwollen die Versuchungen zu bannen, die sich im Gefolge der Vergnügungssucht und des Materialismus einstellen. Nur die Gemeinschaft wächst an sich selbst und gewinnt an Selbstvertrauen, die sich in guten wie in schlechten Zeiten bewährt."

„Um jeden Quadratmeter ringen"

Bonn (hvp). In den politischen Kreisen der Bundeshauptstadt wird es begrüßt, daß der Sprecher der sozialdemokratischen Opposition, Erler, in der Bundestagsdebatte über die Regierungserklärung von Bundeskanzler Prof. Erhard besonders nachdrücklich ein Bekenntnis zum Recht auf die Heimat sowie zum Selbstbestimmungsrecht der Völker abgelegt und unterstrichen hat: „Deutschland besteht völkerrechtlich in den Grenzen von 1937 fort", wozu er außerdem erklärte: „Es ist die Aufgabe jeder deutschen Regierung, bei Friedensvertragsverhandlungen — um mit Kurt Schumacher zu sprechen — zäh um jeden Quadratmeter deutschen Bodens zu ringen." Wenn Erler außerdem betont habe: „Der deutsche Rechtsstandpunkt darf in diesen Fragen nicht verschwiegen werden, weil uns dies unglaubwürdig machen und unsere Haltung weder bei unseren westlichen Verbündeten, noch bei den östlichen Nachbarvölkern erleichtern würde, so habe damit die Opposition die Bundesregierung aufgefordert, mehr noch als bisher für die Wiederherstellung ganz Deutschlands einzutreten, also das Deutschlandproblem nicht allein unter dem Gesichtspunkt der Wiedervereinigung West- und Mitteldeutschlands zu behandeln. Daß der Sprecher der Opposition dabei gerade auch die Oder-Neiße-Frage im Auge gehabt habe, gehe daraus hervor, daß er in eben diesem Zusammenhange erklärt habe: „Das Selbstbestimmungsrecht kann nicht in einzelne Teile aufgelöst werden, wenn man es nicht abwerten will". Dies sei zugleich eine „unüberhörbare Kritik" an kürzlichen Ausführungen des Bundesaußenministers gewesen, der in einem Vortrage allein im Hinblick auf die Bevölkerung Mitteldeutschlands vom völkerrechtlichen Selbstbestimmungsprinzip gesprochen habe. Auch fand es besondere Beachtung, daß der Sprecher seine Ausführungen mit dem Hinweis darauf schloß, die Opposition fasse den Zeitpunkt ins Auge, zu dem sie ob ihrer jetzigen Erklärungen als eventuelle künftige Bundesregierung „beim Wort genommen" werde. Damit sei „die Kontinuität der deutschen Wiedervereinigungspolitik auch hinsichtlich der Oder-Neiße-Frage unabhängig von allen innenpolitischen Konstellationen sichergestellt worden", wird hierzu festgestellt.

Von den Ausführungen des Sprechers der CDU, des früheren Bundesaußenministers von Brentano, wurden insbesondere die Bemerkungen über das Verhalten führender polnischer Politiker gegenüber der Bundesrepublik als „Ausdruck einer nüchternen Einschätzung des polnisch-deutschen Verhältnisses" gewertet. Wenn von Brentano darauf hingewiesen habe, daß Warschau seine Sprache trotz des deutschen Entgegenkommens nicht gemäßigt habe und auch keinen Verständigungswillen erkennen lasse, so stelle dieses „zweifelsohne einen Ausgangspunkt für eine Überprüfung der Frage der Zweckmäßigkeit der bisherigen ostpolitischen Konzeption gegenüber Satellitenregierungen dar".

— — —

Brauerei Braunsberg

Braunsberg (o). Die durch die Kriegsereignisse zerstörte Brauerei soll wiederaufgebaut und angeblich so vergrößert werden, daß sie künftighin die „zweitgrößte Brauerei des Nordens" sein soll, wie das in Allenstein erscheinende KP-Organ ‚Glos Olsztynski' stolz verkündet. Die geplante Jahreskapazität soll 180 000 Hektoliter Bier betragen. Die Brauerei soll, wenn sie eines Tages fertiggestellt sein wird, nur 150 Beschäftigte aufweisen, weil die Absicht besteht, Arbeitskräfte durch automatische Anlagen zu ersetzen.

Unkraut überwuchert Soldatenfriedhöfe

Allenstein (jon). Die beiden polnischen Soldatenfriedhöfe sowie die sowjetischen Massengräber in Allenstein würden von Unkraut überwuchert, stellt „Glos Olsztynski" fest. Dies sei beschämend.

Von Woche zu Woche

Bundespräsident Lübke wurde bei seinem Besuch in Djakarta von Tausenden von Indonesiern herzlich begrüßt.

Bundeskanzler Erhard hat mit dem NATO-Generalsekretär Stikker Fragen der Verstärkung der Zusammenarbeit in der atlantischen Gemeinschaft besprochen.

518 Aussiedler aus den deutschen Ostprovinzen sind im Oktober im Grenzdurchgangslager Friedland eingetroffen. Zur gleichen Zeit trafen siebzehn Rückkehrer aus der Sowjetunion ein

Sechzig Aussiedler aus den ostdeutschen Provinzen und eine Rückkehrerin aus den Memelkreisen sind wieder im Lager Friedland eingetroffen

In die Sowjetzone verschleppt wurden seit dem Kriegsende aus West-Berlin 862 Personen.

Im wiederaufgebauten Südflügel des Reichstagsgebäudes in Berlin können ab Mitte November die Bundestagsausschüsse zu Beratungen zusammentreten.

Die Beschäftigungszahl in Berlin ist von 893 038 im September vorigen Jahres auf 894 031 in diesem September gestiegen.

Zweitgrößter Handelspartner der Sowjetunion ist im freien Westen die Bundesrepublik, mit der im Jahre 1962 ein Warenumsatz von 304,9 Millionen Rubel erzielt worden sei. Dies teilte der sowjetische Außenminister Patolitschew in Moskau mit.

Viertausend Tonnen Reis hat das Warschauer Regime von den USA gekauft. Über den Kauf weiterer 10 000 Tonnen wird gegenwärtig verhandelt.

Staatssekretär Franz Thedieck vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen wird mit Wirkung vom 31. Januar 1964 auf eigenen Wunsch in den Ruhestand versetzt.

„Von Steuben" heißt das neueste Polaris-Atom-Unterseeboot, das in den Vereinigten Staaten vom Stapel gelaufen ist.

Die Eingeschlossenen von Lengede

Während diese Zeitung fertiggestellt wurde, hing eine bange Frage noch in der Luft, die für Tage alle politischen Nachrichten in den Hintergrund drängte: wird es gelingen, auch die elf Bergleute noch zu retten, die in ihrer Höhle tief unter der Erde zu einem qualvollen Warten verurteilt sind?

Wenn dieses Blatt in Ihren Händen sein wird, liebe Leser des Ostpreußenblattes, wird das Schicksal der Elf entschieden sein — wir alle hoffen, daß sie dann wie die drei Bergleute vor ihnen längst wieder das Tageslicht sehen können, daß ihre bange Ungewißheit, wie die ihrer Kollegen und Angehörigen, von ihnen genommen worden ist.

Die Erschütterung, die wir wohl alle empfanden angesichts dieses außergewöhnlichen Geschehens, läßt uns so leicht nicht los. Und wir finden in diesen Tagen wieder einmal bestätigt, was so viele von uns in den Luftschutzkellern der Bombennächte, auf den Straßen der Vertreibung oder in den Lagern und Gefängnissen zu Ende des letzten Krieges zur Gewißheit geworden ist: auch wenn alles ausweglos scheint — wir sind nicht verloren, wenn wir uns nicht selbst aufgeben.

Das Ausharren dieser Bergleute in den unterirdischen Gefängnissen, die selbstverständliche Hilfe untereinander, die Hoffnung auf ein Zeichen von oben — in diesem Geschehen liegt ein tiefer Sinn. Wie nichtig wird alles, was so überaus wichtig schien, der ganze hohle Glanz unserer Zeit, angesichts dieses beispiellosen Ringens um das Leben einer Handvoll Menschen!

Noch eins: So wichtig die Rolle der Technik war bei dieser Rettungsaktion, so wurde sie doch an den ihr zukommenden Platz verwiesen: im Vordergrund stand hier der Mensch, der dem Bruder mit selbstverständlicher Bereitschaft die Hand zur Hilfe reichte. Und die Menschen im Stollen und die an den Rettungsgeräten spürten: Wir stehen alle in Gottes Hand. *RMW*

— — —

Umsturz in Südvietnam

r. Zu einem Sturz des Regimes des Präsidenten Diem kam es in Südvietnam. Nach achtzehnstündigem Kampf erstürmte die rebellierende Armee den Palast des Präsidenten. Diem und sein Bruder Ngo Dinh Nhu flüchteten zunächst und kamen später um. Eine Regierung der Generale unter der Leitung von General Duong Van Minh und von dem früheren Vizepräsidenten Nguyen wurde gebildet. Das neue Regime setzte die Verfassung außer Kraft und löste die Nationalversammlung auf. Die weitere Entwicklung der Dinge bleibt abzuwarten.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Joachim Piechowski.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).
Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Fördererkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.
Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste 12.



Der 7. November 1917

Von Dr. Heinz Burneleit

Als am 7. November 1917 im damaligen Petersburg und heutigen Leningrad die Regierungsgewalt auf den sogenannten „Rat der Volkskommissare" überging, der unter dem Vorsitz Lenins stand, war etwas geschehen, das bis auf den heutigen Tag die Bühne des politischen Welttheaters beherrscht und die Menschheit vor die größte Entscheidung ihrer Geschichte stellt. Der erste Akt dieses heute vor 46 Jahren von einer Minderheit inszenierten Dramas liegt hinter uns. Was am Ende des letzten stehen wird, weiß niemand. Der dramatische Höhepunkt steht jedenfalls noch aus.

Aber während das russische Volk Jahr um Jahr die sogenannte Oktoberrevolution — sie fand nach russischer Zeitrechnung noch im Oktober statt — als Befreiung vom zaristischen Joch feiert, empfinden Millionen und abermals Millionen Menschen, ja ganze Völker, diese durch militaristische Schauspiele und aggressive Reden gekennzeichneten Feiern als eine Provokation: für sie ist und bleibt der 7. November 1917 das ursächliche Ereignis für den Verlust ihrer Freiheit.

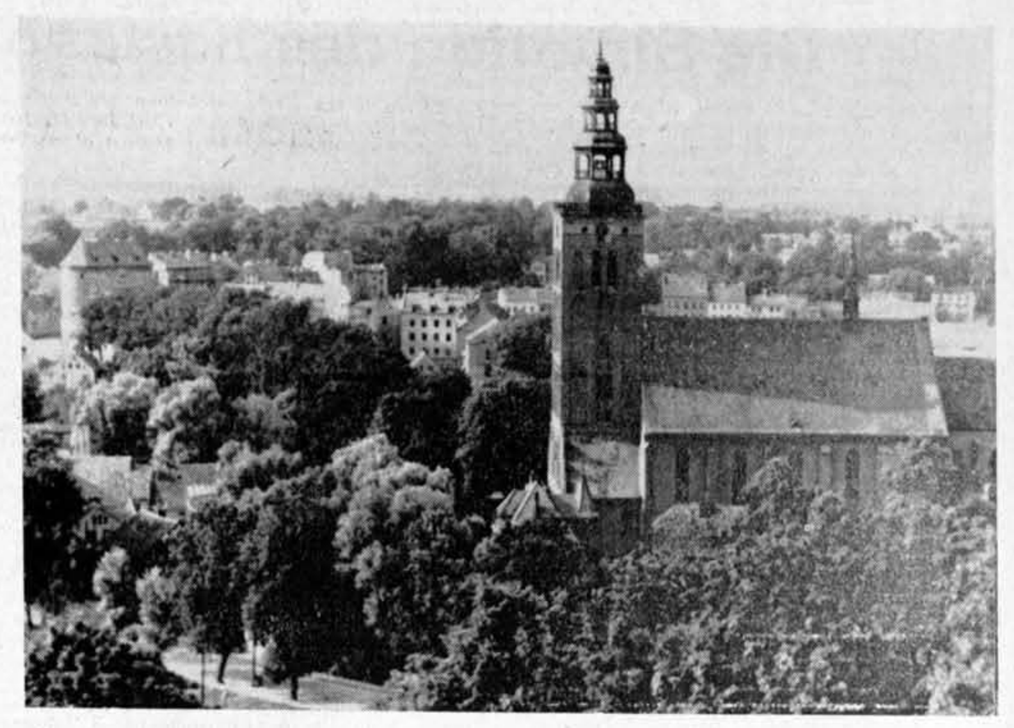
Fragt man sich heute, wie die Schaffung bzw. ständige Vergrößerung des bolschewistischen Imperiums gelingen konnte, so gibt es nur eine Antwort: Erstens ist es die durch keine Skrupel gehemmte Aggressionsmethodik des Kommunismus, die von der nackten Gewalt bis zu allen nur denkbaren Infiltrationsmöglichkeiten der friedlichen Koexistenz reicht, und zweitens ist es die allzuoft zu beobachtende politische Instinktlosigkeit, Gleichgültigkeit und Feigheit, die das Spiel der Kommunisten immer wieder so beängstigend erleichtert.

Radio Moskau hat mit entwaffnender Offenheit bekannt: „Vom Standpunkt der kommunistischen Moral sind nur die Handlungen moralisch, die zum Aufbau einer neuen kommunistischen Gesellschaft führen." Ebenso unmißverständlich erklärte Dimitroff vor dem Siebten Parteitag: „Wir wären keine marxistischen, keine leninistischen Revolutionäre, keine Schüler von Marx, Engels, Lenin und Stalin, wären wir nicht fähig, unsere Taktik und unsere Aktionsmethode nach dem Diktat der Verhältnisse umzustellen. Aber alles Hin und Her unserer Taktik ist auf ein einziges Ziel gerichtet: Die Weltrevolution." Auch Koexistenz bedeutet daher im kommunistischen Wörterbuch nichts anderes als das Streben nach Machtübernahme mit allen Mitteln außer heißem Krieg. Chruschtschew selbst hat es 1956 in Warschau so formuliert: „Natürlich müssen wir uns darüber klar sein, daß wir nicht ewig koexistieren können. Einer von uns muß ins Grab. Wir wollen nicht ins Grab. Sie (die Westmächte) wollen auch nicht ins Grab. Was bleibt also zu tun? Wir müssen sie ins Grab stoßen."

Hier allerdings ist der Punkt angesprochen, in dem der Bolschewismus entscheidend irrt. Zum Ins-Grab-Stoßen gehören nämlich, um bei diesem Wortbild zu bleiben, nun einmal zwei. Der eine, der stößt, und der andere, der sich stoßen läßt. So unleugbar es ist, daß Moskau und Peking Hunderte Millionen Menschen hinter Stacheldrahtverhauen und Wachttürmen gefangenhalten, weil sie sonst davon laufen würden, genau so verständlich ist das Bemühen der freien Völker, sich in der Abwehr dieser die ganze Menschheit bedrohenden Gefahr immer enger zusammenzuschließen. Die wütenden Angriffe Chruschtschews gegen das von Jahr zu Jahr sich seiner eigenen Kraft bewußter werdende Europa sind untrügliche Zeichen dafür, daß es nicht Europa ist, das eines Tages ins Grab sinken wird. Man denke nur an das militärische Zurückweichen Moskaus auf Kuba, an das Versagen der sowjetischen Kolchosenwirtschaft und vor allem an das Schisma des kommunistischen Ostblocks mit seinen weltpolitisch unabsehbaren Auswirkungen, um zu wissen, daß auch die kommunistischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Schon heute kann mit absoluter Sicherheit gesagt werden, daß jeder militärische Angriff des Bolschewismus mit seiner Selbstvernichtung enden würde, daß er auf wirtschaftlichem Gebiet niemals die Leistungsfähigkeit der zusammengefaßten europäischen und amerikanischen Wirtschaft erreichen kann und daß seine Versprechungen, den Lebensstandard der demokratischen Völker zu überholen, sich stets als leere Versprechungen erwiesen haben.

Dennoch gibt es einen Bereich, in dem die Überlegenheit des Kommunismus unbestreitbar ist. Es ist das weite Feld der Propaganda. Unausrottbar scheint die Neigung gewisser Intellektueller, Progressisten und mancher Wanderer zwischen den Welten, Erklärungen und Beteuerungen der Kommunisten zum westlichen Kurswert zu nehmen, sozusagen zum offiziellen Rubelpreis, anstatt zunächst davon auszugehen, daß ja die kommunistische Moral nach den von jedermann nachzulesenden leninistischen Grundsätzen die Täuschung des Gegners zur höchsten Tugend erklärt. Für ihre Verlogenheit liefert der von den Kommunisten auf ihre Fahnen geschriebene Kampf gegen Imperialismus und Kolonialismus vorzügliches Unterrichtsmaterial. Was sind die Tatsachen? Welches Land versucht, rücksichtslos seinen Herrschaftsbereich und seine Macht über die ganze, in ständiger Spannung lebende unruhevolle Welt auszudehnen?

1939 war die Sowjetunion das einzige Land unter kommunistischer Herrschaft. Von den vier Hauptmächten, d.e in den Krieg gegen Deutschland verwickelt waren, erweiterte sie als einzige ihr Gebiet. Sie annektierte Estland, Lettland, Litauen, Teile von Finnland, nachdem sie dieses friedliche, tapfere Land überfallen hatte, die polnischen Ostprovinzen, den nördlichen Teil Ostpreußens, von Rumänien Bessarabien und Ruthenien, von China das Gebiet von Tannu Tuwa und die Häfen Dairen und Port Arthur und schließlich von Japan die Kurilen und Sachalin. Darüber hinaus hat die Sowjetunion zahllosen weiteren Millionen Menschen Freiheit und Menschenwürde geraubt und Millionen Quadratkilometer ihrem übermächtigen Einfluß unterworfen. Albanien, Bulgarien, Ungarn, Mitteldeutschland, Polen, Rumänien, die Tschechoslowakei, die Äußere Mongolei, Nordkorea und Nordvietnam höhlte der Sowjetimperialismus zunächst innerlich aus und degradierte sie durch Einsetzung von Quisling-Regierungen mehr oder weniger zu russischen Kolonien. Die hier und da sichtbar werdenden Abweichungen einzelner Satelliten-Staaten von der Moskauer Linie sind lediglich taktischer und nicht grundsätzlicher Art mit Ausnahme der ideologischen und machtpolitischen Auseinandersetzungen mit Peking. Alle diese Länder wurden mit den gleichen Methoden in den Machtbereich des Kommunismus einbezogen.



Dieses in jüngster Zeit aufgenommene Foto zeigt die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaute geräumige katholische Pfarrkirche in Heilsberg, deren Langhaus stark an den Frauenburger Dom erinnert. Vergleicht man die Fotografie mit früheren Bildern, so findet man das Gotteshaus hier ganz unverändert. Das kann man vor allem an der zierlichen, dreimal durchbrochenen Haube des mächtigen Turmes feststellen, eines weithin sichtbaren Wahrzeichens der Stadt. Ebenso schauen die Dächer von Kaplanei und Küsterwohnung wie früher aus den Bäumen hervor. In Hintergrund links ist die mächtige Baumasse des mittelalterlichen Hohen Tores deutlich erkennbar. Bei den daran rechts angrenzenden Gebäuden scheint es sich um nach dem Krieg errichtete Neubauten an Stelle zerstörter Häuser zu Handeln. Tr.

Agitation, Infiltration, Einschüchterung, Gewaltakte und schließlich Machtergreifung, das sind die sattsam bekannten Stationen, die diesen Staaten Freiheit und Souveränität gekostet haben. Hier das Ergebnis: Der Kommunismus unterjochte zusätzlich und beherrscht heute ein Gebiet von rund zwölf Millionen qkm mit nahezu einer Milliarde Menschen, während die von ihm des Imperialismus bezichtigte freie Welt rund 800 Millionen Menschen mit einem Raum von mehr als 27 Millionen qkm im gleichen Zeitabschnitt die volle Unabhängigkeit gewährte.

Den Weg des Glaubens wählen

Die kommunistische Propaganda verliert an Gefährlichkeit, wenn man sie, gleichgültig in welchen Tarnformen sie auftritt, öffentlich entlarvt. Sie lebt von der Ahnungslosigkeit und dem Nichtwissen ihrer Opfer. Sie gleicht einem Polypen mit zahllosen Fangarmen, der, aus der Dunkelheit seines Schlupfwinkels ans Tageslicht gezogen, seine Lebenskraft einbüßt. Die Möglichkeiten, vor allem auch den jungen Völkern Asiens und Afrikas das wahre Gesicht des Kommunismus zu zeigen, sind Legion. Es ist gar keine Frage, daß das kommunistische Lager, wenn wir mehr Aktivität, mehr Vitalität und mehr Phantasie aufbrächten, mehr Angst vor unserer Propaganda bekommen würde, als wir vor der seinigen. An diesem Tage, an dem die Welt nach neuen Raketentypen auf dem Roten Platz in Moskau Ausschau hält, sollten wir die Völker an die Menschenschlangen vor kommunistischen Läden und an das Wohnungselend im Paradies der Arbeiter und Bauern, an die 20 Millionen Opfer des roten Terrors in Rußland selbst, an die 35 Millionen liquidierten sogenannten Klassenfeinde in China und an die 2 Millionen Tote jener 14 Millionen Menschen erinnern, die man aus ihrer jahrhundertalten deutschen Heimat jagte und ihnen das Land ihrer Väter raubte.

Wer denkt noch an Ungarn, wo die Bolschewisten den Freiheitswillen eines kleinen, freiheitsliebenden Volkes in einem Meer von Blut erstickten und ein für allemal ihr Gesicht verloren? Wer weiß denn noch, daß es gleichfalls dieses bolschewistische Rußland ist, das eine unleugbare Mitschuld an der Menschheitskatastrophe von 1939—1945 trägt? Man braucht nur Herrn Molotow zu zitieren, der am 31. Oktober 1939 die sowjetische Beurteilung des internationalen Geschehens folgendermaßen interpretierte: „Doch ein schneller Schlag gegen Polen, zuerst durch die deutsche, dann durch die Rote Armee, und nichts blieb übrig von diesem Wechselbalg des Versailler Vertrages, dessen Existenz auf der Unterdrückung nichtpolnischer Minderheiten beruhte." Wer spricht noch von den tausenden polnischen Offizieren und Unteroffizieren, die, meuchlings gemordet, im Wald von Katyn ihre letzte Ruhestätte fanden? Dies alles und vieles anderes mehr zeigt das wahre Gesicht des Kommunismus.

Diese Feststellungen treffen, heißt nicht, zum Haß gegen das russische Volk aufrufen. Das stünde gerade uns Deutschen schlecht an, die wir den Totalitarismus am eigenen Leibe kennengelernt haben. Zweifeln wir nicht daran, daß der Mensch auch in Rußland nicht ausgestorben ist. An diese Menschen in Rußland aber wenden wir uns heute, wenn wir, um sie mit der abgrundtiefen Heuchelei ihrer politischen Führung zu konfrontieren, die Fernseh- und Rundfunkrede vom 15. Juni 1961 zitieren: „Niemand ist imstande, den Freiheitsdrang der Völker aufzuhalten. Kein Regime, das auf Unterdrückung und Ausbeutung der Völker aufgebaut wird, ist stabil und kann ewig bestehen. Wie raffiniert das System der Ausbeutung und Unterdrückung auch aufgebaut sein mag, die Völker werden dennoch die Freiheit erringen und die Unterdrücker stürzen. Jedes Volk hat das Recht auf eine unabhängige und freie nationale Existenz. Kein einziger Staat darf sich in die inneren Angelegenheiten anderer Länder einmischen."

Die Stacheldrahtzäune, die Wachttürme und die Schandmauer in der Mitte Europas und im Herzen unseres Vaterlandes erklären deutlicher, als Worte es auszudrücken vermögen, wer der größte Imperialist ist, den die Welt je sah.

Was ist die Mahnung des 7. November?

Er mahnt uns, bereit zu sein, in dieser bipolaren oder tripolaren Welt mit ihren ungeheuren Spannungen und Gefahren auszuharren und uns zu behaupten, auf allen Ebenen, auf denen dieser Dritte Weltkrieg geführt wird, den man uns erklärt hat, ohne daß wir bisher zu einer wirklichen Gegenoffensive übergegangen sind, vor allem auf der geistigmoralischen Ebene, wo unsere Überlegenheit am größten ist. Die Pflicht bleibt, dem kommunistischen Herrschaftsanspruch entschlossenen Widerstand zu leisten, bis auch der rote Totalitarismus den Weg aller Vermessenheit gegangen ist, bis endlich Entwicklungen eintreten, die im Geschichtsfahrplan des dialektischen Materialismus nicht vorgesehen sind, weil eben nur Gott weiß, wie alles endet.

Die Prüfungen, die der Zonenbevölkerung auferlegt und von ihr bestanden werden, haben innere Gesinnungen und Werte gezeigt, die für uns beispielhaft sind. Unseren zivilisatorischen Errungenschaften können die Menschen der Zone das Bewußtsein einer ethischen Regeneration entgegensetzen, deren schweigend tapfere Haltung nach dem 13. August 1961 wir kaum ahnen können. Unsere Brüder und Schwestern werden jedenfalls, wenn die Stunde gekommen ist, mit dem Bewußtsein derer vor uns hintreten, die Schweres bewältigt haben. In diesem Sinne führt für uns Deutsche vom 7. November 1917 über den 17. Juni 1953, dem Volksaufstand in Mitteldeutschland gegen die kommunistischen Unterdrücker, und dem 13. August 1961, der Errichtung der Berliner Mauer, bis hin zu diesem 7. November 1963 ein gerader Weg. Wann wird dieser Weg sein erlösendes Ende gefunden haben? Wir wissen es nicht.

Nur eines wissen wir: Daß wir den Weg des Mutes und des Glaubens zu wählen haben. Dann, aber auch nur dann können wir hoffen. Der Entspannungsworte sind genug gewechselt...

„Zentren für den Klassenkampf!"

M. Moskau. Auf dem 13. Gewerkschaftskongreß der Sowjetunion hat der Vorsitzende des Zentralrates der sowjetischen Staatsgewerkschaften, Viktor Grischin, die Delegierten aufgerufen, die Kontakte mit den Gewerkschaften der westlichen Länder zu vertiefen, um auf diese Weise „dem Klassenkampf der Werktätigen allseitige Unterstützung zu erweisen, die Festigung der fortschrittlichen Kräfte der Gewerkschaftsbewegung und die Entwicklung der Einheit aller Gewerkschaften zu fördern".

Die Werktätigen der „kapitalistischen" Länder bezeichnete er als einen „Kampftrupp der internationalen Arbeiterklasse" Große Bedeutung messe man in dieser Beziehung den Kontakten mit den Gewerkschaften der Länder Asiens Afrikas und Lateinamerikas bei.

Die Einberufung einer afro-asiatischen Gewerkschaftskonferenz werde von den sowjetischen Gewerkschaften aber nur dann unterstützt werden, wenn zu dieser auch der Weltgewerkschaftsbund und die sowjetischen Gewerkschaften eingeladen würden. Eine Nichtbeteiligung dieser Gewerkschaftsorganisationen würde — so meinte Grischin — den „Interessen der Werktätigen und Gewerkschaften der afro-asiatischen Länder Abbruch tun".

„Wären sie Nihilisten geworden, dann . . ."

Ein Wort zur staatspolitischen Bewährung der Heimatvertriebenen

Von Ernst Paul, MdB

Diese Ausführungen des sozialdemokratischen Bundestagsabgeordneten Paul, der sich in der Volksvertretung sehr oft für die Schicksalsfragen des deutschen Ostens einsetzte, werden unsere Leser besonders interessieren.

Wären sie Nihilisten geworden, dann hätte die deutsche wie die internationale Presse allen Anlaß, in Schlagzeilen über die politische Unvernunft der deutschen Heimatvertriebenen zu berichten. Da sie sich brav eingegliedert haben, verschweigt man gern verschämt ihr tragisches Schicksal. Nur wenn einem ihrer Vertreter bei einem Treffen ein falscher Zungenschlag passiert, wird dieser nicht nur registriert, sondern auf die politische Goldwaage gelegt.

Viele vergessen, daß das deutsche Volk nicht nur Kuchen ißt, aus denen sich jeder die ihm mundenden Rosinen herausklauben kann, sondern eine nationale Gemeinschaft ist. Die verbrecherische Politik des Hitler-Regimes und die machtpolitischen Entscheidungen des Zweiten Weltkrieges fügten es, daß Deutsche aus dem Osten unseres Vaterlandes, aus dem Sudetenland, aus Ungarn, Jugoslawien und Rumänien vertrieben worden sind. Sie bewohnten ihre Heimat zum großen Teil ehe Amerika entdeckt worden ist. Sie waren friedliche Träger der Kultur, bauten Städte und Dörfer, rodeten den Wald, bepflanzten das wilde Land und bauten auf. Hammer und Sichel waren ihre Waffen. Politisch waren sie ebenso klug oder töricht, wie der übrige Teil des deutschen Volkes.

Wären die machtpolitischen Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg so gewesen, daß sich ein Gefälle von West nach Ost ergeben hätte, daß Rheinländer und Saarländer, Hessen, Badener und Schwaben vertrieben worden wären — es wäre ihnen allgemeines deutsches Mitgefühl sicher. Da das machtpolitische Gefälle aber von Ost nach West verlief, hatten es manche unserer deutschen Landsleute nicht leicht, einen objektiven Standpunkt zum Problem der Vertreibung ihrer deutschen Landsleute zu finden.

Man soll gerecht sein: Seit 1945 gab es großartige Beweise der Solidarität. Die Eingliederung der Vertriebenen gelang besser, als erwartet werden konnte. Zentrale Behörden, Landräte und Bürgermeister, Kirchen und Wohlfahrtsverbände halfen in vorbildlicher Weise mit. Aber wo es sich um die Verteilung des engsten Wohnraumes handelte, konnte es nicht immer reibungslos ablaufen.

Nun sind alle diese Anfangsschwierigkeiten überwunden. Dazu haben die Vertriebenen, vom Gesetzgeber mit Recht gefördert, selbst viel beigetragen. Sie, die oft mit einem Koffer nur in ihrer neuen Heimat ankamen, standen vor der Frage, entweder unter dem schweren Schicksal zusammenzubrechen oder auszupacken und anzupacken. Manche blieben auf der Strecke, aber die große Mehrheit packte aus und packte zu. Das deutsche Wirtschaftswunder ist nicht zuletzt auch den ruhigen Händen und Hirnen der Vertriebenen zu danken.

Die politische Seite des Problems wird dabei gern übersehen. Was wäre geschehen, wenn die zehn Millionen Vertriebenen sowie die drei Millionen Flüchtlinge aus der SBZ dem politischen Nihilismus verfallen wären? Nihilismus — in diesem Falle aus Verzweiflung — Verantwortungslosigkeit und besinnungsloser Radikalismus.

Wenn ein Viertel eines Körpers schwer erkrankt, besteht die Gefahr, daß das Ganze angesteckt wird und ebenfalls der Seuche verfällt. Wenn aber ein großes Volk erkrankt, droht Europa zu erkranken.

Ein solches Schicksal blieb uns erspart. Wir sollten diese Tatsache richtig bewerten. Ohne Sentimentalität, aber auch ohne Voreingenommenheit.

Bleibt noch „das ewige Gerede der Vertriebenen von ihrer Heimat". Gemach! Heimatliebe und Heimattreue gehören zu den anständigsten und tiefsten Gefühlen der Menschen. Es sind sittliche Werte schlechthin. Wer der alten Heimat nicht in Treue verbunden ist, gerät in den Verdacht, in der Stunde der Gefahr, auch der neuen Heimat nicht treu zu sein. Wir sind ein Volk — oder sollten es sein. Wer den einen in der Not verläßt, riskiert eines Tages, wenn das machtpolitische Gefälle anders verläuft, selbst verlassen zu sein. Wir sollten uns alle freuen, eine Bewährungsprobe bestanden zu haben.

Die Situation des Lastenausgleichs

Aus Anlaß des fünfzehnjährigen Bestehens des Lastenausgleichsausschusses im Bund der Vertriebenen hielt Dr. Dr. Robert Nöll von der Nahmer (Professor der Volkswirtschaft und Finanzwirtschaft an der Universität Mainz) einen Festvortrag, in dem er sich mit der heutigen Situation des Lastenausgleichs befaßte.

Als Mitglied des ersten deutschen Bundestages gehörte Professor Nöll von der Nahmer dem damaligen Lastenausgleichsausschuß an. Bereits in jenen Jahren ist er sehr nachdrücklich für einen echten Lastenausgleich eingetreten, der den Forderungen der Gerechtigkeit entspricht — natürlich im Rahmen der gegebenen wirtschaftlichen Möglichkeiten. Immer wieder hat sich Professor Nöll von der Nahmer in den vergangenen Jahren zum Anwalt für die Sache der Gerechtigkeit gemacht, zumal nach einem ungeahnten wirtschaftlichen Aufschwung in der Bundesrepublik auch die materiellen Möglichkeiten zur Verwirklichung dieser Forderungen durchaus gegeben waren.

Wir geben seinen bedeutsamen Ausführungen um so lieber Raum, als sie von einem Wissenschaftler kommen, der als gebürtiger Hesse für die Vertriebenen in einer Weise eingetreten ist, die es weder an Deutlichkeit noch an Sachlichkeit fehlen läßt.

Niemand kann die vielen Verbesserungen verkennen, die dank der treuen und sachverständigen Arbeit Ihres Lastenausgleichsausschusses durch die Novellengesetzgebung erreicht worden sind. Ich erinnere hier vor allem an die Heraufsetzung der Höchstgrenze für die Entschädigungsrenten, an die Verbesserung der an sich so unzureichenden Sätze der Hauptentschädigung, an die gerade auch von Ihrem langjährigen Mitglied, Herrn Präsidenten Wackerzapp, geförderte teilweise Auszahlung der Hauptentschädigung in der Form der Begründung von Spareinlagen und endlich an die gerade in diesen Wochen erstmalig erfolgte Auszahlung der 4 % Zinsen auf den festgestellten Hauptentschädigungsanspruch.

Trotz all dieser Verbesserungen können wir uns gerade an dieser Stätte, die dem Forschen nach der Wahrheit dient, über eine Tatsache nicht hinwegtäuschen: Wir sprechen nach wie vor von einem „Lastenausgleich", ein Begriff, der sich rasch nach 1945 in der deutschen Umgangssprache einbürgerte. Er war auch ursprünglich durchaus richtig und sinnvoll. Weiteste Kreise des Volkes, auch der Einheimischen, waren davon überzeugt, daß die Lasten des verlorenen Krieges gleichmäßig von der Gesamtheit der „noch einmal davongekommenen" Deutschen getragen werden müßten. Ich sehe noch Plakate der Parteien vor mir, wo laut verkündet wurde, es dürfe diesmal nicht, wie nach der furchtbaren Inflation 1923, zu einer ungerechten Regelung unter einseitiger Aufbürdung der Lasten auf die Gläubiger von Geldansprüchen kommen. Das erhaltengebliebene Vermögen müsse in vollem Umfange belastet werden. Sehr viele standen noch unter dem Eindruck der Bombennächte. Sie waren froh und dankbar dafür, daß sie diesem Inferno entkommen waren und bereit, dafür durch hohe Abgaben zugunsten ihrer vertriebenen und durch den Bombenkrieg besonders betroffenen Mitbürger schwere materielle Opfer zu bringen.

An dieser Stätte, die ausschließlich dazu dient, nach der Wahrheit zu forschen und die Wahrheit zu sagen, können wir nicht verschweigen, daß die ursprünglich in Aussicht genommenen Ziele, einen Lastenausgleich durchzuführen, nicht erreicht worden sind. Der Begriff „Ausgleich" erfordert die Herstellung einer gleichen Lage zwischen zwei ursprünglich verschiedenen Situationen. Anders hat die zweite Silbe „gleich" keinen Sinn. Ich brauche hier nicht näher auszuführen, daß von einer solchen „Gleichheit" zwischen Geschädigten und Nichtgeschädigten auch nicht im entferntesten gesprochen werden kann. Jedes Wort hierzu wäre überflüssig. Wir wollen auch offen zugeben, da es sich ja hier um die Wahrheit handelt, daß ein wirklicher Ausgleich bei bestimmten Schadensgruppen an unabänderlichen volkswirtschaftlichen Gegebenheiten scheitern müßte. Ich brauche hier ja nur an die sogenannte Hausratentschädigung zu erinnern.

Erst im Rahmen der Pläne für den Lastenausgleich ist ja überhaupt Klarheit über die ungeheure materielle Bedeutung des Hausrats bei einem kulturell hochstehenden Volk wie dem deutschen geschaffen worden. Vielfach stellt nicht das Haus als Gebäude den maßgebenden Wert dar, sondern die Einrichtungen, die sich in größeren Mietwohnungen innerhalb dieses Hauses befinden. Bei der Hausratentschädigung zeigt sich besonders deutlich, wie wenig von einer „Entschädigung" gesprochen werden kann. Gerade hier bei dem verlorenen Hausrat des Mittelstandes, von dem das Großbürgertum und dem der Besitzer großer Villen ganz zu schweigen, zeigt sich deutlich, daß die geleisteten Zahlungen nichts anderes darstellen als eine angesichts der Preissteigerungen für Hausrat, Hauswäsche, Kleidung mehr oder minder geringfügigen Beihilfe.

Will man die große Finanztransaktion der Lastenausgleichsgesetzgebung richtig bezeichnen, dann sollte man nicht von einem „Lastenausgleichsgesetz" sprechen, sondern von einem „Kriegsschädenmilderungsgesetz".

*

Wenn auch ein diesen Namen verdienender Lastenausgleich wegen unabänderlicher volkswirtschaftlicher Gegebenheiten, insbesondere angesichts der Lage der deutschen Volkswirtschaft nach dem Zusammenbruch, nicht zu erreichen war, so hätte doch in den seither verflossenen elf Jahren seit Inkrafttreten des Lastenausgleichsgesetzes wesentlich mehr zugunsten der Geschädigten geleistet werden können, als bisher tatsächlich erbracht wurde.

Wir wollen noch einmal den Blick zurückwenden auf die Jahre 1949 bis 1952, in denen nach dem provisorischen Soforthilfegesetz das Lastenausgleichsgesetz beraten und verabschiedet wurde Die deutsche Volkswirtschaft stand in der ersten Phase des Wiederaufbaues. Der Haushaltsausgleich war noch wesentlich schwieriger, als er nach langen Jahren übervoller Kassen jetzt wieder geworden ist. Die Zahlungsbilanz war sehr angespannt. Die Korea-Krise wirkte sich aus. Dazu kam die Ungewißheit über die Höhe der Ansprüche und die tatsächlich in einer 30jährigen Periode zu erwartenden Eingänge aus den drei Lastenausgleichsabgaben. Wir wissen heute, daß die finanzielle Lage des Lastenausgleichsfonds besser ist als damals angenommen werden durfte. Vorsicht ist bei allen finanziellen Transaktionen immer besser als allzu große Bereitwilligkeit, Verpflichtungen gesetzlich festzulegen, deren Erfüllung nachher Schwierigkeiten bereitet. Auch ein strenger Kritiker wird, so hoffe ich als ehemaliges Mitglied des Lastenausgleichsausschusses des Bundestages, den Männern, die damals um eine einigermaßen befriedigende Regelung mit vielfach nur versteckt kämpfenden Widersachern rangen. Gerechtigkeit widerfahren lassen und das 1952 verabschiedete Gesetzeswerk immerhin als das damals politisch Erreichbare und Vertretbare anerkennen.

Der sogenannte Überrollungshaushalt 1952 schloß im Ordinarium mit 3,6 Milliarden Einnahmen und Ausgaben ab, im Extraordinarium waren 2,140 Milliarden Einnahmen vorgesehen, eine mit den Bestimmungen des Artikels 110 des Grundgesetzes allerdings kaum zu vereinbarende Einnahmenschätzung angesichts der damaligen Leistungsschwäche des Kapitalmarktes.

Wir alle freuen uns über die inzwischen in elf Jahren eingetretene Wandlung, die, wenn auch falsch, als „Wirtschaftswunder" bezeichnet wird.

Der jetzige Bundeshaushalt 1963 schließt im Ordinarium mit 54,6 Milliarden ab, im Extraordinarium mit 2,218 Milliarden. Diese Zahlen sind das Ergebnis einer ungeheuren Erhöhung fast aller Ausgabenposten. Ich erwähne hier vor allem die Rüstungsaufwendungen und die Sozialausgaben.

Aber ein Posten ist im wesentlichen auf der ursprünglichen Höhe von 4 Milliarden stehen geblieben, die Aufwendungen für den Ausgleichsfonds, wobei rückläufige Einnahmen aus den drei Lastenausgleichsabgaben durch entsprechende Erhöhung der Zuschüsse aus den Haushalten des Bundes und der Länder ausgeglichen wurden.

Angesichts der über alles Erwarten günstigen Entwicklung der Einnahmen von Bund und Ländern wird wohl kein Minister und Abgeordneter den traurigen Mut haben, zu behaupten, es hätte nicht mehr für die Befriedigung der Ansprüche der Lastenausgleichsberechtigten getan werden können, als bisher geschehen ist! Nicht zwingende volks- oder finanzwirtschaftliche Gründe haben zu dieser Enthaltsamkeit gezwungen, sondern eine völlige Nichtachtung der Ansprüche auf eine der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit eines Volkes angepaßte gleichmäßigere Verteilung der Kriegslasten.

Unzulängliche Hauptentschädigung

Damit kommen wir zu dem entscheidenden Punkt: Es geht um den Rang, den die Bundestagsfraktionen, die Bundesregierung und die im Bundesrat vertretenen Länderkabinette den Ansprüchen der Heimatvertriebenen und Ausgebombten gegenüber anderen Ausgabewünschen zuerkennen. Mit vollem Recht hat die verflossene Regierung Adenauer der Eigentumsbildung besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der bolschewistischen Drohung kann nicht nur mit der Abschreckungsstrategie begegnet werden. Eine bessere Einkommens- und Vermögensverteilung muß erreicht und dadurch der tiefe Gegensatz überbrückt werden, der im 19. Jahrhundert die vermögenslosen Massen zu erbitterten Gegnern der überkommenen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung gemacht hatte.

Wenn man aber diese Politik für richtig und notwendig hält, dann liegt doch die Frage nahe, ob nicht vordringlich zunächst ein angemessener Ersatz für das durch Krieg und Vertreibung verlorene Vermögen geleistet werden sollte. Die völlig unzulänglichen Sätze der Hauptentschädigung sind angesichts der Entwicklung der Haushaltseinnahmen mit der Förderung der Eigentumsbildung nicht zu vereinbaren.

Ein anderer Punkt: Bund und Länder verfügen über ein sehr hohes Finanzvermögen an industriellen Beteiligungen. Die Mehrheit des Bundestages hat sich wiederholt für eine Reprivatisierung ausgesprochen. Über schüchterne Anfänge war die Regierung Adenauer jedoch nicht herausgekommen. Ist es richtig, daß bei der Privatisierung des Volkswagenvermögens die Lastenausgleichsberechtigten nicht in den Kreis der Berechtigten aufgenommen wurden, die zu einem Vorzugskurs Aktien erwerben konnten? Liegt es nicht nahe, die Verwertung des öffentlichen Finanzvermögens vor allem in der Weise durchzuführen, daß die abzugebenden Aktienbestände zur Finanzierung der Hauptentschädigung mitverwandt werden? Kann man bei objektiver Beurteilung die bisherige Verwendung der erzielten Erlöse als vordringlicher und gerechter bezeichnen als bei einer Verwendung zugunsten des Lastenausgleichsfonds? Die Millionenzahl der Hauptentschädigungsberechtigten bietet zugleich die Gewähr dafür, daß es nicht zu unerwünschten neuen Vermögensballungen kommt. Wer sagt denn, daß die Hauptentschädigungsberechtigten solche Vermögenswerte sofort wieder abstoßen und nicht als Daueranlage betrachten? Ich komme auf diesen Punkt gleich nochmals zu sprechen.

Eine besondere Betrachtung verdient in diesem Zusammenhang auch die Entwicklungshilfe. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob überhaupt die Vorstellungen der Regierung der Vereinigten Staaten hinsichtlich der Wirkungen der Entwicklungshilfe richtig sind oder nicht. Die jüngsten Vorgänge in Vietnam sollten doch nicht nur in Washington zu denken geben.

Es ist eine, gelinde gesagt: eigenartige Situation, daß auf der einen Seite Milliardenbeträge für umstrittene Zahlungen in fremde Länder ohne weiteres im Bundeshaushalt flüssig gemacht werden, während angeblich, wie es jetzt wieder bei der ersten Lesung der 17. Novelle von der Regierung behauptet wurde, eine angemessene Erhöhung auch nur einer so vordringlichen sozialen Leistung wie der Erhöhung der Unterhaltshilfe infolge der angespannten Lage des Bundeshaushalts nicht möglich sein soll.

Endlich noch ein Wort zu der Vorfinanzierung durch Anleiheaufnahme. Nach dem Erfolg der Sparguthabenaktion hat sich die Bundesregierung unter dem 15. 8. 1963 endlich dazu entschlossen, beim Bundesrat eine Verordnung über die Ausgabe von Schuldverschreibungen und Schuldbuchforderungen zur Erfüllung von Ansprüchen auf Hauptentschädigung einzubringen. Zunächst ist ein Höchstbetrag bis zu 2 Milliarden DM vorgesehen. Weshalb diese ängstliche Begrenzung? Ich sagte schon vorhin, daß keineswegs gesagt ist, daß die Papiere von den Empfängern veräußert werden. Die Sparguthabenaktion hat deutlich gezeigt, daß die Masse der Hauptentschädigungsberechtigten diese Zahlungen nicht zu Anschaffungen verwendet, sondern als Notgroschen und Vermögensanlage behält.

Selbst wenn aber wirklich ein Teil der Wertpapiere in kürzerer oder längerer Frist nach Ausgabe auf dem Kapitalmarkt zum Verkauf angeboten werden sollte, würde dies kaum eine volkswirtschaftlich bedenkliche Störung verursachen. Nach der Bundesbankstatistik sind von Januar bis Juli dieses Jahres nicht weniger als 10 275 Millionen DM festverzinsliche Wertpapiere abgesetzt worden gegenüber 7780 Millionen DM in der gleichen Vorjahrszeit. Wenn man nicht einfach die Ansprüche der Lastenausgleichsgläubiger als völlig unerheblich und unwesentlich bezeichnen will, dann kann man ernsthaft keine Argumente gegen die Forderung vorbringen, daß etwa 1 Milliarde DM festverzinsliche Wertpapiere im Jahr zur rascheren Befriedigung der Hauptentschädigungsansprüche ausgegeben werden können.

*

Gerade hier sehen wir deutlich, worum es geht: um eine bessere und gerechtere Anerkennung der Ansprüche der Lastenausgleichsberechtigten. Wir müssen uns dagegen wenden, daß die bisherige Politik des „ferner liefen" fortgesetzt wird und die noch so berechtigten Ansprüche der Heimatvertriebenen und Ausgebombten erst an letzter Stelle Berücksichtigung finden sollen. Wenn schon kein Lastenausgleich, dann sollte doch wenigstens die Milderung erlittener Kriegsschäden in einem dem jetzigen Stande der deutschen Volkswirtschaft angemessenen Ausmaß erfolgen. Wer hat den Mut, die Berechtigung dieser Forderung zu bestreiten, und wer ist kühn genug zu behaupten, daß dieser Forderung bisher entsprochen worden ist? Ich bin wahrscheinlich ebenso wie Sie, meine sehr verehrten Herren vom Lastenausgleichsausschuß, jederzeit zu einer öffentlichen Diskussion dieser Probleme bereit. Vielleicht nehmen sich Rundfunk und Fernsehen einmal dieser Dinge an.

„Im Kampf sollst Du Dein Recht suchen"

Wenn irgend etwas im Leben schief geht, dann ist es eine sehr bequeme und billige Entschuldigung, die Schuld immer nur bei anderen zu suchen. Vernünftiger ist es, sich zu fragen, ob man nicht auch selbst mit Schuld an unbefriedigenden Verhältnissen trägt. Ich hoffe, daß Sie auch in dieser Frage mit mir übereinstimmen. Nach der Statistik des Bundesausgleichsamtes sind insgesamt 5,8 Millionen Anträge auf Hauptentschädigung gestellt worden. Dazu kommen 4,5 Millionen Anträge wegen reiner Hausratschäden. 410 000 Vertriebene, Kriegssachgeschädigte, Sparer und Ostgeschädigte leben mehr als kümmerlich von der Unterhaltshilfe. Eine große Millionenzahl Mitbürger ist so noch an der Abwicklung des Lastenausgleichs unmittelbar interessiert.

Leider müssen wir feststellen, daß die Masse der Geschädigten bisher in keiner Weise bereit war, um ihr gutes Recht zu kämpfen und sich für eine angemessene Erfüllung ihrer Ansprüche energisch einzusetzen. Das Wort Stammlers: „Im Kampf sollst Du Dein Recht suchen" hat in den modernen Massendemokratien noch größere Bedeutung als in den konstitutionellen Monarchien des 19. Jahrhunderts. Wer denkt hier nicht an die Landwirtschaft und den energischen Kampf, den sie um die Durchsetzung ihrer Interessen seit Jahren führt? Dabei werden wir bei einer objektiven Betrachtung doch wohl feststellen können, daß die Ansprüche der Lastenausgleichsberechtigten besser fundiert sind als zahlreiche Forderungen der landwirtschaftlichen Organisationen.

Ausgleichsämter überlastet?

So unzulänglich die materielle Ausgestaltung des sogenannten Lastenausgleichs ist, so ist sie doch nicht allein verantwortlich dafür, daß auch heute noch, 18 Jahre nach der Vertreibung, viele Lastenausgleichsberechtigte noch keinerlei Zahlungen aus der Hauptentschädigung erhalten haben. Bedauerlich ist auch die unzulängliche verwaltungsmäßige Abwicklung des, wie wir ohne weiteres zugeben müssen, schwierigen und komplizierten Gesetzgebungswerkes. Die Leistungen der Ausgleichsämter sind unbefriedigend.

Dankbar anerkannt werden soll der Fleiß und vor allem die innere Hingabe vieler Beamten und Angestellten der Ausgleichsbehörden. Aber die personelle und sachliche Ausstattung der Ämter genügt in den meisten Ländern und Kreisen nicht!

Nach der amtlichen Statistik des Bundesausgleichsamtes waren bis zum 30. 6. 1963 im Bundesdurchschnitt erst 83,9 v. H. der eingereichten Anträge auf Feststellung von Vermögensschäden teils endgültig, teils aber auch nur durch Teilbescheid erledigt. Bedenklich sind insbesondere die sehr starken regionalen Unterschiede. Während in Schleswig-Holstein 94,1 v. H. der Anträge erledigt sind, sind es in dem Stadtstaat Bremen erst 74,5 v. H und in Bayern 75 v H. Der Deutsche Städtetag hat auf eine erfreuliche Mahnung des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes wegen der langsamen Abwicklung behauptet, daß die Ausgleichsämter überlastet wären, und daß insbesondere die ständigen Novellen die Ursache für die schleppende Abwicklung darstellten. Eine Personalvermehrung in den Ausgleichsämtern sei bei dem gegenwärtigen Mangel an qualifizierten Kräften nicht möglich. Der Deutsche Städtetag hat es für richtig gehalten, sämtlichen Bundestagsabgeordneten vor Verabschiedung der 16. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz diese seine Meinungsäußerung zur Kenntnis zu bringen.

Ich will mir hier versagen, diese tief bedauerliche Erklärung des Deutschen Städtetages im einzelnen zu kritisieren. Ich habe seinerzeit im Lastenausgleichsausschuß des Bundestages leider vergeblich davor gewarnt, die Stadt- und Landkreise mit dieser ihnen wesensfremden Aufgabe zu betrauen. Es kam, wie es kommen mußte. Wenn ein Land wie Schleswig-Holstein einen Erledigungsstand von 94,1 v. H. bei den Feststellungsverfahren erreichen kann, dann ist es nicht gut möglich, sachlich durchschlagende Entschuldigungsgründe für das starke Zurückbleiben von Bremen und Bayern vorzubringen.

Besonders beklagenswert ist die Tatsache, daß sich durch die teilweise unzulängliche Leistungen der Ausgleichsämter nun neue schwere Ungerechtigkeiten ergeben. Solange die Feststellung fehlt, erhält der Berechtigte weder Zinsen auf seinen Hauptentschädigungsanspruch ausgezahlt, noch kann er eine Abschlagszahlung in der Form der Begründung von Sparguthaben erreichen.

Recht und Gerechtigkeit!

Normalerweise wird bei Festansprachen immer nur Erfreuliches vorgetragen und erörtert. Aber die Mitglieder des Lastenausgleichsausschusses im Bund der Vertriebenen sind seit 15 Jahren gewohnt, die Dinge so zu betrachten, wie sie in Wirklichkeit liegen ohne Rücksicht darauf, ob das erfreulich ist oder nicht. Es ist kein Grund, Jubelhymnen über die bisherige Entwicklung des fälschlich so genannten Lastenausgleichs anzustimmen. Immer wieder wird von der Welt gegen das deutsche Volk der Vorwurf erhoben, es habe zu allen Verbrechen und Mißgriffen des Nationalsozialismus geschwiegen. Auf keinen Fall wollen wir denselben Fehler begehen in einer Demokratie, in der das Recht der freien Meinungsäußerung zu einem der wesentlichen Grundrechte gehört. In einer solchen Demokratie macht sich der mitschuldig, der klar erkennbar gewordene Mängel und Mißstände nicht im geeigneten Zeitpunkt an geeigneter Stelle erörtert.

An Sie, meine sehr verehrten Herren Mitglieder des Lastenausgleichsausschusses darf ich aber wohl im Namen der Millionen der Lastenausgleichsberechtigten die Bitte richten, den Mut nicht zu verlieren und wie bisher das schwere Werk fortzusetzen und nach Verbesserungen des Lastenausgleichs zu streben. In den verflossenen 15 Jahren haben Sie manches erreicht. Möge Sie auch in der Zukunft bei Ihrer Arbeit die Erkenntnis mit neuem Mut erfüllen, daß Sie für eine gute Sache kämpfen.

Der Krieg ist von allen verloren worden. Daß die Kriegslasten gerechter als bisher verteilt werden sollten, ist eine Forderung, deren Berechtigung von niemandem bestritten werden kann. Für Recht und Gerechtigkeit sich einzusetzen, ist ein gutes Vorhaben, das seinen Lohn in sich selbst trägt.

Den sachlich fundierten Feststellungen von Professor Nöll von der Nahmer, dieses hervorragenden Kenners der schwierigen Materie des Lastenausgleichs, werden unsere Leser aus vollem Herzen zustimmen — zumal seine Gedankengänge weitgehend mit den Ansichten und Zielen der Landsmannschaft Ostpreußen übereinstimmen. Unsere Landsmannschaft hat ihre Forderung nach Gerechtigkeit im Lastenausgleich, nach einer Beseitigung der Degression im Zusammenhang mit dem Paragraphen 246 und nach einer quotalen Entschädigung von 50 Prozent der errechneten Schadenssumme immer wieder vor den zuständigen Stellen vertreten.

Es wäre zu wünschen, daß die Anregung von Professor Nöll von der Nahmer aufgegriffen wird, vor allem Fernsehen, Rundfunk und die Tagespresse in der Bundesrepublik sollten sich mit diesen Fragen befassen, damit endlich einmal auch der breiten Öffentlichkeit bekannt wird, welches Unrecht im Rahmen des sogenannten Lastenausgleichs hier an Millionen deutscher Bürger geschehen ist.

15 Jahre Lastenausgleichsausschuß

Der Lastenausgleichsausschuß im BdV trat aus Anlaß seines 15jährigen Bestehens am 25. Oktober in Mainz zu einer Festsitzung zusammen. Der Fünfzehnjahrestag fand deshalb besondere Beachtung, weil er die Halbzeit des Lastenausgleichs bedeutet. Den Festvortrag hielt in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste aus Regierung, Parlament und Verwaltung Professor Dr. Dr. Nöll v. d. Nahmer. Seine sehr kritischen Ausführungen über das bisher Erreichte geben wir im Wortlaut wieder.

Der nach fünfzehnjähriger Amtsführung erneut wiedergewählte Vorsitzende des Ausschusses, Dr. Hans Neuhoff, wies in seiner Begrüßungsrede darauf hin, daß man mit der Festveranstaltung nach Mainz gegangen sei, weil an der dortigen Universität 1945/46 die These aufgestellt worden sei, daß den Geschädigten als Entschädigung so viel gezahlt werden müsse, wie einem entsprechenden Abgabepflichtigen nach Entrichtung der Vermögensabgabe verbleibt.

Nach jahrelangen bescheideneren Forderungen seien die Verbände nunmehr zu der seinerzeitigen These von Mainz zurückgekehrt.



Gertrud Papendick:

Ostpreußenhochzeit in Schleswig-Holstein

Wie lange Jahre liegt es nun schon zurück, daß wir dort oben saßen unter dem 58. Breitengrad nahe der Ultima Thule, auf dem kahlen, windigen Plan am Strand des Kattegatt. Zwischen Land und Wasser lief der Draht, der uns von Leben und Freiheit trennte.

Die damals Kinder waren, sind inzwischen längst herangewachsen und machen ihren eigenen, selbständigen Weg durch eine veränderte Welt. Die Erinnerung an das, was sie und wir alle einst verlieren, beginnt, zumal wenn sie noch allzu klein waren, in ihnen zu verblassen und zur Sage zu werden, doch was immer bleibt, ist der gute, gesunde ostpreußische Wesenskern.

Der schmale, kleine Junge, elfjährig damals und immer schon äußerst willensstark, hatte eine tiefgewurzelte Abneigung gegen die trostlose Lagerschule von Frederikshavn. Er weigerte sich immer von neuem, dort aufzutreten, und erklärte auch, nie mehr etwas lernen zu wollen. Leider ließ sich beides nicht durchführen. Ja, es ergab sich darüber hinaus, daß er und ich uns zu einem kleinen Nachhilfeunterricht in Englisch zusammenfanden.

Diese wenigen kurzen Stunden in der elenden Baracke wurden zur Grundlage einer Freundschaft, die mit der Zeit immer fester wurde und den Altersunterschied von rund viereinhalb Jahrzehnten mühelos überbrückte.

Dies als Vorrede!

Der hochgewachsene, sehr schlanke Oberleutnant der Bundeswehr von heute hat für mich immer noch sein schmales Kindergesicht von einst mit den lebhaften, warmen Augen.

Es war ein großes Fest im Spätsommertagen, als er mit einer echten friesischen Gutstochter Hochzeit machte.

Das Land Schleswig-Holstein hatte seinerzeit den weitaus größten Anteil an unfreiwilligen Gästen aus dem Osten empfangen und auch be-



Zeichnungen: Eduard Bischoff

halten. Die Landschaft war ihnen nicht fremd und feindlich, sondern schien der heimatlichen verwandt, ebenso die herbe und geradlinige Wesensart der eingesessenen Menschen.

Diese nun ganz persönliche Verbindung jedoch kam auf eine andere, scheinbar willkürliche Weise zustande, wie sie eigentlich im Wesen weltfroher Jugend liegt. Dies nebenbei.

Wir waren alle eingeladen und es war nur zu bedauern, daß schließlich doch nur eine kleine Gruppe der Unseren zusammenkam, nächste Verwandte und engste Freunde des Hochzeiters, die auf dem idyllischen Hof an der Eider für die Festtage einfielen, ein Häuflein klein in der weitverzweigten einheimischen Sippe.

*

Eine Landhochzeit, das ist schon allemal etwas ganz Besonderes, so war es bei uns gewesen, und so war es hier. Eine überströmende Welle von Gastlichkeit nahm die Zugereisten unwiderstehlich auf. Man war sofort heimisch unter diesen schlichten, aufrichtigen Menschen, es war alles miteinander Familie auf dem einen Hof und auf dem anderen in unmittelbarer Nachbarschaft, die einige von uns beherbergte.

Man ging zwanglos umher in den behaglichen ländlichen Räumen, zur Hausfrau in die Küche und auf dem Nachbarhof die Bodenstiege mit hinauf, zu den zweihundert weißen Hühnern unter dem Dach in ihrem weitläufigen, wahrhaft staunenswerten Gehege.

Zu dem aufrechten Friesen und seiner mütterlichen Frau gab es Söhne und Töchter, Schwiegertöchter und solche, die es werden würden, und angehende Schwiegersöhne und Kinder einerseits und Enkelkinder andererseits.

Und es gab zu essen vom Morgen bis zum Abend — die handfesten Dinge wie herrlichen, krustigen Schweinebraten — o selige Kindheitserinnerung! — schon zum Frühstück und immer wieder den allerbesten Kaffee.

Es gab Spaziergänge von einem der baumumstandenen Höfe zum anderen auf dem windüberwehten Deich mit dem Blick in das weite, flache Land, auf dem noch vielfach das Korn ungeborgen stand. Es mochte nicht ganz leicht sein, in dieser verspäteten und darum so drängenden Erntezeit nun auch noch die Hochzeit der Hoftochter auszurichten.

Von dem Polterabend zwei Tage vor dem eigentlichen Termin erzählt die Sage: Sechzig Menschen im Haus der Brauteltern, alles, was zur Freundschaft gehörte, viel, viel junges Volk — Musik, Musik, ohrenbetäubend aus allen Rohren schmetternd — unermüdlich durch lange Stunden bis tief in die Nacht, Lärmen, Gepolter und uferloses Gelächter, ein großer, gewaltiger, einmaliger Schrumm.

Danach war die Hochzeit selber, jedenfalls am Anfang, von gesammelter Feierlichkeit. Das reizende, hoch- und schlankgewachsene Mädchen — nicht etwa eine derbe Bauerntochter, sondern ein Weltkind bester Sorte — trug ein kniekurzes weißes Kleid aus betörend schönem Stoff und auf der hochgesteckten Frisur das Krönchen unter dem kurzen, leichtbewegten Schleier.

*

Draußen wehte der Wind von der nahen Nordsee her und trieb die Wolken über die Sonne, als der Brautzug in das altväterische malerische Friedrichstadt zur Trauung einfuhr: eine kleine alte Kirche, von feierlicher Kühle, über die dann doch die Wärme der Herzen triumphieren mochte, zumal bei der Braut selber und den Brautjungfern neben dem Altar in ihrem hauchdünnen Staat. Die beiden Kleinen vorn auf den Stufen bewahrten unter Gesang und Predigt etwas mühsam die gebotene Ehrbarkeit; immerhin war der Junge bemüht, wenigstens ein paar der Blumen, die er zuvor gestreut hatte, wieder in sein Körbchen einzuheimsen.

Hinterher brach der ganze mächtige Sonnenschein vom Himmel hernieder und übergoß durch die Glaswand der großen Hotelveranda in aller Fülle die langgestreckte geschmückte Tafel, an der nach Besichtigung der ausgestellten Hochzeitsgeschenke dann alles nach festgefügter Sitte Platz nahm, — die Ehepaare allemal miteinander wie im gemeinsamen Leben, die einzelnen Gäste dazwischen verstreut. Die wenigen Ostpreußen, drei unter ihnen vom Stamm der Künstler, mit dem Komponisten als Hochzeitervater, dem Maler und der Erzählerin, gingen in der Menge der Eingesessenen unter als eingeordnet und zugehörig.

Es begann mit gesammeltem Schweigen über der köstlichen Suppe, die Stimmung wuchs hörbar hinauf mit dem humorvollen Brauttoast des ostpreußischen Vaters und den steigenden Genüssen der Tafel. Dazu tat die Musik ihr Bestes, die Gemüter zu lösen. Denn nicht der Brautchor aus Lohengrin — „Treulich geführt" — leitete wie sonst üblich das Festmahl ein, sondern aus den Instrumenten der wackeren Musikanten erklang es von Anbeginn wie elektrisierend von Walter Kollos unsterblichen Schlagern — „Untern Linden, untern Linden" — „Die Männer sind alle Verbrecher" — und weiteren und anderen und so fort und fort mit den besten und bewährtesten der neueren Zeit wie „Nimm mich mit, Kapitän, auf die Reise" und „Wer soll das bezahlen?" ...

Ja, wer sollte das wohl alles bezahlen?

Es wurde in dem großen Festraum bewegter und lockerer, je länger es dauerte und je mehr es gab — ein paar Stunden später den hochwillkommenen guten Kaffee und die zahllosen hochgebauten Torten, schäumend von Sahne — beim besten Willen keine Möglichkeit, sich durch alle hindurchzuessen!

Auf der freien Fläche neben dem Ende der Tafel machte dann das Brautpaar allein und feierlich den ersten Walzer. Sehr, sehr gut stand in der schönen Bewegung der schmale graue Waffenrock mit den hochzeitlichen Fangschnüren zu dem kostbaren weißen Kleid ...

Und wiederum wurde es deutlich, wie zu allen Zeiten und überall, daß im Tanz der wahre Ausdruck dieses höchsten Festes liegt. Alle, die herbeigekommen waren, um den Beginn eines neuen, hochbedeutenden Lebensabschnittes mit zu begehen, Junge und Ältere und Alte, entäußerten sich ihres alltäglichen, bürgerlichen Wesens und wurden zu befreiten Geschöpfen der Natur, denen es vergönnt war, sich loszulassen und auszuleben. Und wie die Zeit voranschritt, die Musik sich übersteigerte und Lust mal Lust zu ungeahnten Dimensionen stieg, wuchs in den eigenartigen Formen des allerjüngsten Tanzes die Bewegung ins Bacchantische. Selbst die ältesten Jahrgänge versuchten sich zur allgemeinen Begeisterung im Twist!

Es dauerte lange, es wurde spät, es nahm, wie es schien, überhaupt kein Ende! Es gab noch einmal zu essen und zu trinken, und schmeckte allen von neuem.

Erst nahe dem Morgengrauen rückten die Älteren in die Quartiere ab — wann die Jugend ihr spätes Bett gefunden hat, darüber weiß man Genaues nicht.

Es war großartig und beglückend gewesen, es hatte sich wahrhaft gelohnt! Das junge Paar ist unterdessen in die schöne Welt und in sein künftiges Leben hinausgefahren — der Himmel möge es ihnen beiden gesegnen.

Am Wystiter See

Freunde aus dem „Reich", die mit dem Wagen durch den Korridor nach Königsberg gekommen waren, waren nicht davon abzubringen, mit uns eine Fahrt an die östliche Grenze zu machen. Da wir selbst auch noch nicht ins östliche Ostpreußen gekommen waren, begrüßten wir schließlich diesen Vorschlag. Wir studierten die Karte und fanden den Wystiter See als Reiseziel am geeignetsten.

Auf der Fahrt genossen wir den Blick auf die weiten Felder, die sich links und rechts der Straße in sanften Wellen hinzogen. Unsere Freunde sahen zum ersten Male ostpreußisches Land. Sie waren immer wieder angetan von der Weite der Getreidefelder, die sich ohne Unterbrechung bis zum Horizont zu erstrecken schienen. Ebenso wie das Weideland mit den Hunderten schwarzweißen Kühen darauf. Sie waren es aus Mitteldeutschland anders gewöhnt, wo das Bauernland gewissermaßen in kleinen Parzellen bebaut war und wo man Kühe auch im Sommer nicht auf der Weide sah. Und wie war es himmlisch wohltuend, auf der ganzen Fahrt keine Industrie, keine rauchenden Essen anzutreffen. Strahlend weiße Birkenstämme begleiteten uns kilometerlang, und da wir an zwei Feiertagen aufgebrochen waren — es mag ein spätes Pfingstfest gewesen sein — war die Landschaft noch stiller und paradiesischer als sonst. Die Sonne schien warm und strahlend, und ein sanfter Wind ließ das Haar der Birken leicht wehen. Augen und Herz trunken vom Gesehenen kamen wir am späten Nachmittag in Wystiten an. Hier suchten wir den Gasthof auf, um uns für eine Nacht in diesem schon sehr östlich anmutenden Ort einzuquartieren. Wie groß war unsere Überraschung, als uns im Gasthof ein Ober im Frack empfing. Man gab sich Mühe, und das wohlschmeckende Frühstück unter blühenden Apfelbäumen war ein guter Auftakt am nächsten Tag Hinter uns lag der weite Spiegel des Sees, der sich weit ins Land streckte und wohl unbewaldet war. Das Land auf der anderen Seite war schon Polen. Wir waren natürlich sehr begierig, die Grenze zu sehen und wanderten am Ufer entlang südwärts. Der See wurde hier ganz schmal und lief in einen Zipfel aus. Und da sahen wir auch die Grenze: ein zwei Meter breiter und nicht sehr tiefer Graben, mehr eine Delle, mit Gras bewachsen. Das war sie. Sie hatte sich nicht geändert, seitdem sie einmal die Grenze zum großen Zarenreich gewesen war. Wir waren sehr beeindruckt von ihrer Belanglosigkeit.

Heute, nach Jahrzehnten, fragen wir uns, worin eigentlich der Fortschritt bestehen soll. Wir fliegen mit Überschallgeschwindigkeit nach New York, wir erobern den Weltenraum und werden bald zum Mond und anderen Planeten starten, aber willkürlich gezogene Grenzen und Mauern werden immer stärker und höher ausgebaut. Früher nur ein flacher, grüner Graben — heute Stacheldraht und Mauern und kilometerweit Niemandsland zum Abschießen der Grenzgänger ...

ff

„Pracher-D-Zug" und „Stadtläutnant"

Vergnügliche Erinnerungen an das alte Zinten

Zinten führte das eigenartige Leben einer Kleinstadt, die nur 35 Kilometer von der Provinzialhauptstadt entfernt lag und die man mit der Eisenbahn in einer starken halben Stunde erreichen konnte, während die nur 20 Kilometer entfernte Kreisstadt Heiligenbeil bis zum Jahre 1938 nur in zeitraubendem Umsteigeverkehr über Kobbelbude zu erreichen war. So kam es, daß die meisten Zintener die Provinzialhauptstadt gut kannten, während viele von ihnen die Kreisstadt nie zu Gesicht bekommen hatten! Mochte die nahe Hauptstadt aber auch noch so stark ausstrahlen: Ihr Eigenleben hat sich Zinten bis zu seinem Feuertode 1945 doch erhalten. Und über dieses Eigenleben soll hier einiges erzählt werden.

Wie wohl überall in Ostpreußen hatten auch die Zintener ihren Spitznamen. Man nannte sie „die Ausländer". Den im nahen Ermland wohnenden Protestanten wurden vor rund dreihundert Jahren nur die Aufenthaltserlaubnis für jeweils ein Jahr gewährt. Sie gingen dann für kurze Zeit „ins Ausland" und durften dann wieder ein weiteres Jahr im Ermland weilen. Der Mundartdichter Reichermann aus dem nahen Kreuzburg, der die Zintener gerne in etwas freundlich-biß- und boshafter Weise besang, hat sich über die Herkunft der Bezeichnung sicherlich keine Gedanken gemacht, wenn er in einem mit „Ausländer vor!" betitelten Gedicht erzählt, wie Friedrich der Große nach Beendigung seiner Kriege die vielen in seiner Armee dienenden Ausländer vortreten läßt und daß er dabei auch die vorgetretenen drei Zintener fragt, woher sie seien. Die antworten im Chore:

„Gnäd'ger Herr, wie sönn ut Zintee"
Worauf der König antwortet:
„So zieht hin und dient Eurem König treu!"

Weil wir schon bei Reichermann sind, soll hier ein längeres Geläster auf Zinten unter der Überschrift „Zintsche Mood" wiedergegeben werden, wobei ich mich für unbedingte Texttreue nicht verbürgen kann, da ich aus dem Gedächtnis zitiere:

„Kömmt man möddags rönn noa Zinte
„Ward man äwerall dat finde,
Dat de Zintner vär de Där
Seeke Tähnepröckels vär. —
Pröckle seck dann önn de Tähne,
Dat de Noawer dat sull söhne,
Onn dann segge deid: Ach Jeh!
Söht doch bloß dem Noawer! Deh
Häfft Broade gar gefräte!
Wer kann läwe so wie deh ...
Doch deh häfft söck leider bloß
Vollgeschluwt den Buuk möt Mooß!
Dat sull oawer keener weete,
Denn so schähme söck de Kräte,
Dat se bloß gries Mooß gefräte!
Joa, dat öss so Zintsche Mood,
Zintner moake geern söck groot!"

*

Die Zintener gaben sich auch gerne kennzeichnende Spitznamen. Einen Kaufmann nannte man seines aufdringlichen Wesens wegen Scheeskerieter, ein Mann hieß seiner auffallenden Nase wegen Knaggenääs. Von manchem wußte man fast nur noch den Spitznamen, so gab es einen Eisenreiter, dessen wirklichen Familiennamen nur noch wenige kannten und es war natürlich eine etwas peinliche Situation, wenn ein Fremder auf diese Spitznamen hereinfiel und einen Mann, dessen Namen er bei einem Einheimischen erfragt, darauf aber nicht den wirklichen Familiennamen, sondern den Spitznamen erfahren hatte, etwa — wie es tatsächlich vorgekommen ist — mit „Herr Scheibenkleister" anredete ...

Aber nicht nur die Menschen, sondern auch die Lokalitäten hatten ihre besonderen Namen. Eine etwas abseits gelegene abschüssige Straße, die im Winter gerne als Rodelbahn, auf Zintnerisch „Rutschbahn", von der Stadtjugend benutzt wurde, den Erwachsenen aber gerne zur heimlichen Ablage alter ausgedienter Gegenstände diente, nannte man Scherbelberg, der Karussellplatz hieß sehr bezeichnend Radauplatz und Schluppdiwupp war die Bezeichnung für ein am Schweinemarkt gelegenes, etwas lebhaftes Lokal. Im Stadtwald Damerau gab es einen Richtsteig, den man den Pracherstelg nannte und ein beschleunigter Personenzug nach Königsberg, der ohne Zuschlag benutzt werden konnte, war der Pracher-D-Zug ...

Waren mehrere Einwohner gleichen Namens vorhanden, nannte man sie nicht, wie im Westen, mit römischen Zahlen, sondern nannte sie nach ihren Berufen. So unterschied man die Kohns nach „Splitterkohn" (er handelte mit Brennholz), „Plätterkohn" (er hatte eine Plätterei), „Kuggelputzer-Kohn" (er putzte bei der Eisenbahn Lokomotiven, im Volksmund Kuggel benannt). Man darf es bei dieser Bevölkerung weder als Überheblichkeit noch als Nachäfferei bezeichnen, wenn ein beim Unterschreiben der Lohnliste zum deutlichen Unterschreiben angehaltener Arbeiter hintergründig lächelnd erklärte „Herres schriewe nich bäter" oder wenn ein anderer seine Auseinandersetzung mit einem Arbeitskollegen mit der Feststellung beendete „Dat verstoah öck kuum. Wie sullst Du dat verstoahne!" Selbst wenn eine Nachbarin zu einer anderen beim Austauschen der neuesten Nachrichten aus dem Zintener Wochenblatt, einer bis zum Ersten Weltkriege erscheinenden Wochenschrift — die von einem Manne redigiert und auch gedruckt wurde — meinte „Weetst, et geiht doch nörgends so verröckt to, wie opp der Wält!" so ist das für uns Heutige noch lange kein Grund zu einem mitleidigen Lächeln ... Man bedenke, daß damals die Eltern von den um 1860 herum geborenen Zintenern noch mit Sie, gar oft noch in der dritten Person angeredet wurden! Plattdeutsch meist mit „Heh" bei dem Vater und „Seh" bei der Mutter, etwa „Hefft Heh schon ..." oder „Hefft Seh noch nich ..."

Die amtlichen Bekanntmachungen, aber auch Mitteilungen über Versteigerungen u. ä., wurden nach ergiebigem Ausklingeln von einem Stadtpolizisten an bestimmten Straßenecken verlesen. Natürlich war der „Stadtläutnant" immer von der Stadtjugend umringt, die ihn oft weit begleitete und dann die auswendig behaltenen Ankündigungen privaterweise nachäffend unter die Leute brachte. Ähnlich geschah es bei den Reklamebekanntmachungen gastierender Zirkusse oder Schaubuden, nur daß die Stadtjugend dann noch ihr Programm bereicherte, indem sie auch die Schaustücke nachzuahmen versuchten. Und selbstverständlich fanden die fast täglich die Stadt durchziehenden Leierkastenmänner und Bärenführer (Zinten war als eine gebefreudige Stadt bei allem fahrenden Volk bekannt!) bei der Jugend großen Anklang — und wenn gar die großen, von Pferden gezogenen Musikapparate mit beweglichen Figuren und graulichen Leinwandpinseleien daherkamen, fand die Begeisterung der Jugend keine Grenzen ...

Karl Saager



Zu Martini wird gezogen



Ein klarer, kalter Novembertag. In den kahlen Bäumen an der Chaussee hocken die Krähen Weit dehnt sich das Braun der Äcker, hügelauf, hügelab. Es ist zugepflügt, die Wintersaat ist in die Erde gebracht. Die Wälder stehen dunkel · braunviolett und blaugrün — am Horizont. Gestern haben hier und dort noch im frühen Dunst der Dämmerung die Kartoffelfeuer geglodert, nun sind auch sie erloschen. Das Land geht zur großen Ruhe. Der Winter kann kommen. Vielleicht gibt es morgen schon Schnee!

Aus den Schornsteinen der Bauernhöfe und der weißen Häuser des Dorfes im Wiesengrund steilt der Rauch in die klare, schon winterliche Luft. Es riecht nach Torf und Kaddick, nach frischer Wurst, Schwarzsauer, Gänsebraten. Heute ist Martinstag, Martini!

Über die Landstraße rollen die Leiterwagen. Hab und Gut liegt im Stroh: Kasten, Bett, Tisch und Stuhl. Und viele Pungels, kleine und große in buntkarierten Züchen. Die Mutter sitzt, im Schauertuch fest eingemummt, mit den Kindern auf dem Wagen. Die Kinder mit großen, blänkrigen Augen. Sie sind aufgeregt über das, was nun kommen soll. Hinter dem Wagen geht der Mann und treibt das Vieh, das angebunden ist. Manchmal ist es eine Kuh, oft auch nur eine Ziege. Ein Schwein wühlt im Wagenstroh, Hühner gackern im Weidenlischke und das jüngste Kind hält ein Truschchen im Arm.

Wenn sich die Wagen begegnen, ruft man sich ein paar Worte zu. In allen steckt Erwartung, Erregung. Oft sitzt auch nur ein Mann allein auf dem Kastenwagen, ein Großknecht, der sich das Fuhrwerk vom neuen Dienstherrn geholt hat. Viel bringt er nicht mit. Meist ist es nur eine Truhe, ein rotbrauner oder dunkelblauer Kasten, der sein ganzes Hab und Gut enthält. Aber der Großknecht ist ordentlich und gut gekleidet: er will den Marjellen imponieren, wenn er auf den neuen Hof kommt.

Die Marjellen sind auch unterwegs. Manche zu Fuß, das Pungelchen in der Hand, andere mit dem „Kuffer" auf dem Wagen, so treten sie den neuen Dienst an. Denn es ist ja Martinstag Und nach altem Brauch wird zu Martini gezogen!

Als wäre es gestern ...

Dieses Bild, das vor mehr als einem halben Jahrhundert einmal Wirklichkeit war, steht vielen unserer Landsleute so vor Augen, als wäre es gestern gewesen. So lebendig ist die Erinnerung geblieben, als lägen nicht Kriege und Flucht dazwischen, als wären wir noch in der alten Heimat. Sie haben auf unsere Frage:

Wer weiß es noch: Zu Martini wird gezogen ...

mit vielen Zuschriften geantwortet. Oft wird in diesen Briefen noch haargenau angegeben, was für ein Lohn gezahlt wurde, wie das Vermieten vor sich ging, was die neue Stelle brachte — Erinnerungen, die nun, nach Jahr und Tag, wieder aufgestiegen sind. Manche unserer alten Landsleute sind selbst noch „gezogen", haben den Handtaler empfangen, sind klopfenden Herzens über die fremde Landstraße gegangen oder gefahren — damals zu Martini.

So steht das Bild dieses ostpreußischen Novembertages wieder vor uns auf. Für die Älteren als ein Stück lebendig gebliebener Jugend und Heimat, für die Jüngeren, die es nicht mehr miterlebten, als ein Zeugnis, wie fleißig, wie bescheiden, aber auch wie zufrieden die Menschen einst in unserer bäuerlichen Heimat waren.

Der August hat „Martini" gemacht

Das Verdingen begann lange vor Martini. Manchmal fragten die Bauern schon um Pfingsten herum ihre Leute, ob sie noch ein weiteres Jahr bleiben wollten. Wenn nicht, dann wurde zur Stellenvermittlerin in der Stadt gefahren. Auch die Mädchen und Jungen, deren Schulzeit



beendet war, wurden der Stellenvermittlerin vorgestellt, es wurde ein Obulus entrichtet und man bekam dann Adressen zur Vorstellung.

Einer unserer Landsleute schildert dieses Vermieten so:

Der Martiniumzug begann im Kreise Gumbinnen vor dem Ersten Weltkrieg eigentlich schon beim „Mieten" oder „Dingen". Die Jette Baltrusch beschmierte sich zu diesem Zwecke beide Backen mit Schmalz und ging so ausgerüstet ihre Mädchen mieten. Ich entsinne mich, daß das Gesinde, das eine neue Stelle suchte, in Begleitung eines Elternteiles kam. Dies geschah in der Regel bereits lange vor dem Ziehtermin und begann mit dem Satz: „Ich komme mich vermieten" oder „Ich möchte Ihnen meinen Sohn — meine Tochter — vermieten!" Dann wurde über den Jahreslohn und die Naturalien verhandelt

Aus einer anderen Zuschrift ist zu ersehen, daß zum Beispiel in der Elchniederung das Verdingen oft an Markttagen stattfand. Die Bauern und Arbeiterfamilien mit ihren erwachsenen Kindern trafen sich im Gasthof, und bei einem Kornus wurde man sich dann einig. Das Dienstverhältnis wurde auf ein Jahr abgemacht, also von Martini zu Martini. Meistens wurden es dann doch zwei oder drei Jahre.

Bei schlechter Verständigung meinten die jungen Leute: „Na, ein Jahr ist ja nicht ewig", aber unter einem Jahr wurde nicht gewechselt. Kam es dann wirklich einmal vor, daß der Bauer manchmal mit jemand nicht zufrieden war, da hieß es dann: „Komm' über Mittag rein, kriegst ein Attest!" Es wurde aber möglichst vermieden, während des Jahres zu gehen, weil es nicht sehr rühmlich war. Außerdem verdarb sich der Arbeiter dadurch sein Dienstbuch, in welches alles eingetragen wurde. Die Leute sagten dann spottend: „Der August hat all Martini gemacht!"

Jeder trachtete natürlich danach, eine Stelle mit besserem Lohn und günstigeren Arbeitsbedingungen zu bekommen. Gute Stellen waren begehrt und bekannt. Dazu gehörte außer ordentlicher Behandlung auch gutes, reichliches Essen. Auf letzteres wurde sehr viel Wert gelegt.

Es gab Höfe und Güter, da blieben die Leute jahrzehntelang, manchmal ein ganzes Leben. Aber nicht immer war es das Verlangen nach einer besseren Stelle, das ein Mädchen oder einen Knecht bewog, „Martini zu machen", sondern ganz einfach die verständliche Lust nach Abwechslung, nach einer neuen Umgebung. Und es war und ist für junge Menschen gut, wenn sie sich die Luft um die Nase wehen lassen!

Einen Taler Handgeld

Das Verdingen wurde besiegelt durch den Handschlag, der nicht von den Eltern des jungen Menschen, sondern von ihm selbst vollzogen wurde — und vor allem durch das Handgeld, das aus einem Taler bestand. Dieser Brauch wird uns von allen Landsleuten bestätigt, die uns aus ihren Erinnerungen erzählten. Er bedeutete, daß man die Arbeitsstelle annehmen mußte, sonst machte man sich strafbar, wie ein Leser schreibt, der selbst noch zu Martini gezogen ist. In einem anderen Brief wird etwas sanfter geurteilt:

Hatte man sich nachträglich besonnen, was auch vorkam, so wurde das Handgeld zurückgeschickt und der Vertrag war damit gelöst. Es ist mir auch nicht ein einziger Fall von „Unterschlagung" bekannt!

So ehrlich war damals die Welt!

Zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wurde auch öfters, besonders in späteren Jahren, ein schriftlicher Vertrag gemacht. Er enthielt alles, was für die kommende Arbeitszeit den Lebensunterhalt des Arbeitnehmers sichern sollte. Die Rechte und Pflichten beider Teile wurden im einzelnen aufgeführt. Der Lohn wurde tarifmäßig vereinbart. Entschädigungen für besondere Arbeiten und Leistungen mußten im Vertrag aufgeführt werden. Ebenso wurden die Arbeitsbedingungen der Frau und etwaiger Kinder festgelegt.

Was wurde nun damals, vor dem Ersten Weltkrieg, an Lohn gezahlt? Diese Frage wird nicht nur die älteren, sondern auch gerade unsere jüngeren Leser interessieren, die selbst vielleicht ihren Lehrvertrag gerade in der Tasche haben — der aber ganz anders aussehen dürfte als damals vor sechzig oder mehr Jahren.

Hier können unsere Landsleute noch erstaunlich präzise Angaben machen, die sich im einzelnen allerdings etwas unterscheiden. Mag uns Heutigen der Lohn auch sehr gering erscheinen — die Menschen damals waren damit zufrieden, denn sie waren bescheiden. Und die Geborgenheit der bäuerlichen Gemeinschaft, das „Zuhause", war vielleicht das wichtigste für manch einen Hütejungen, manch ein Jungmädchen, das aus einer kinderreichen Familie stammte.

Die „Zweite Peitsche" bekam etwas weniger

Nun wollen wir die Schreiber und Schreiberinnen selbst erzählen lassen, was sie noch von den damaligen Bedingungen wissen.

Geborgen und wohlversorgt wußten sich die unverheirateten Landarbeiter bei unseren Bauern. Manche Bäuerin war ihnen eine rechte Mutter. Sie brachten das auch zum Ausdruck, indem einige die Bäuerin so nannten. So gab es „Girods Mama" oder „Radtkes Mutter". Das waren wirklich Ehrennamen ...

„Ein Großknecht erhielt um 1910 etwa 60 bis 70 Taler im Jahr. (Obgleich die Mark gesetzliches Zahlungsmittel war, wurde doch in alter Währung gerechnet.) Krankengeld und Kleben (Invalidenversicherung) gingen natürlich zu Lasten des Wirtes. Dazu je ein Arbeits- und ein Sonntagsanzug. Dann ein Paar Bottkes (Arbeitsstiefel) und ein Paar Halblange (Sonntagsschaftstiefel). Hinzu kamen noch einige Hemden aus selbstgewebtem Leinen. Für die Eltern des Knechts gab es etwa anderthalb Scheffel Roggenmehl, anderthalb Scheffel Weizenmehl, zwei Scheffel Gerstenmehl und zehn Zentner Kartoffeln.

Für die „Zweite Peitsche" (den Mittel- oder Kleinknecht) war der Barlohn um ein Drittel bis zur Hälfte niedriger. Weiter fehlten bei den Kleidungsstücken ein Anzug und ein Paar Stiefel. Auch an Mehl und Kartoffeln wurden weniger vereinbart.

*

... Viel Geld gab's nicht. Ein älteres, tüchtiges Mädchen erhielt etwa im Winterhalbjahr 30, im Sommerhalbjahr 40 Mark Außerdem gab's Lebensmittel, z. B einen Zentner Weizen, einen Zentner Kartoffeln ausgesetzt, wohl auch Erbsen. Das war meistens für die Eltern bestimmt. Die Kinder gaben es ohne weiteres gern.

Die Männer machten sich manchmal eine Schafpelzjacke aus gewebtem Anzugstoff (Wolle) und fast immer zwei Paar Klumpen aus, in denen die Füße bei jeder Witterung trocken und warm blieben. Die Mädchen vereinbarten



andere Dinge, z. B. 20 Ellen Leinwand, 20 Ellen Bettbezug, Kleiderstoff und ähnliches. Ja, damals wurde noch in vielen Bauernhäusern gewebt. Bald nach der Jahrhundertwende kam eine andere Zeit ..."

*

„... der Lohn betrug für Mädchen 20 Taler (ein Taler = drei Mark) für junge Männer 30 Taler, das waren neunzig Mark für ein ganzes Jahr. Außerdem wurde ein Zentner Kartoffeln ausgesetzt, zum Jahresschluß für Mädchen ein Kleid und Leinwand zu Hemden und außerdem die ganze Bekleidung an Hemden und Strümpfen. Arbeitskleider mußten die Bauern geben. Nun aber wie — gespart mußte werden! Man konnte nicht zum Krämer gehen und die Kleider einkaufen. Also ging es an die Hausweberei. Von Martini bis Weihnachten wurde gesponnen: Wolle zu Strümpfen und zum Kleiderweben. Ein Teil wurde an die Spinnerei geschickt. Von Weihnachten bis Ostern klapperten zwei Webstühle im Hause — es wurden an hundert Ellen Stoff gewebt, 2 Meter sind 3 Ellen.

Die Bäuerin und Hausfrau hatte ihre liebe Not. Die Knechte, wie die jungen Männer genannt wurden, schonten die Kleider oft nicht so sehr (es waren ja nicht ihre eigenen) — so mußte ewig ausgebessert werden, neu hergestellt werden. Das konnte man Arbeit nennen ...

*

... die Verdingung wurde für ein Jahr abgemacht. Der Großknecht erhielt meistens an Bargeld zehn bis zwölf Taler, der Kleinknecht acht Taler. Da kamen dann noch Sachlieferungen hinzu. Für den Hirten ebenfalls, der an Barlohn weniger erhielt. Sachlieferungen waren mitunter so vereinbart: auf gut ostpreußisch zweimal Beschnett (Beschnitt) (das war meistens selbstgewebter Stoff für zwei Anzüge), zwei Pfund Wolle für Socken und Handschuhe, ein Rück Kartoffeln fürs Bewaschen — das erntete die Waschfrau. Dann gab es noch Leinwand für Hemden und sonstige Sachen, die sich jeder persönlich aushandelte. Hinzu kam auch noch ein reichhaltiges Weihnachtsgeschenk, das auch meistens aus Kleidungsstücken bestand ...

Ewald Stobbe:

Alles Chinesen ...

Als zu Martini 1898 fast die ganze Belegschaft unseres Gutes nach Westfalen zog, kamen dafür ledige Leute aus Gnesen. Wir gehörten auch zum Gut, wohnten aber etwas weiter ab. Kurz nachdem die Leute aus Gnesen gekommen waren, kam die alte Maternsche, die noch auf dem Gut geblieben war, zu uns und sagte zu meiner Mutter: „Herense, Fru Meister, jetzt hebbe se doch alest Chinese opp em Hoff, joa Chinese ut Chinese, de kenne kaum Dietsch."

„Deutsch" war für die gute Seele unser Platt, und Gnesen war sehr fern ...

Lydia Schneppat:

Der einzige Reddeck

Mancher aber hatte auch Humor. So erinnere ich mich an einen Arbeiter unserer Nachbarn, der auch außerhalb der Zeit „Martini" machte, also schon während des Arbeitsjahres fortging. Er hieß Reddeck, sein Brotherr hatte den Namen Toussaint. Sein Ränzlein auf dem Stock über der Schulter, ging Reddeck mit großen Schritten davon und sang, so laut er konnte: „Adjö, mein lieber Tusseng, ich wünsche dir viel Glück, dein einziger Reddeck, er kommt nicht mehr zurück."

Fritz Schaumann:

Der übertrumpfte Exkuter

Einem Kleinknecht gefiel es nicht auf seiner Stellung bei Kurbjuhn und er riß aus. Nach den damaligen gesetzlichen Bestimmungen konnte ein kontraktbrüchig gewordener Knecht durch den Amtsvorsteher auf seinen Arbeitsplatz zurückgebracht werden. Auf einen entsprechenden Antrag hin schickte der Amtsvorsteher seinen „Exkuter" (Amtsboten) aus, um den Ausreißer der Vorschrift gemäß auf den Hof zurückzubringen. Als der Amtsbote nach Erledigung seines Auftrags den Hof verließ, verschwand auch der Kleinknecht durch das zweite Hoftor seines Wirtes. Nachdem dieses Experiment mehrmals durchexerziert worden war, blieb der Knecht in allen Punkten Sieger.

Hütejungen mit Examen

Auf einem größeren Bauernhof ohne Deputanten unterschied man damals: Großknecht, Mittelknecht und Kleinknecht. Außerdem gab's noch einen Hirten und im Sommer einen Hütejungen. Im Winterhalbjahr mußte der Hütejunge fleißig zur Schule gehen und wohnte bei seinen Eltern. Im Frühjahr kam der Schulinspektor und es fand eine Prüfung für die Hütejungen in der Schule statt. Nun wer dieses „Examen" bestand, erhielt einen Hütezettel. Hauptfächer waren damals Religion, Rechnen, Lesen, Schreiben, etwas Erdkunde und Geschichte. Einer dieser ehemaligen Hütejungen erzählt:

... als ich im Jahre 1904 aus der Schule entlassen wurde, kam ich zu einem Bauern, das erste Jahr als Hütejunge. Als ich mich bei dem Bauern verdingte, bekam ich einen Handtaler (3 Mark). Im ersten Arbeitsjahr bekam ich einen Lohn von 15 Talern (45 Mark), im zweiten Jahr bekam ich 20 Taler, und im dritten und vierten Jahr bekam ich 30 Taler. Natürlich war ich im zweiten, dritten und vierten Jahr schon Knecht. Zu diesem Lohn bekam ich dann noch drei Hemden zur Arbeit ...

Auch die Kuh hatte frei

Es zogen zu Martini ja nicht nur die Ledigen, sondern auch die Instleute. Was wurde denen geboten, die mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel zu Martini zogen? Auch hierüber wissen unsere Leser noch Bescheid:

Eine verheiratete Familie auf einem Gut erhielt das übliche Deputat, 24 Scheffel Roggen, 4 Scheffel Gerste, 4 Scheffel Hafer, 2 Scheffel Weizen, freie Kuhhaltung, freie Brennung. An barem Lohn pro Monat im Winter 8 Mark und im Sommer 9 Mark, 180 Ruten Kartoffelacker im Feld und 40 Ruten am Hausgarten. Der Hofgänger (Scharwerker) erhielt 40 Ruten Kartoffelacker, 1/2 Scheffel Roggen und 30 Pfennig pro Tag. Die Haltung von Schwein und Geflügel war gestattet.

Martini oder Michaeli?

War der Lohn vereinbart, wurde mit Handschlag und Handgeld der Vertrag besiegelt. Nun konnte also Martini kommen. Aber nicht überall wurde zu Martini gezogen. Oft geschah das auch zu Michaeli (28. September). Ein Leser, dessen Heimat in Kreis Wehlau liegt, berichtet davon:

In meiner Jugendzeit vor der Jahrhundertwende war es in meiner Heimat der Brauch, daß vom Gesinde der Bauern Knechte und Mägde an Michaeli zogen, wie der ostpreußische Ausdruck für Michaelis

Fortsetzung auf Seite 7

Dem Geist des humanistischen Gymnasiums verpflichtet

Agnes Miegel bei den ehemaligen Stadtgymnasiasten in Hannover

An der Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Freunde des Königsberger Stadtgymnasiums Altstadt-Kneiphof im Ratsgymnasium in Hannover am 2. November nahm Agnes Miegel zur großen Freude aller Anwesenden teil. Die im 84. Lebensjahre stehende Dichterin wurde auf dem Kneiphof geboren. Von Kindheit an war sie mit den alten Bauten und Gassen der Pregelinsel vertraut und sie wohnte jahrzehntelang in einem Haus nahe dem Dom. Alle Vorgänge, die mit der alten „Domschule" zusammenhingen, nimmt sie mit regem Interesse wahr. Für diese treue nachbarliche Gesinnung dankte ihr der Vorsitzende des Freundeskreises des Stadtgymnasiums, Pfarrer Weigelt. Herzlich begrüßte er auch die alten Lehrer Dr. Sellnick, Dr. Klein, Paul Lau und Dr. Friedrich. Sodann erstattete er den Dank an die Patenschule, wobei er die verständnisvolle Unterstützung der Ziele des Freundeskreises durch Oberstudiendirektor Hohnholz und Dr. Zimmermann hervorhob. Durch die alljährlich veranstaltete „Ostdeutsche Woche" werden die Schüler des Ratsgymnasiums angeregt, sich mit der Geschichte, der Struktur und den zeitpolitischen Fragen des deutschen Ostens zu beschäftigen.

*

Aus Anlaß der Überreichung von Albertus-Nadeln in der Aula hatte Pfarrer Weigelt eine Ansprache von Oberstudiendirektor Hohnholz an die scheidenden Abiturienten gehört. Unter dem Eindruck dieser Rede bat er ihn, vor den Angehörigen des Königsberger Stadtgymnasiums seine Gedanken zu dem Thema „Das humanistische Gymnasium als Erzieher zur Demokratie" zu äußern. Bei dieser Zusammenkunft behandelte nun der Leiter der Patenschule dieses Thema in einem für die Freunde des humanistischen Gymnasiums genußvollen Vortrag. In kurzen Zügen sei hier das Wesentlichste skizziert:

Das humanistische Gymnasium Humboldtscher Prägung hat im 19. Jahrhundert eine Monopolstellung gehabt. Es hat in seinem Sinne der Jugend geistige Bildung vermittelt, was sich sowohl für die Allgemeinheit, als auch für den Nutzen des Staates ausgewirkt hat. Hoch zu werten ist das Pflichtbewußtsein der Beamten und Offiziere, die eine humanistische Bildung genossen hatten — ist diese Schulform aber heute noch berechtigt?

Schon um die Jahrhundertwende wurden Stimmen laut, die sich vor allem gegen die Lehre der „toten Sprachen" wandten; es entstanden nun andere Schularten. Aber schon früher hatte sich das Unbehagen an den humanistischen Gymnasium geregt; so argwöhnte ein preußischer Polizeiminister in der Zeit der reaktionären Demagogenverfolgungen im Vormärz, daß der revolutionäre Geist der Jugend zu einem erheblichen Teil durch den Unterricht über die Ideen der Griechen und Römer genährt würde.

In den Schriften von Tacitus und Cicero, von Plato und Thukydides, findet man freilich keine Liebe für die Demokratie. Die beiden zuerst genannten römischen Schriftsteller faßten die „Volksherrschaft" als Zügellosigkeit des Pöbels, Umtriebe von Cliquen und wirren politischen Meinungen auf. Von dem Idealismus der späteren amerikanischen Demokraten ist in ihren Schriften nichts zu spüren, wohl aber der Wille, den Bürger zur Anteilnahme am Staatsleben zu erziehen. Entschieden wenden sie sich gegen den Mißbrauch der Macht, wie auch gegen den Mißbrauch der Freiheit.

Weniger in der Staatsform ist eine Fragwürdigkeit in der Demokratie zu sehen, sondern in den menschlichen Schwächen jener, die diese Staatsform tragen. Sokrates — der beste Bürger — scheiterte an der Demokratie. Gerade weil die Großen des Altertums in ihren Schriften über den Staat und seine Fehler sachlich und nüchtern geurteilt haben, erzogen sie zum Verantwortungsbewußtsein, zum Handeln für die Gemeinschaft. Eine hohe sittliche Forderung liegt in dem Wunsche Ciceros, daß die res publica zu einer wirklichen res populi werden möge. Daß der Staat die Sache aller Verantwortungsbewußten sei — dieser Gedanke — beseelte in unserer Zeit die Männer des 20. Juli 1944. Unter den Opfern sind in der Mehrzahl ehemalige Schüler humanistischer Gymnasien zu finden. Die richtige Aufnahme der Lehren der Alten schärft den Sinn für berechtigte Kritik an Übelständen und kräftigt den Willen, diese unter Einsatz der eigenen Person zu beseitigen.

Wenn wir den Geist der Freiheit würdigen, so müssen wir wissen, daß er in den Kriegen der Griechen gegen die Perser geweckt wurde. Auch heute ist unsere Freiheit durch ein Riesenreich bedroht und um dieser Gefahr zu begegnen, kann uns die griechische Geschichte ein Vorbild geben. Erst durch den griechischen Freiheitskampf ist Europa Idee und Wirklichkeit geworden. Wenn wir uns heute als freie Menschen fühlen, so haben die Griechen erst die Voraussetzung dazu geschaffen. Erläutert man die Ereignisse und Ideen der Antike in der Gegenwartskunde, so kann hierbei gerade durch das humanistische Gymnasium der Sinn für das allgemeine Wohl, für das Staatsleben und für die Verteidigung der Freiheit gestärkt werden.

Vor und nach dem Vortrag hörte man die Sätze des Klavier-Trios Nr. 3 in c-moll von Beethoven. Die mitwirkenden drei Stadtgymnasiasten hatten sich gründlich auf mehreren Proben für die gutgelungene Darbietung vorbereitet (Klaus-Ulrich Heinke, Violine, Dieter Hohnholz, Cello, Claus Mewes, Klavier). Der Schulleiter und die Schüler bereiteten ihren Gästen somit gemeinsam eine wohl noch lange nachklingende, echte Feierstunde .

Danach versammelten sich in geselliger Runde die Königsberger mit den hannoverschen Freunden, zu denen auch Mitglieder der Vereinigung der ehemaligen Schüler des Ratsgymnasiums zählen, in der Gaststätte „Casino"

Am Sonntag, dem 3. November, besuchten viele den evangelischen Gottesdienst in der gotischen Marktkirche. Die Kollekte war an diesem Sonntag für die Spätaussiedler aus dem deutschen Osten gedacht. Für den Besuch des katholischen Gottesdienstes war den Gläubigen die St.-Clemens-Kirche anempfohlen.

Am Ehrenmal des Stadtgymnasiums, das als Steinplatte in die Gesamtanlage der Ehrenstätte des Ratsgymnasiums eingefügt ist, vereinigten sich Königsberger und Hannoveraner zum Gedenken an ihre Toten. Eingeleitet wurde die Gedenkstunde durch die Mahnung Friedrich Hebbels „Seele, vergiß nicht die Toten!", die ein Primaner vortrug. Pfarrer Weigelt widmete den Toten ein von der Liebe der Eltern, Geschwister und Schulfreunde getragenes Gedenken. Anknüpfend an eine Stelle aus dem Hebräerbrief wandte er sich an die Lebenden, sich durch ihr Tun und Verhalten zu bemühen, ein besseres Vaterland zu schaffen. Die alten Schulfarben, Blau-Silber für den Kneiphof und Blau-Gold für die Altstadt, schmückten die Schleifen der Kränze, die an den Ehrenstätten für die Toten des Ratsgymnasiums und für die Toten des Königsberger Stadtgymnasiums niedergelegt wurden.

Zahlreiche Grüße waren zu diesem gut besuchten Treffen eingegangen. Frau Gertrud Mentz, die Gattin des hochverehrten letzten Direktors, D. Dr. Arthur Mentz, hatte ihre innige Anteilnahme brieflich bezeugt. Nach der Besprechung der Angelegenheit des Freundeskreises saß man noch beim Mittagessen zusammen. Der Entschluß wurde gefaßt, aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens an einem großen Schulfest des Ratsgymnasiums teilzunehmen. Voraussichtlich wird dies im September 1964 veranstaltet werden. Es sind dann 630 Jahre vergangen, seit die „Schule am Dom" gegründet wurde: Anno 1334.

s-h

Richtkranz auf dem Albertinum in Göttingen



In einer beachtlich kurzen Zeit sind die Bauarbeiten an dem Studentenwohnheim „Collegium Albertinum" in Göttingen soweit gediehen, daß am 25. Oktober das Richtfest gefeiert werden konnte. Vier Monate sind seit der Grundsteinlegung vergangen, die am 22. Juni am Bonhoefferweg stattfand. (Das Ostpreußenblatt brachte hierüber einen ausführlichen Bericht in Folge 26.)

Nach dem herkömmlichen Zunftspruch des Oberpoliers Tietze erstattete der Königsberger Architekt Klaus Boestroem, nach dessen Plänen das Haus gebaut wird, den Dank an die Bauherren, die Gemeinnützige Gesellschaft Albertinum, und an die Stadt Göttingen. Mit Befriedigung hob er die gute Arbeit der Handwerker der Baufirma Hildebrandt hervor.

Der Vorsitzende der Gesellschaft Albertinum, Professor Dr. Birukow, erkannte ebenfalls die Leistungen aller an dem Bau Beteiligten an. — Im nächsten Jahre soll das 80 Studierenden Unterkunft bietende Studentenwohnheim bezugsfertig sein.



Dritter von links: Der Vorsitzende des Kuratoriums, Professor Dr. h. c. Eberts, neben ihm Frau Erna Hoffmann, die Gattin des verstorbenen Kurators der Albertus-Universität Dr. Friedrich Hoffmann — etwas verdeckt Professor Dr. Birukow Aufn.: Kluwe

Zu Martini wird gezogen

Schluß von Seite 6

lautete. Sie hatten sich für ein Jahr verdingt. Nur der Schäfer, allgemein „Hirt" genannt (weil die Herde, die er zu weiden hatte, aus Kühen, Schafen, mitunter auch Schweinen bestand) mußte bis Martini bleiben, weil der Weidegang am 1. Oktober noch nicht beendet war und sich je nach der Witterung bis Anfang November hinzog.

Abschied und Einstand

Die „Neuen" rückten gewöhnlich am Nachmittag des 11. November an. Es gab aber auch Abergläubische, die an den „Fleischtagen" Dienstag und Donnerstag nicht wechselten. Auf vielen Höfen ging es zu wie in einem Bienenschwarm. Die Alten gingen, die Neuen kamen. Mancherorts gab es für das treue Gesinde ein bis zwei Wochen Ferien. Die Hauptarbeit war ja getan. Die große Wäsche war gewaschen, die Schweine geschlachtet, die Gänse gemästet, der Kohl eingestampft, das Winterobst aufbewahrt. Weihnachten war noch weit.

Abschied und Einstand wurden oft gebührend gefeiert. Ein Martiniwechsel war das vielleicht einschneidendste Erlebns im Jahr. In mancher Wirtschaft ging es hoch her. Waren die Knechte sparsam gewesen, so stand ihnen nun der ganze Jahresverdienst zur Verfügung. Verpflegung und Unterkunft waren ja frei, Sonderausgaben wurden vom Taschengeld bestritten. Das erhielt man bei der Ablieferung von Vieh, Getreide oder Kartoffeln oder für andere Dienste.

Erinnerungen an den Martinitag gehen bis in die Kindheit zurück:

„Aufregend war es, mit den neuen Martinileuten in Kontakt zu kommen. Dann berauschte man sich gegenseitig mit dem Erzählen von Geschichten, von selbsterlebten oder gehörten. Wie erinnere ich mich an liebe, nette Menschen, die am Tage schwere Landarbeit taten, dann abends nach Feierabend unter der hängenden Petroleumlampe saßen und sich beschäftigten. Die Männer mit dem Schnitzen von hölzernen Sachen und mit Musizieren, die Mädchen am Spinnrad, die Bäuerin am Webstuhl.

Ach, unsere ermländischen Bauernhöfe mit dem Festhalten am Althergebrachten, dem religiösen Leben und der Eigenart jedes Hofes ...

Zufriedenheit und Glück

Das war es wohl: die Zufriedenheit in einer sinnvollen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, die Geborgenheit des Hofes, das Heimatgefühl, das damals das Leben trotz schwerster Arbeit, trotz der heute gering erscheinenden Löhne doch reich und glücklich machte. So wie es in einem Brief zu lesen steht:

Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, war das so ein patriarchalisches Verhältnis, eine getreue Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft.

Und auch diese Worte werden wir alle bejahen:

Es ist doch nicht zu leugnen, daß unzählige Familien ein glückliches und sorgloses Leben führten, das sich viele auch noch heute wünschen ...

Auf, ab, auf — Pünktchen drauf
Für die Kinder war es schwer

Daß das Martiniziehen für die Kinder jener Leute, die fast in jedem Jahr die Stellung wechselten — das war aber selten und hauptsächlich vor der Jahrhundertwende der Fall — nicht günstig war, geht aus dem Bericht eines Einundachtzigjährigen hervor, der in Schulerinnerungen kramt:

Zu Martini gab es bei uns in der Schule immer eine Sensation, wenn neue Kinder kamen. Was würden es für welche sein? Doch es war immer dasselbe: kräftige, gut genährte Burschen und Mädchen, ein Säckchen umgehängt, darin ein Stückchen Schiefer und ein paar Blätter aus einer Fibel, die in unserer Schule nicht zu gebrauchen waren. Jeder Kreis hatte damals sein eigenes Lehrsystem. Damals hatten die Schulen noch die Rangordnung je nach Herkunft, Fleiß und Können. Also wurde der neue Schüler auf die letzte Bank und den letzten Platz gesetzt und fing nun an zu üben, auf, ab, auf — Pünktchen drauf. Bald kamen die großen Ferien und bis Martini hatte er es vielleicht bis zum „nun" gebracht, dann zog er weg. In der nächsten Schule kam er bis Ostern vielleicht bis zu „so", das reichte aber nicht zum Versetzen, also fing er mit den neuen Schülern von vorne an, auf, ab, auf — Pünktchen drauf. So wiederholte sich das von Jahr zu Jahr. Wie oft hatten wir in den kleinsten Bänken Mädchen und Jungen von 12 bis 13 Jahren. Dagegen waren die Kinder des Kutschers, des Schäfers und des Ochsenhirten, die ständig bei uns wohnten und mit denen ich zur Schule ging, überdurchschnittlich gute Schüler und haben es später zu etwas gebracht.

Zu diesem Martini-Bilderbogen trugen mit liebevoll geschriebenen Erinnerungen bei:

Franz Barkenings, 63 Jahre, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung;
Minna Blank, 75 Jahre, geb. in Schmoditten, Kreis Pr.-Eylau.;
Franz Gronau, 73 Jahre, aus Pupelken, Kreis Tilsit-Ragnit;
Otto Lau, 75 Jahre, aus Ilmsdorf, Kreis Wehlau;
Gustav Lenz, 80 Jahre, geb. in Kalthof, Kreis Pr.-Holland;
Wilhelm Piel, 75 Jahre, Lehrer i. R., geb. in Lawken (Lauken), Kreis Lötzen;
Meta Redetzky, 69 Jahre, geb. in Ackmonischken, Kreis Tilsit-Ragnit;
Fritz Schaumann, 63 Jahre, aus Norgallen, Kreis Gumbinnen;
Lydia Schneppat, aus Klein-Gaudischkehmen, Kreis Gumbinnen;
Ewald Stobbe, 81 Jahre, aus Königsberg;
Margarete Tribukait, aus Adl.-Neuhoff, Kreis Lötzen;
Margret Wendler, 70 Jahre, aus Braunsberg.

Bücherschau

Leo Deuel: Das Abenteuer Archäologie. Verlag C. H. Beck, München, 336 Seiten mit vielen Bildern und Karten. 19,80 DM.

Unsere Kenntnisse der Vor- und Frühgeschichte der Menschheit konnten gerade im letzten Jahrhundert, auch noch in den jüngsten Jahrzehnten durch immer neue Funde und Entdeckungen der unermüdlichen Forscher außerordentlich erweitert werden. Wir haben heute ein ganz anderes Bild von den Frühkulturen als etwa in den Tagen Goethes und Kants und die „Spatenarbeit" der Archäologen hat unschätzbare Kunstwerke und Dokumente zutage gefördert, verschollene Sprachen neu erschlossen, ganze Abschnitte früher Geschichte neu beleuchtet. Auch bei den Ausgrabungen in unserer ostpreußischen Heimat wie im übrigen Deutschland wurden früheste Siedlungen wieder entdeckt und manche Schätze geborgen. Keine hundert Jahre sind seit den epochalen Ausgrabungen eines Heinrich Schliemann in Troja vergangen. Große Forscher und Gelehrte wie Wilhelm Dörpfeld, Adolf Furtwängler (Vater des großen Musikers), Curtius Schaeffer, Winkler und viele andere Deutsche haben an diesem Werk erfolgreich mitgewirkt.

Durch Werke wie Cerams „Götter, Gräber und Gelehrte" ist auch in breiten Kreisen das Interesse an dieser wichtigen Pionierarbeit der Wissenschaft geweckt worden. Der hohe Reiz dieses Werkes von Leo Deuel liegt darin, daß hier die Entdecker und Erforscher selbst von ihren aufregenden Abenteuern berichten. Was z. B. Carter über die so dramatische Entdeckung des ägyptischen Königsgrabes Tutenchamuns, was Burrow über die Auffindung der Schriften aus Christi irdischen Tagen, was Layard über die Ausgrabungen in Assyrien und Schliemann selbst über seine Arbeit in Troja berichteten, das ist so spannend wie ein Roman. Gewaltiges ist nicht nur auf den Grabungsstätten sondern auch in den Stuben der Gelehrten, in den Laboratorien geleistet worden, wo man aus Trümmern und Fragmenten uralte Schriftdokumente wieder zusammenfügte und in unsere heutigen Sprachen übersetzte. Ein gerade für die junge Generation, die einmal die deutsche vorgeschichtliche Forschung zu tragen hat, höchst lesenswertes und anregendes Buch. Der Bilderteil ist vorzüglich.

— r.

Jürgen von Prellwitz, Südamerika — Kontinent im Aufbruch. Menschen, Mächte und Natur zwischen Mexiko und Feuerland. 368 Seiten mit 106 Fotos und Karten im Text und auf Tafeln. 16,80 DM. — C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh.

Über Lateinamerika und seine Probleme ist in der letzten Zeit eine ganze Reihe teilweise recht beachtlicher Werke erschienen. Jürgen von Prellwitz, der Autor dieses Buches, hat vielen anderen Autoren eine ungewöhnliche Kenntnis der großen Zusammenhänge und die Verhältnisse in den einzelnen Ländern Mittel- und Südamerikas voraus. Er wirkte seit vielen Jahren als deutscher Publizist dort drüben und konnte über ein Jahrzehnt die Entwicklungen an Ort und Stelle verfolgen. Das gibt dem Buch eine ungewöhnliche Präzision und Aussagekraft. Prellwitz hat jedem Land von der Karibischen See bis zum Kap Horn eine Skizze gewidmet, die jeweils eine Fülle kurz gefaßter Tatsachen enthält. Der Autor hütet sich auch vor manchen schon üblichen Klischeeurteilen; er verschweigt bei aller Kritik und Verurteilung südamerikanischer Diktatoren und Gewaltherrscher nicht, was diese nebenbei geleistet haben. Es handelt sich ja um Länder von teilweise gigantischer Größe. In Brasilien fänden beispielsweise doch etwa 40 deutsche Bundesrepubliken Platz. Brasiliens Küste ist 7400 Kilometer lang und es gibt auch lateinamerikanische Städte mit mehr als fünf Millionen Einwohnern (Mexiko-Stadt und Buenos Aires). Die sozialen Notstände werden ebenso eingehend dargestellt wie die finanziellen Schwierigkeiten, die teilweise schon ein alarmierendes Ausmaß angenommen haben. Auf der anderen Seite unterrichtet uns Prellwitz darüber, welche ungeheuren Natur- und Bodenschätze noch ihrer Erschließung harren.

Der spanischen Hauptstadt Madrid

ist die Novemberfolge der „Merian"-Monatshefte gewidmet. In hervorragenden Bildern und Textbeiträgen spiegelt sich das Leben der so geschichtsträchtigen Metropole. Die Kunstschätze des Prado, der Escorial, die Arenen und historischen Viertel kommen zu ihrem Recht. Für deutsche Spanienfahrer ein unbezahlbarer Reisebegleiter.

Mit Matjes, Reis und Glumse

LEICHTE ABENDBROTGERICHTE

Die Vielschichtigkeit der Familienhaushalte mit ihren unregelmäßigen Essenszeiten gibt der Hausfrau manche Probleme auf. Wenigstens eine Mahlzeit am Tage sollte die Familie vereinen. Das wird heute im allgemeinen das Abendbrot sein. Wie aber macht man es, daß sowohl der Vater wie die großen und kleinen Kinder zu einer vollwertigen Mahlzeit kommen, die abends nichts belasten darf? Es wird in den meisten Fällen möglich sein, daß nicht später als um 18 Uhr gegessen wird, so daß selbst noch für die Kleinen eine Stunde bis zum Schlafengehen bleibt.

Wir wollen uns heute auf eine Vorschlagsliste beschränken für vollwertige und doch preiswerte Abendbrotgerichte. Die Herstellung kann im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden.

Makkaroni mit Ei, Gurkensalat oder Gewürzgurke
Milchreis mit Obstsalat, Butterbrot
Rote Grütze mit Milch, Käsebrot
Pellkartoffeln mit Heringsfilet, lose im Laden gekauft, Buttermilchmix (1/2 Liter Buttermilch mit 3 Löffeln Sahne oder Dosenmilch und einer Messerspitze Zimt verquirlt, süßen)
Bratkartoffeln mit Wurstresten oder Blutwurst, Sauerkraut dazu
Toast mit gebratener Banane, Kakao
Wurstkörbchen mit Rührei gefüllt, Frischkostsalat
Butterbrot und Wurstkörbchen (Wurstscheiben von Kochwurst mit Pelle einseitig in der Pfanne braten, es bilden sich Körbchen)
Pellkartoffeln mit Kräuterquark, Knäckebrot mit Tomate
Matjes mit Pellkartoffeln, Buttermilch
Pellkartoffeln, Hering in Gelee, geriebene Möhren, Tee
Süßer Quark mit Obst oder Saft, Brot, Margarine, Wurst
Eierkuchen mit Apfelmus, Radieschen oder Rettichbrot
Fertigsuppe mit viel Petersilie, überbackene Käseschnitte, Salat (Käseschnitte kann auch in der Pfanne gebraten werden)
Nudelsalat mit fertigem Fleischsalat anmachen, noch Tomate hineinschneiden, Butterbrot
Würstchen mit Kartoffelsalat und frischer oder Gewürzgurke, Knäckebrot, Milch
Fischgulasch, Toast, Salat
Apfelreis, Käsebrot, Tee
Milchmischgetränk, Schinkennudeln, Rettichsalat.

Buntes Reisgericht: In 40 Gramm Öl kleine Stücke Sellerie und Porree (kleingeschnitten) anrösten, mit verschiedenen Gemüsen und 200 Gramm Reis in einer gut schließenden Form schichten. Man kann dazu Gemüse der Jahreszeit nehmen, z. B. trockene Pilze. 1/2 Liter Flüssigkeit zugeben. Obenauf kleine Hackfleischklößchen legen, leicht salzen, im gut geschlossenen Topf ohne umzurühren 30 bis 35 Minuten garen lassen. Vor dem Anrichten viel frische Kräuter überstreuen.

Quark-Reisauflauf: 1/2 Liter Milch mit 120 Gramm Reis ausquellen, abkühlen lassen. 250 Gramm Glumse durch ein Sieb streichen, mit Sultaninen und 3 bis 4 Eigelb mischen, süßen. Zuletzt Eischnee unterziehen, mit Fettflöckchen belegen, im vorgeheizten Ofen 30 Minuten überbacken, Saftsoße dazu reichen.

Bohnen-Tomaten-Apfelgemüse: In dieser Jahreszeit nimmt man dazu eine Dose Brechbohnen oder Tiefkühlkost. Tomaten gibt es wohl den ganzen Winter über. Man schwitzt eine geschnittene Zwiebel mit zwei geschälten, geraffelten Äpfeln in etwas Fett an, läßt durchkochen und die Bohnen darin heiß werden. Die Tomaten in Achteln und Pfefferkraut dazugeben, abschmekken und viel grüne Petersilie überstreuen. Blutwurst schmeckt gut dazu.

Rote-Beete-Frischkost: 200 Gramm Rote Beete dünn schälen und fein raffeln. 100 bis 150 Gramm Äpfel waschen und ohne Kerngehäuse grob raffeln. Aus einer Flasche Joghurt, 1 bis 2 Löffeln Dosenmilch, Zitronensaft, Zucker und Meerrettich eine Soße rühren und über das Gemüse-Apfelgemisch geben.

Vegetarisches Pichelsteiner: 1 kg Kartoffeln, 250 Gramm Mohrrüben, 200 Gramm Sellerie, 200 Gramm Porree, 200 Gramm Blumenkohl, 80 Gramm Fett, 100 Gramm Trockenpilze, 100 Gramm Zwiebeln und zur Tomatenzeit auch noch 150 Gramm Tomaten. Die Kartoffeln werden geschält, das Gemüse geputzt, die eingeweichten Trockenpilze etwas zerkleinert. Man schichtet lagenweise Kartoffeln und Gemüse in einen festschließenden Topf, streut auf jede Schicht Zwiebeln und Fettflöckchen, sparsam mit Salz und Pfeffer und gießt höchstens 1/2 Tasse Wasser zu. Der Topf wird im Ofen oder auf einem Asbestteller auf dem Herd (ohne zu rühren) in 30 bis 40 Minuten gegart und mit viel Petersilie überstreut angerichtet.

Risotto: 375 Gramm Reis werden trocken abgerieben und in 65 Gramm Fett gelblich angeröstet. Zuletzt 50 Gramm geschnittene Zwiebeln mitrösten. Mit einem Liter kochendem Wasser auffüllen und ohne zu kochen in 30 Minuten ausquellen lassen. Mit viel geriebenem Käse und Petersilie bestreuen.

Gemischter Salat: 150 Gramm weiße Bohnen werden mit 3/8 Liter Wasser weich gekocht. Abgießen und gleich mit etwas Essig und Öl mischen. 125 Gramm rohes Sauerkraut ein wenig zerschneiden, zu den Bohnen geben, ebenso 125 Gramm eingelegte Rote Beete (oder frisch gekochte) und 2 gare, zerschnittene Kartoffeln. Eine Marinade herstellen aus etwas Essig, Öl, Beetensaft, wenig Zwiebel, Salz, Pfeffer oder Paprika und einer Prise Zucker. Alles gut mischen und abschmecken.

Fischsuppe: 50 Gramm Speckwürfel mit Zwiebelwürfeln anschwitzen, Suppengrün und 1 1/2 Liter Wasser zufügen, gar kochen. Man dreht 250 Gramm Fischfilet mit 50 Gramm Räucherspeck und 3 Kapern durch den Fleischwolf, gibt einen Löffel Reibbrot dazu, Pfeffer, Salz und ein Eiweiß. Gut bindig rühren. Mit einem Löffel Klöße abstechen und leise ziehend in der Brühe garen lassen. Mit 1/8 Liter Sahne, 1 Löffel Kartoffelmehl und einem Eigelb abziehen, abschmecken und mit Petersilie bestreuen.

Nun noch einige Aufstriche mit unserer guten Glumse

Möhrenquark: Speisequark durch ein Sieb streichen, mit Salz und einer Prise Zucker abschmecken. Geraspelte Möhren und Äpfel daruntermischen, so daß der Aufstrich schön gelb aussieht.

Salamiquark: Speisequark durch ein Sieb streichen, mit Milch glatt rühren. Einige Scheiben Salamiwurst, eine Gewürzgurke und eine Tomate kleinwürfelig schneiden, zum Quark mischen und mit Salz und Petersilie abschmecken.

Tomatenquark: Den durchgestrichenen Quark mit Milch und Tomatenmark oder Ketchup, sehr fein geschnittener Zwiebel, Salz und Zucker abschmecken.

Rettichquark (der besonders gesund ist) bekommt sehr fein geriebene Rettiche, Salz und möglichst noch etwas Schnittlauch.

Für **Meerrettichquark,** der auch vorzüglich als Zugabe für Kochfisch geeignet ist, rührt man den durchgestrichenen Quark mit Sahne oder Dosenmilch an, gibt reichlich geriebenen Meerrettich und etwas Mostrich dazu, schmeckt mit Salz und Zucker ab und schlägt recht schaumig.

Lachsquark: Speisequark wie üblich durchstreichen und mit Milch verrühren. Lachsschnitzel schneidet man nochmals und gibt sie mit feingeschnittener Zwiebel und Zitronensaft zum Quark. Sehr vorsichtig mit dem Salzen sein!

Margarete Haslinger

Bücher für unsere Frauen



Der Herbst hat uns noch einmal die letzten schönen Tage des Jahres geschenkt. Sonnenschein hat uns hinausgezogen zu langen Spaziergängen. Erinnerte das herbstbunte Laub in diesem Jahr nicht mehr als sonst an die Farbenpracht unserer heimatlichen Wälder? Aber abends kommt die Dämmerung früher über das Land, und die Nebel liegen wieder über den Wiesen. Die Abende werden lang, und Lampe und Lesestoff kommen wieder zu ihrem Recht.

Aus der reichen Auswahl von Neuerscheinungen haben wir Ihnen, liebe Leserinnen, wieder einiges ausgesucht, was wir in dieser und in den nächsten Folgen Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen möchten. Heute sind es Bücher und Bändchen, die besonders die Frauen angehen. In der nächsten Folge besprechen wir Bücher für unsere Jungen und Mädchen — schon im Hinblick auf den weihnachtlichen Gabentisch.

Vor Millionen kritischer Augen hat der bekannte Fernsehkoch Clemens Wilmenrod seine Rezepte in der Praxis vorgeführt. Seine Anregungen sind von vielen Hausfrauen übernommen und für gut befunden worden — sonst würde wohl die Nachfrage nach den Rezeptsammlungen von Clemens Wilmenrod nicht so groß sein. Den beiden ersten Rezeptbüchern „Es liegt mir auf der Zunge" und Clemens Wilmenrod bittet zu Tisch" läßt nun der Verlag Hoffmann und Campe ein drittes folgen unter dem Titel „Im Fernsehen gekocht". Mit diesen drei handlichen Büchern liegen nun alle Fernsehrezepte des Autors in Buchform vor.

Clemens Wilmenrod: Im Fernsehen gekocht. Hundertundein Rezept. 156 Seiten mit 25 Zeichnungen. Verlag Hoffmann und Campe. 8,80 DM.

„Wer alle Morgen trinkt des gebranten weins einen halben löffel vol, der wirt nymmer kranck" — diese alte Weisheit wird mancher von uns gern mit Schmunzeln bestätigen. Daß wir Ostpreußen mit dieser Ansicht nicht allein dastehen, beweist des bekannten Autors Roland Gööck fachkundige und heitere Reise durch Länder und Zeiten. Die hochprozentigen Getränke aus aller Welt — zu denen natürlich auch unser heimatlicher Bärenfang zählt — werden hier in einem sachlich fundierten, dabei sehr unterhaltsam zu lesenden Überblick beleuchtet. Ein Büchlein, das sich in seiner hübschen Aufmachung auch ausgezeichnet als Geschenk für „Ihn" eignet.

Roland Gööck: Hochprozentiges aus aller Welt. Fröhliche Wissenschaft vom Branntwein und Likör. 191 Seiten. Verlag C. Bertelsmann, 5.80 DM.

Pikante Leckereien und kleine Schleckereien für kleine Feste und hungrige Gäste bietet ein ansprechendes Bändchen, das von Charlotte Respondek sachkundig zusammengestellt wurde. Die Verfasserin geht davon aus, daß die Hausfrau von heute genau so gerne Gäste hat wie ihre Mutter und Großmutter, daß sie aber über viel weniger Zeit und Hilfskräfte verfügt. Für viele Gelegenheiten, ebenso für die Jahresfeste, gibt die Verfasserin nützliche, gut durchdachte und ausprobierte Rezepte für kalte Platten und vieles andere, die ebenso wie die Schnellgerichte eine Fülle von Anregungen bieten.

Charlotte Respondek: Pikante Leckereien — kalte Schleckereien für kleine Feste und hungrige Gäste. Die Falken Bücherei, Band 131, 3,60 DM.

Diät — abwechslungsreich und schmackhaft

Wir haben unsere Leserinnen schon häufig auf die ausgezeichneten Diätbändchen aufmerksam gemacht, die im Walter Hädecke Verlag erschienen. Drei neue Bändchen liegen uns vor, jedes in schlichter, aber zweckmäßiger Aufmachung. Das erste behandelt eine heute ebenso häufige wie ungern befolgte Diätvorschrift: Die salzlose Diät. Die Verfasserin, die als Ärztin in Baden-Baden praktiziert, hat in jahrelangen Versuchen entdeckt, durch welche Kräuter und Zubereitungsarten sich das Salz in einer Form ersetzen läßt, die dem Patienten die Einhaltung der Diät leichter werden läßt und ihm zugleich das Essen wieder zur Freude macht. 324 Rezepte vom Salat bis zum Kuchen geben so viele Anregungen, daß die Hausfrau auch bei Beachtung strenger ärztlicher Vorschriften einen abwechslungsreichen Speisezettel zusammenstellen kann.

Salzlose Diät und doch schmackhaft. Das Kochbuch bei Herz- und Nierenleiden, Blutdrucksteigerung und Arterienverkalkung. Von Dr. med. B. Micklinghoff-Malten. Mit Bildern. Walter Hädecke Verlag, Stuttgart-Weil der Stadt. 8,50 DM.

Für Zuckerkranke ist der Wunsch nach süßen Gerichten oft der Grund, warum sie die Diätvorschriften des Arztes umgehen. Auch für Gallen- und Leberkranke, ebenso für Herzleidende, sind die 112 in diesem Bändchen gesammelten Rezepte gedacht, die eine im Grunde eintönige Diät zu bereichern und zu ergänzen vermögen. In seiner ärztlichen Einführung weist Prof. Kleine darauf hin, daß mit Hilfe von Fruchtzucker (Lävulose) süße Gerichte und Getränke für den Diabetiker hergestellt werden können, die nicht nur gut schmecken, sondern auch Energiespender sind. Die Rezepte stammen aus der Feder der bekannten Diätspezialistin Lisa Mar.

Lisa Mar und Prof. Dr. H. O. Kleine: Süße Gerichte für Zuckerkranke. Walter Hädecke Verlag Stuttgart-Weil der Stadt. 47 Seiten. 5,80 DM.

Es gibt wenige beneidenswerte Mitbürger unter uns, die essen können, wieviel und was sie wollen, ohne auch nur ein Gramm zuzunehmen. Wir anderen — ich sage ausdrücklich wir — haben vor allem in den letzten Jahren nur zu oft festgestellt: Ich werde zu dick! Eine ganze — nicht immer seriöse — Industrie lebt davon, Pillen und Mittelchen zu verkaufen, die (so kann man der aufwendigen Werbung entnehmen) sagenhafte Erfolge versprechen. Lassen Sie mich aus eigener Erfahrung raten, liebe Leserinnen: der sicherste Weg zum Abnehmen führt immer noch über das Essen. Dabei wird in diesem Trost- und Rat-Büchlein nicht dem Fasten das Wort geredet (eine solche Kur gehört in die Hand des Arztes), sondern der Umstellung auf eine schmackhafte, vitaminreiche, aber kalorienarme Kost, die Körper und Gemüt gleichermaßen bekommt. Daneben gibt die Verfasserin aus ihrer reichen Erfahrung Anregungen für eine entsprechende Gymnastik und viele erprobte Ratschläge.

Lisa Mar: Ich werde zu dick! Was tun? Ein Trostbuch für viele. Mit Bildern. 31.-34. Tausend im Hädecke Verlag, Stuttgart-Weil der Stadt. 32 Seiten. 3,85 DM.

Noch einmal: Leberblümchen!

Anruf von unserer Leserin Elyda Riedelsberger aus Gumbinnen, jetzt in Hamburg: Leberblümchen sollte man nicht so einfach aus dem Wald holen, selbst wenn man sie dort in Mengen findet — sie sind nämlich in Mittel- und Norddeutschland geschützt. Also lieber in einer Gärtnerei bestellen! Das allen Leberblümchenfreunden zur Kenntnis, die sich die blauen Frühlingsboten in den Garten holen wollen.

Aber auch in manchen Gärtnereien ist HEPATICA TRIBOLA ausverkauft! So teilt die Samenhandlung Otto G. Balder aus Bremen mit. Für die nächste Versandzeit sollte man daher das Leberblümchen unter seinem Bestellnamen HEPATICA TRIBOLA lieber vorbestellen.

Das fanden wir übrigens in einem alten, dickleibigen Lexikon:

Hepatica, Leberblümchen, Unterabteilung der Gattung Anemone. Die hierher gehörigen Arten unterscheiden sich von der Anemone durch das Vorhandensein eines dreiblätterigen Kelches und durch nackte Blütenstiele. Die bekannteste der Arten ist Hepatica tribola DC. (Anemone hepatica L), durch ganz Europa in lichten Laubwäldern auf Kalkboden gemein, einen schönen, aus dreilappigen, glänzenden Blättern gebildeten Busch darstellend, aus dessen Mitte sich im Frühjahr zahlreiche langgestielte, sechs- bis neunblättrige, sternförmig ausgebreitete blaue, auch weiße und rosenrote Blumen erheben. In den Gärten sind Varietäten mit dicht gefüllten blauen und ebensolchen roten Blumen entstanden, welche besonders beliebt sind. Sie erscheinen schon in den ersten Frühlingstagen. Noch schöner ist Hepatica angulosa Lam., mit noch größeren hellblauen Blumen. Ihre dreiteiligen Blätter sind wieder lappig eingeschnitten . . . Beide Arten werden durch Teilung des Wurzelstocks vermehrt, doch darf diese Prozedur höchstens alle vier bis fünf Jahre vorgenommen werden. Sie gedeihen am besten im Schatten der Gebüschränder in etwas feuchtem Boden oder auf schattig liegenden Felsenanlagen. Früher wurde die Pflanze als Husten- und Lebermittel verwandt.

Ein Kärtchen kam von der früheren Lehrerin Gertrud Schmidt, jetzt Schweinfurt: Im Steigerwald gibt es auch Leberblümchen. Damit wollen wir nun unsere Frühlingskinder schön mit Herbstlaub zudecken und sie schlafen lassen — bis zum Frühling!

R. G.



R. Pawel:

Selber essen macht fett . . .

Jedes Jahr, wenn zu Martini nach altem ländlichen Brauch der Gänsebraten seine freudig begrüßte Auferstehung feiert, fällt mir nachstehende Begebenheit ein, die mein Großvater immer von der Martinsgans zu erzählen pflegte. Er war in jungen Jahren als angehender Inspektor auf einem unserer großen Güter gewesen, wo man treu daran festhielt, daß am Martinstag eine besonders schöne, knusprige Gans auf den Tisch gehörte. Dort war es auch so üblich gewesen, daß von der Gutsherrschaft neben den beiden Inspektoren und den zwei Mamsells auch immer einer der zum Gut gehörenden Bauern mit zu diesem Festschmause geladen wurde.

In jenem Jahre, so erzählte mein Großvater, war die Reihe an einem besonders schlauen und gewitzten Bauern, der dazu noch in dem Ruf großer Schlagfertigkeit stand. Wie jede Hausfrau weiß, ist das Zerteilen einer Gans eine Kunst für sich, die viel Geschicklichkeit erfordert. In diesem Haus aber war es bisher immer Sache des Gutsherrn gewesen, diese feierliche Zeremonie vorzunehmen.

In freudiger Erwartung (so erzählte mein Großvater weiter) saßen nun jene sieben Personen um den Tisch, als die Gans aufgetragen wurde. Da wandte sich der Gutsherr mit einmal an unseren Bauern mit der mehr scherzhaft gemeinten Frage, ob er sich eigentlich auch getraue, den knusprigen Vogel aufzuteilen. Der Angeredete aber schmunzelte hintergründig und meinte: „Dat well eck miene! Bloß ob alle mit dem zufrieden sein werden, was ich ihnen zuteile?" Unter allgemeinem Gelächter erklärten sich alle damit einverstanden, wobei sie insgeheim nicht recht glaubten, daß der alte Franz damit zurechtkommen werde.

Der Bauer griff ohne viel Umstände nach Messer und Gabel und schnitt der Gans als erstes den Kopf ab. Er präsentierte ihn dem verdutzten Hausherrn mit den Worten: „Nach meinem Sinn zu teilen ist mir erlaubt, — ich teile gerecht: dem Haupte das Haupt!" Das gab eine Überraschung bei der Tafelrunde! Während die Mamsells hinter den vorgehaltenen Servietten ihr Prusten unterdrücken wollten, waren die Inspektoren vor Schreck wie erstarrt. Bloß der Gutsherr lachte dröhnend auf, daß es nur so schallte. Und immer wieder stieß er seine Frau an mit den Worten: „Na, Elfriede, was sagste nu?"

Währenddessen hatte Bauer Franz der Gans den Hals abgetrennt und überreichte ihn der Gutsfrau mit folgender Erklärung: „Wie zum Manne die Frau, so gehört auch zum Kopf der Hals genau." Der Hausfrau fiel es nicht leicht, hierzu gute Miene zu machen. Doch ihr Mann schlug sich auf die Schenkel und rief, von Lachen geschüttelt: „D e r kann's, Elfriede, — das hast du nicht geglaubt." Als nächste waren die Mamsells an der Reihe; sie erhielten die beiden Gänseflügel zugeschoben mit dem Spruch: „Die in der Wirtschaft führen die Zügel, die schweben und fliegen, drum ihnen die Flügel!" Klar, daß die damit Bedachten etwas sauer-süße Gesichter zeigten.

Doch der Gutsherr sprach ihnen etwas Trost zu und meinte: „Erst abwarten, wenn jetzt die Inspekters ihr Fett abkriegen!" Da lachten alle am Tisch und schauten auf den alten Franz, der gerade der Gans die Füße abtrennte. Er servierte sie den beiden jüngeren Herren mit den sinnigen Worten: „Den beiden, die laufen durch Korn und Gemüse, tagein und tagaus, zur Stärkung die Füße!" „So", sagte der Bauer dann gelassen, „nun hätten wir geteilt. Denn was noch geblieben von dieser Gans, das knusprige Bäuchlein, gehört mir, dem Franz!" Und ohne sich noch in irgendeiner Weise um seine Tischnachbarn zu kümmern, machte er sich mit Messer und Gabel über den goldbraunen Braten her, den er sich so ganz unerwartet selber zugeschanzt hatte . . .

Lieferanten für Mennonitenwurst

In unserer Folge 18 vom 4. Mai dieses Jahres brachten wir auf der Frauenseite einen Artikel über eine heimatliche Spezialität, die Mennonitenwurst. Viele, viele Leser hatten uns darüber geschrieben und uns gebeten, ihnen eine Bezugsquelle für diese wohlschmeckende Rauchwurst zu nennen.

In unserem Artikel nun hatten wir darauf hingewiesen, daß zwei Fleischermeister sich bereit erklärt haben, diese heimatliche Spezialität auf Wunsch herzustellen und zu verschicken. Viele Anfragen aus dem Leserkreis, ebenso Bestellungen, liegen der Redaktion bereits vor.

Durch Krankheit und Wechsel in der Redaktion sind uns nun zu unserem Bedauern die Anschriften der beiden ostpreußischen Fleischermeister abhanden gekommen, an die wir unsere Landsleute verweisen wollten. Alles Suchen half nichts. Darum unsere Bitte an die beiden Landsleute: Bitte, melden Sie sich mit Ihrer vollen Anschrift und nennen Sie uns gleich die Bedingungen für den Bezug von echter ostpreußischer Mennonitenwurst, damit wir sie unseren Lesern weitergeben können.

Allen Lesern, die bislang geduldig gewartet haben, danken wir für diese Geduld und hoffen, ihnen bald Näheres sagen zu können!

RMW

Licht und Schatten über Woreinen

VON EVA SIROWATKA

Maria Warnat, die Tochter des Seepächters in Woreinen, trifft bei einem Gang durch den Wald einen Reiter, der einen tiefen Eindruck auf sie macht. — Anfang Dezember 1924 finden sich in der Oberförsterei Birkensee eine Reihe von Jägern zu einer Treibjagd zusammen. Mittags teilen die Frau des Oberförsters und ihre neue Hilfe, Monika Kramkowski, Erbsensuppe an Jäger und Treiber aus.

1. Fortsetzung

Es schmeckte allen ausgezeichnet, und die meisten holten sich noch einen kräftigen Schlag nach.

Dem dicken Sägewerksbesitzer Max Gudat wurde es beim Essenholen zu warm. Umständlich knöpfte er seine pelzgefütterte Joppe auf und wischte sich stöhnend den Schweiß von der Stirne.

„Das ist vielleicht ein Wetterchen heute", sagte er schmunzelnd, „warm wie im Sommer!"

„Aber, aber Verehrtester, da übertreiben Sie doch ein bißchen", erwiderte Oberförster Brandt lächelnd. „Sie sind aber auch ganz schön in Schale!"

Nach dem Essen trank man noch einige Schnäpschen, die inwendig so gut wärmen und beleben, rauchte eine Zigarre, lachte und scherzte.

„Na, mein schönes Kind, wie ist es? Willst du nicht einmal über meine Flinte springen?" versuchte Max Gudat die hübsche Monika Kramkowski zu überreden. „Du weißt doch, wenn ein junges, hübsches Mädchen dem Jäger über die Flinte springt, dann hat er Jagdglück!" fügte er hinzu, als er von der Monika keine Antwort erhielt.

„Na, dann hätte heute früh eine Ihrer Töchter springen sollen, wenn Sie das Glück so nötig haben! Ich jedenfalls habe keine Lust zum Springen!" entgegnete Monika schlagfertig.

Vielstimmiges Gelächter brach aus. Der Sägewerksbesitzer hatte nämlich an diesem Vormittag noch gar kein Jagdglück gehabt. Er hatte nicht einen einzigen Hasen zur Strecke gebracht.

Frau Brandt warf dem Mädchen einen unwilligen Blick zu. Sie fand diese Antwort etwas zu dreist. Die Monika glaubte wohl, wenn man, wie sie, ein hübsches Gesicht, zwei dunkle, feurige Augen und schwarzes, lockiges Haar hatte, dann durfte man sich einiges herausnehmen.

„Gnädige Frau", wandte sich nun der Sägewerksbesitzer an Frau Brandt, „könnten Sie mir nicht ausnahmsweise das Geheimnis der Zubereitung Ihrer Erbsensuppe verraten? Sie schmeckte einfach unübertroffen gut!"

Frau Brandt drohte ihm lächelnd mit dem Finger. „Sie sind mir vielleicht ein Schmeichler, mein lieber Gudat! Was für ein Geheimnis soll denn da dahinterstecken? Fragen Sie doch Ihre Frau, wie man Erbsensuppe kocht, wenn Sie es noch nicht wissen sollten!"

„Der Schlag soll mich auf der Stelle treffen, Frau Oberförster, wenn ich nicht die reinste Wahrheit sage!" beteuerte Max Gudat eifrig. „Bisher hat mir Erbsensuppe noch nie so gut geschmeckt wie heute. Dabei ist es die dritte Treibjagd, die ich seit dem ersten Dezember mitmache, und immer gab es Erbsensuppe zum Jägerfrühstück, ich kann also schon ein Urteil abgeben!"

„Sie Ärmster, das ist ja gräßlich; immer Erbsensuppe! Aber sagen Sie mal, lieber Gudat, waren Sie inzwischen überhaupt schon einmal daheim?" fragte Frau Brandt mit leisem Lächeln.

Die anderen amüsierten sich köstlich. Man wußte nur zu gut, wie gerne sich der Sägewerksbesitzer zu Treibjagden einladen ließ, überhaupt jede Gelegenheit wahrnahm, um seiner gestrengen Gattin auszurücken.

Werner Herbst fragte den Amtsvorsteher Kunigk leise: „Wer ist eigentlich dieses Fräulein Monika? Wohl eine Verwandte von Oberförsters?"

„I, wo denken Sie hin, das ist doch die Älteste vom Haumeister Kramkowski aus Woreinen! Sie kennen das kleine Waldarbeiterdörfchen am Woreiner See doch sicher schon?"

„Ja, ich bin einige Male dort durchgeritten. Also das Mädel stammt aus dem Dorf. Da bin ich überrascht — sie macht ja beinahe einen städtischen Eindruck!"

„Ja, die Monika putzt sich gerne heraus. Hübsch ist die Marjell ja. Sie versteht es schon ganz schön, den Männern den Kopf zu verdrehen mit ihren siebzehn Jahren. Aber das hübscheste Mädchen aus Woreinen ist sie nicht. Da müßten Sie erst einmal die Maria Warnat sehen! Die ist allerdings den Winter über in Königsberg bei Verwandten."

„Ist das die Tochter vom Seepächter Heinrich Warnat? Ich kenne ihn noch nicht, dafür aber seinen Fischerknecht Johann. Der bringt uns fast jede Woche die Fische herüber."

„Ja, die Maria ist die Tochter vom Warnat. Ein schönes Mädchen, dabei ganz natürlich und schlicht in ihrem Wesen. Ich könnte Ihnen viel von diesen Warnats erzählen. Aber ich glaube, die Jagd geht weiter!"

Durch diese Unterhaltung bekam Werner Herbst Lust, den Seepächter und seine schöne Tochter kennenzulernen. Er nahm sich vor, im Frühjahr, wenn das Mädchen wieder aus Königsberg zurücksein würde, dort einmal vorzusprechen. Er mußte gerade jetzt an jenen Junitag zur Zeit der Heuernte zurückdenken, als er durch die Birkenseer Forst geritten war und im Buchenwald einem schönen jungen Mädchen begegnete. Er hatte oft an dieses Mädchen gedacht. Sollte es Maria Warnat gewesen sein?

Als gegen Abend die Sonne hinter den Wolken verschwand, wurde es empfindlich kühl. Es fing sogar langsam zu schneien an, und die Sicht war behindert. Doch da blies der junge Hilfsförster aus Kl.-Krottken auf dem Jagdhorn das Signal „Jagd vorbei".

Auf dieser Treibjagd waren vierunddreißig Hasen erlegt worden. Jagdkönig wurde Revierförster Schwarz mit acht Hasen. Werner Herbst lag mit sechs Hasen dicht hinter ihm, und dann erst kam Oberförster Brandt.

Nun verabschiedeten sich die meisten Jäger, um noch vor Einbruch der Dunkelheit nach Hause zu kommen. Auch die Allensteiner fuhren in ihrem Wagen zurück. Es war das erste Auto, das Werner Herbst innerhalb von vielen Wochen in dieser abgelegenen Gegend zu Gesicht bekam. Der junge Arzt, der sich vor kurzem in Gr.-Krottken niedergelassen hatte, sollte auch ein Auto besitzen.



Verträumter Winkel am Mauersee — *Aufn.: Schuemann*

Der Verwalter wollte sich jetzt auch verabschieden, ließ sich dann aber doch überreden, für einige gemütliche Stunden ins Forsthaus mitzugehen.

So traten dann die restlichen Teilnehmer der Treibjagd ein wenig verfroren, aber in bester Stimmung, in die Diele der Oberförsterei.

Von der Küche her duftete es verlockend nach Gebratenem und Gesottenem. Frau Brandt genoß den Ruf einer vorzüglichen Köchin. Das kinderlose Ehepaar war sehr gastfreundlich, und das Forsthaus blieb selten ohne Gäste. Die Oberförsterei, ein alter Holzbau, erschien von außen nicht besonders ansehnlich. Nur eine schöne, geschnitzte Vorlaube zog das Auge an. Die Innenräume des Hauses aber waren viel geräumiger, als man es von außen her vermutet hätte.

Nachdem sich die Jäger aus ihren Joppen und Lodenmänteln geschält hatten, wurden sie von Oberförster Brandt gleich in das Eßzimmer gebeten.

„Ich denke, wir haben uns ein gutes Abendessen verdient", meinte er lächelnd.

Sie setzten sich um den schöngedeckten Eßtisch. Frau Brandt war das einzige weibliche Wesen unter all den Männern, wenn man von Monika absah, die bei Tisch bediente.

Das Essen schmeckte ausgezeichnet; als Hauptgericht gab es Schmorbraten mit Rotkohl, dazu trank man heißen Glühwein, der die Glieder wohlig erwärmte. Man trank auf das Wohl des Jagdkönigs. Der Oberförster hielt eine Rede, in der er in scherzhafter Weise die Vorzüge des Revierförsters Schwarz hervorhob, aber auch einige menschliche Schwächen nicht vergaß.

Nach dem Essen zogen sich die Jäger in das Herrenzimmer zurück. Bald waren hier die Rauchschwaden so dicht, daß man die einzelnen Köpfe kaum mehr unterscheiden konnte. Man trank jetzt heißen Grog nach dem alten ostpreußischen Rezept, nach dem das Wasser nur den kleinsten Teil ausmachen darf, ja im Notfall sogar fortbleiben kann!

Die Monika lief flink zwischen Küche und Herrenzimmer hin und her, versorgte die Herren mit heißem Wasser zum Grog, leerte die vollen Aschenbecher und legte immer wieder dicke Holzscheite in den großen Kachelofen nach. Sie sah in ihrem schwarzen Kleid mit der weißen Zierschürze ganz besonders nett aus.

Frau Brandt hatte sich in das anschließende Wohnzimmer mit einer Handarbeit zurückgezogen. Sie lächelte verständnisvoll, wenn die Stimmen im Herrenzimmer gar zu laut wurden. Bei dem Jägerlatein, das hier vorgebracht wurde, bogen sich zwar nicht die Balken, doch bei dem darauffolgenden Gelächter klirrten mitunter die Fensterscheiben.

Nun wurde es aber doch gar zu schlimm! Eben hatte der Sägewerksbesitzer Gudat eines seiner derben Späßchen erzählt, und das Gelächter wollte nun gar kein Ende mehr nehmen. Frau Brandt schüttelte den Kopf und rief Monika, die sich gerade wieder einmal am Ofen zu schaffen machte, zu sich.

„Es ist gut, Monika", sagte sie, „du kannst nun schlafen gehen. Junges Blut braucht viel Schlaf! Was es hier noch zu tun gibt, das mache ich schon selber."

Der Monika war das gar nicht recht. Sie wäre am liebsten noch bis zum Schluß aufgeblieben, doch sie wagte das nicht auszusprechen. Ehe sie Frau Brandt gute Nacht wünschte, warf sie noch einen langen, bedauernden Blick zum Herrenzimmer herüber.

Frau Brandt hatte nur zu gut bemerkt, wie einige der Herren dem Mädchen Augen machten. Vor allem der junge Hilfsförster aus Krottken und dann der alte Schwerenöter, der Max Gudat! Über den ging ohnehin manches Gerücht. Es hieß, er hätte irgendwo eine Freundin sitzen. Ob aber etwas Wahres an diesem Gerede war? Der Klatsch blüht ja überall! Ihr tat dieser gutmütige, stets fröhliche Mann sogar ein wenig leid, wenn sie an seine hagere, mißmutige Frau dachte, die recht giftig sein konnte.

Eines war ihr an diesem Tage klargeworden: Monika war wohl ein tüchtiges, fleißiges Mädchen. Sie hatte sich erstaunlich schnell in alles hineingefunden, was den Haushalt betraf. Sie schien aber eine leichte Ader zu haben. Sie war auch in ihrer Art zu dreist. Hübsch war sie ja, die Monika, und darum mußte man besonders auf sie acht geben!

Fortsetzung folgt

Herbstliche Jagdtage auf dem Bärtingsee



Der 7 Kilometer lange Bärtingsee gehört zur Oberländischen Seenplatte. Seine Wasserfläche nimmt rund 400 Hektar ein. Die Nordspitze liegt etwa zehn Kilometer südwestlich der Kreisstadt Mohrungen. Durch den Duz-Kanal besteht eine Verbindung zum Röthloffsee und somit zum Oberländischen Kanal. In dem buchtenreichen Bärtingsee liegen dreizehn größere und kleinere Inseln, die fast alle bewaldet sind.

Unser Bootshaus lag am Ostufer der südlichsten Spitze, vom Forsthaus in zwei bis drei Minuten zu erreichen. Allzu großer Vorbereitungen zu einer Jagd-Fahrt auf dem See bedurfte es nicht; am wichtigsten war, daß das Barometer schönes Wetter ankündigte. Die Freuden einer Kahnpartie sollten mit der Jagd verbunden werden. So wurde dann der Haumeister S. verständigt, für Munition und „sonstigen Proviant" zu sorgen. Da meine Frau gerne an solchen Ausflügen teilnahm, konnten wir sicher sein, daß ein guter Kaffee in die Thermosflasche gefüllt und reichlich belegte Brote eingepackt wurden. Ein stärkender Tropfen Zielwasser wurde nicht vergessen und auch an die Versorgung des guten, alten Drahthaar „Treu" dachte sie.

Am zeitigen Vormittag glitt das Boot in den See. Der Haumeister und ich saßen an je einem Riemen auf der Ruderbank, meine Frau am Steuer, der Hund an der Bugspitze. War die Fahrt in den Nordteil des Sees geplant, so steuerten wir zuerst eine kleine Insel an, die wir Haseninsel getauft hatten. — Ja, die Inseln! — Es ist schon an anderer Stelle vermerkt, daß es dreizehn sind. Die drei größten trugen auf der Karte die Namen Kulle-, Gehang- und Schloß-Werder. Mit „Werder" bezeichnet man im allgemeinen Flußinseln. Aber sie hießen hier so; nach dem Grund habe ich nicht geforscht. Jedenfalls war auf dem Schloßwerder kein Schloß und außer ein paar Findlingen auch keine Schloßreste zu sehen.

Die anderen Inseln hatten wir nach irgendeiner Besonderheit oder einem Ereignis getauft. So gab es für uns — wie vorher erwähnt — die Haseninsel, weil einmal von ihr ein Hase durch das Wasser das Weite gesucht hatte, eine Otterinsel, die der Fischotter mit Vorliebe zum Ausstieg benutzte, die Kräheninsel, die Reiherhalbinsel, die Tauben-, Seerosen-, Feuer- und Kahlkei-Insel. Letztere war nach einem Jagdfreund benannt. An den Ufern der Seerosen-Insel konnte man auf der Nordseite die gelbe Art (auch Mummel genannt) und in der kleinen Bucht auf der Ostseite die weiße Seerose (auch als Wasser- oder Seelilie bezeichnet) in den Monaten Juli und August in ihrer vollen Pracht bewundern.

Die Buchten hatten ebenfalls Namen. Auf der Ostseite lagen die Taucher-, die Bärtinger-, die Sonnenborner- und die Dachsbucht. Auf der Westseite dagegen hießen sie Winkel: Schnekken-, Pech-, Grüner- und Uschkewinkel. Auch einen Hechtwinkel und ein „Kaltes Loch" gab es. Uns waren diese Namen mit der Zeit zu festen Begriffen geworden. Sie sind es heute noch.

Unsicheres Zielen auf schwankendem Kahn

Nach einer kleinen Verschnaufpause an der Haseninsel begann die eigentliche Jagd. Der Meister bediente von nun an allein die Ruder, ich begab mich schußfertig in die Bugspitze und der Hund wurde ins Rohr beordert. Bald standen die ersten Enten auf; es gab Treffer und Fehlschüsse. Vom Kahn aus einen fliegenden Vogel zu treffen, ist nämlich gar nicht so leicht wie mancher denken mag. Es sind immer drei Bewegungen, die in Einklang zu bringen sind: das Schaukeln des Kahnes, die fliegende Ente und das eigene Wackeln mit dem Gewehr. Dennoch ist es mir einmal — aber auch nur ein einziges Mal — gelungen, mit fünf Schuß hintereinander fünf Enten zur Strecke zu bringen.

Gemächlich fuhren wir am Schilfgürtel entlang bis zum Schloßwerder, wo wir gewöhnlich eine Mittagspause einlegten. Die bis dahin zu buchende Strecke bestand zumeist aus Märzenten, seltener einigen Krickenten oder gar einer der ganz gewitzten Schell- oder Moorenten. Oft gesellte sich auch ein Taucher oder ein Bleßhuhn dazu, mitunter eine Wildtaube, die nicht aufmerksam genug gewesen war.

Ein wärmender Schluck guten Kaffees tat während der Rast gut und die belegten Brote verzehrten wir mit Behagen. Unser alter Rauhbart erhielt eine verdiente Belohnung, und dann genossen wir an einem kleinen Feuer noch ein halbes Stündchen bei einer Zigarre die Ruhe und die Abgeschiedenheit von allem Welttrubel in dieser herrlichen Seenlandschaft. Meine Frau hat in solchen Stunden oft gesagt: zu schön, um von Bestand zu sein. Und diese Befürchtung traf ja leider auch ein ...

Suchten wir — je nach Zeit — noch die nördlichste Spitze des Sees auf, dann erreichten wir ein Stück Mohrunger Stadtwald am „Russengrab". Zurück jagten wir meist an der Westseite des Sees, an die die schönen Buchenbestände der Finckensteinschen Wälder grenzten. Die Fahrt führte am Duz-Kanal vorbei, in das „Kalte Loch", entlang der Reiherkolonie bis zum Pechwinkel bei Winkenhagen.

In der Fischreiherkolonie horsteten alljährlich zwischen dreißig und fünfzig Reiherpaare auf alten Kiefern und Eichen. Es bot sich hier ein wunderbarer Anblick, wenn die flügge gewordenen Jungen wie leuchtende Kerzen auf ihren Horsten standen. Unter diese wagte man sich zu dieser Zeit tunlichst nicht! Es konnte nämlich geschehen, daß man einige derbe Kalkspritzer auf den Hut bekam. Außerdem roch es dort ganz und gar nicht nach Eau de Cologne! — Damit die Fischreiher nicht überhand nahmen, mußten wir sie leider auch bejagen. Ich habe es nicht gern getan, aber die Fischpächter zahlten an den Staat ein erhebliches Pachtgeld und bestanden auf einer Beschränkung der Fischreiher. Das gleiche Gebot galt für die Haubentaucher, die wie die Reiher ebenfalls Fischereischädlinge sind. Genießbar sind beide Vögel nicht, da ihr Fleisch allzusehr nach Tran schmeckt. Allenfalls ist noch die Brust des Reihers verwendbar, wenn sie mit viel scharfen Gewürzen zubereitet wird. Aber auch dann bleibt der Genuß zweifelhaft.

Waren wir in der Winkenhagener Bucht angelangt, so neigte sich der Tag dem Ende entgegen. Der Hund mochte auch nicht mehr. So setzte ich mich wieder auf die Ruderbank, um mit vereinten, restlichen Kräften dem Heimathafen zuzusteuern.

*

Wenn ich heute mein Schußbuch durchblättere, so entnehme ich den Notizen, daß die Erfolge eines solchen Jagdtages recht unterschiedlich gewesen sind. Ganz erfolglos verlief allerdings keiner. Mal waren es fünf, mal zehn, einige Male auch mehr Enten erlegt worden. Aber auf die Beute kam es mir — und auch meiner Frau — nicht an. Weit mehr wert galt uns ein solcher Tag als inneres Erlebnis.

Revierförster i. R., G. Schubert



Kahnfahrt auf dem Bärtingsee, nahe der Insel Schloßwerder.

Vermeintliche Elchschreie halfen ...

Panne auf einer Fahrt zum Ibenhorster Forstrevier

Jagdreisen durch das Ibenhorster Forstrevier erfreuten sich seit alters her großer Beliebtheit, obwohl das in der Memelniederung gelegene Jagdgebiet schwer zu erreichen, ja im Herbst oft mit wahren Strapazen verbunden war. Selbst in unserem Jahrhundert waren die dortigen Landwege nach starken Regenfällen oft tagelang unpassierbar, obwohl der Niederunger sich meist des leichten, zweirädrigen Gigs bediente, um vorwärts zu kommen. Dennoch ist wohl schon jeder, der im Herbst wiederholt durch die Elchniederung gefahren ist, einmal bis zur Achse im Lehmboden steckengeblieben, plötzlich auf die Seite gekippt und hat mit der „fetten Niederung" nähere Bekanntschaft gemacht.

Auch dem in Ostpreußen seinerzeit sehr beliebten Prinzen Friedrich Karl von Preußen erging es beim Besuch des Elchreviers Ibenhorst so. Als er, wie auch im „Wanderer durch Ost- und Westpreußen" (E. Wernichs Verlag, Elbing) geschildert, am 24. Oktober 1844 bei Sturm und Dauerregen in Kaukehmen (Kuckerneese) eintraf, waren zur Begrüßung nur wenige Einwohner zur Stelle, weil man glaubte, der Prinz habe die Jagdreise aufgegeben.

Mißtrauisch sah der Prinz sich den Postkutscher mit dem schönen Namen Sabrautzki an und fragte: „Na, Schwager, werden wir auch nicht umkippen?" Darauf Sabrautzki: „Nein, Königliche Hoheit, Löcher sind zwar genug und in den Gräben gurgelt das Wasser, aber meine Braunen sind gut, und wenn ich und mein Kollege Hand anlegen — und die Herren bißche aussteigen, steht der Wagen bald wieder!"

Hinter Schakuhnen sank der Wagen in dem aufgeweichten Erdreich bald bis zu den Achsen ein. Die Pferde arbeiteten sich unter Hürufen nur Schritt für Schritt vorwärts. Plötzlich gab's in einem mit Wasser gefüllten Loch des Weges einen Ruck und gleich lag der Wagen auf der Seite. Der Prinz riß schnell die entgegengesetzte Wagentür auf und stand mit der rasch nachfolgenden Begleitung bei peitschendem Regen in einer Umgebung wie am ersten Schöpfungstage. Während alle sich mit den Schultern gegen den Wagen stemmten, ergriff der Prinz, ebenfalls durchs Grundlose watend, die Leine und trieb die Pferde an. Doch der Wagen rührte sich nicht. Da in einiger Entfernung Licht schimmerte, forderte der Prinz den Postkutscher zum Blasen auf, aber Sturm und Regen waren stärker. Nun setzte der Prinz selbst das Horn an und entlockte ihm falsche, geradezu schauderhafte Töne, die aber den gewünschten Erfolg erzielten.

Plötzlich wurde das schwankende Licht einer Laterne sichtbar und vier Männer erschienen mit Stangen und Spaten. „Wo is de Elch, der so schrej?" mußte Prinz Friedrich Karl zum Gelächter aller hören. Nach Keuchen und Heben, wobei der Prinz wiederum die Pferde antrieb, gelangte der Wagen schließlich auf festeren Boden. Alle wurden von ihm reichlich belohnt und verschwanden mit den Worten: „Herr, so'n Elch kann alle Oawend brölle, dem helpe wi emmer op de Beene!"

Beim dampfenden Grog in der Oberförsterei Ibenhorst bezeichnete Friedrich Karl diese Fahrt als die interessanteste Jagdreise seines Lebens.

gn.

Die letzten Biber in Ostpreußen

Der Biber hat etwa die Größe eines Dachs. Die gesellig lebenden Tiere bauen in Flußläufen Wohnungen, in die sie Wintervorräte schleppen. Die Wohnungen schützen sie gegen Überflutung durch Dämme, zu deren Bau sie mit ihren scharfen Zähnen Sträucher und Baumstämme am Ufer fällen.

Da der Biber argen Schaden anrichtete, betrachteten ihn die Fischer, Wassermüller und Deichbauern als ihren Feind. Die Landesherrschaft wiederum gewährte ihm Schutz und Schonung, da sein Fell und das Bibergeil wertvolle Handelsartikel waren.



Im Mittelalter und auch noch in der beginnenden Neuzeit trugen wohlhabende Leute in unserer Heimat gern Biberpelze und Verbrämungen aus Biberfell. Der Deutsche Ritterorden verhandelt durch Vermittlung seiner Vertreter, der sogenannten „Lieger" Biberfelle zu hohen Preisen in den Handelszentren Westeuropas.

Jahrhundertelang galt das fischmäßig zubereitete Fleisch des 3—4 Pfund schweren Biberschwanzes als besondere Delikatesse. Es wurde, lecker angerichtet, auf den Tafeln der Vornehmen serviert.

Dem erlegten Biber wurde das sogenannte „Bibergeil" (Castoreum) ausgeschnitten, dann gewaschen und im Rauch getrocknet. Es war nach den 1788 geäußerten Worten des Königsberger Naturwissenschaftlers F. S. Bock „eine schwärzliche, zähe Substanz, die einen etwas betäubenden Geruch und bitteren Geschmack hat", und die „in vielen Arzneyen und besonders auch bei Mutterbeschwerungen gebraucht wird."

In einer Verfügung von 1706 bringt das Regierungskollegium zu Königsberg zum Ausdruck, daß „die Bibergeyle wie bekandt eine sonderbare Artzney" seien. Es sollten deshalb die Biber und ihre Baue geschützt werden, und niemand dürfe bei einer Strafe von 10 ungarischen Florinen Bibereisen, Fischer-Säcke oder Fanggarne stellen oder Biber schießen. Als im 18. Jahrhundert wegen der rapiden weiteren Abnahme der ostpreußischen Biberbestände das Bibergeil immer seltener und damit auch teurer wurde, holten es die Königsberger und Danziger Kaufleute aus Litauen herbei und führten es auch im Zwischenhandel in westliche Länder aus.

Da die Biberfelle, Biberschwänze und das Bibergeil als begehrte Handelsartikel hohe Einnahmen versprachen, hatte sich der Deutsche Orden den Biberfang neben der Förderung von Salz und Metallen als besonderes Hoheitsrecht oder Regal vorbehalten. Jedoch verursachten die Biber an den Schutzdämmen der Flüsse und den Staudämmen der Mühlen durch ihre Wühltätigkeit riesigen Schaden, und ab und zu kam es auch zu Dammbrüchen und Überschwemmungen. Die darüber empörten Bauern, die durch monatelange Scharwerksleistungen die Durchbruchsstellen wieder reparieren mußten, schlugen deshalb die Schädlinge tot, wo sie sie nur fanden. Das mußten sie wieder mit harter Bestrafung durch den Landesherrn büßen; obendrein wurden ihnen die „geschlagenen" Tiere abgenommen.

Im 18. Jahrhundert rückte die preußische Jagdbehörde ohne Erbarmen den Bibern stark auf den Leib. Wegen der Reinigung der Beek (Bach), eines Abzugsgrabens zum Kurischen Haff, erging zum Beispiel an den verantwortlichen Beamten zu Kaymen 1743 der Befehl: „Die gemachten Biberdämme können dieses Jahr mit Hacken von einander gerissen und — — zernichtet werden." Es „hat der Herr Hofjäger dahin zu sehen, daß die Biber daselbst todt gemacht und ausgerottet werden mögen." Im Jahre 1706 hatte es noch geheißen: „Die Jagdbeamten haben die Schießung der Biber nach Möglichkeit zu verhüten."

*

So mancher Orts-, Fluß- und Flurname erinnerte an das ehemalige Vorkommen von Bibern in Ostpreußen. Im Jahre 1287 erscheint schon die Siedlung Bebera bei Frauenburg, die später Beberhof genannt wurde. Im Frisching-Forst, in dem damals auch noch Bären und Wölfe ihre Schlupfwinkel hatten, wurde in der Nähe des „Biber-Grabens" 1684 von 11 Leuten ein Dorf gegründet, das sie Bieberswalde nannten. (Dagegen wurde das 1681 gegründete Dorf Biberswalde im Kreis Osterode nicht nach Bibern, sondern nach dem Dorfgründer Christoph Biber benannt.) Es gab auch einen Ort Bibern im Kreis Sensburg. Nach dem Biber nannten sich auch Bieberstein, Bewernick, Tabern, Taberbrück und Taberlack (altpreußisch Taber = Biber).

Das Flüßchen Bewer (Bebir) trennte lange Zeit als Grenze den natangischen Teil Altpreußens vom Bistum Ermland; in einer Urkunde werden die Wiesen „bin der Bebir" erwähnt. Diese Bewer erscheint auch auf der berühmten Karte Hennenbergers von 1576; an ihrem Ufer lag die Mühle Bewernik.

An vorkommenden Flurnamen wären zu erwähnen: Bibergraben, Biberdamm, Biberkaul, Biberlake, Biberlauke, Biberstand, Biberteich (am Frisching). Beim Rittergut Spanden kannte man den Biberwinkel.

Bis zum 18. Jahrhundert kam der Biber in den wasserreichen Gegenden Ostpreußens noch verhältnismäßig recht häufig vor, 1618 brachte der Biber- und Otternfang in der Alle noch gute Ergebnisse. Zahlreiche Biberkolonien hatten sich trotz eifriger Verfolgung in den Waldbächen und Sümpfen um Liebemühl bis zum 18. Jahrhundert erhalten. Der Naturwissenschaftler Helwing berichtet um 1720 von größeren Beständen im Timberfluß zwischen Labiau und Tilsit, im Frisching, im Pregel nahe Königsberg, in der Angerapp und der Alle, ferner noch in der Auxinne, einem Nebenfluß des Pregels. Im Jahre 1737 gab es noch an der Pregelmündung einen „Bieber Standt." Um die Mitte des Jahrhunderts kam der Biber auch noch zahlreicher an den bewaldeten Ufern der Passarge, im Oberland und bei Wittenberg vor, und um 1780 auch noch bei Lökerort am Kurischen Haff und in der Haffbucht Lauk.

Der ermländische Domherr Kattenbringk berichtete, daß um 1800 in den Weiden an der Alle „sich Otter und Biber nicht selten einquartiert haben." Damals gab es auch bei Warnen in der Rominter Heide mehrere Biberbauten. In größerer Zahl erschienen sie anfangs des 19. Jahrhunderts nur noch bei Inse, wo sich um 1815 noch so viele Biberbauten fanden, daß die Kähne in ihrer Fahrt behindert wurden.

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts starben die Biber in Ostpreußen aus. Landrat von Zobeltitz berichtete 1828, daß der letzte Biber an der Mündung der Memel 1806 getötet worden sei. 1826 und 1829 wurden die letzten Biber bei Thorn und Elbing, 1830 überhaupt der letzte am Ausfluß der Nogat und ebenfalls 1830 der überhaupt letzte in Ostpreußen erlegt. Nach dem Zweiten Weltkrieg scheinen sich die schädlichen Nager aber wieder in unserer Heimat eingenistet zu haben; gab es doch nach einer Notiz im „Ostpreußenblatt" 1960 im südlichen Ostpreußen 5 Biberfamilien in Stärke von 24 Köpfen.

Ernst Hartmann

— — —

Wirklicher Bärenfang

Früher wurden die ostpreußischen Wälder von mancherlei Wild bevölkert, das später ganz verschwand. Schon zur herzoglichen Zeit war der Bär so selten geworden, daß das unbefugte Erlegen eines Bären bestraft wurde. Daher wurde der Wildnisbereiter zu Liebemühl, Jakob Liebe, der 1638 einen Bären geschossen hatte, verhaftet und nach Königsberg gebracht, wo er sein Amt verlor.

Oft wurden Bären eingefangen und nach Königsberg transportiert. Zum Fangen diente der Bärenkasten, d. h. eine große Grube mit Holzwänden. Der Bär wurde durch ein altes Pferd als Luder angelockt; riß er am Luder, fiel er in den Kasten und konnte an den glatten Wänden nicht wieder hochkriechen. Solch einen Bärenkasten gab es beim Dorf Dungen in der Nähe von Osterode. — Heute ist uns der „Bärenfang" ein lieblicher Begriff.

Pr.

Le Locle im Kanton Neuchâtel

Eine der Mutterstädte der ostpreußischen Einwanderer

Von Dr. Gerd Wunder

Wenn man die Stadt Le Locle betritt, die 915 m hoch in einem Tal des Schweizer Jura gelegen ist, gewinnt man, zumal bei dem trüben Sommerwetter des Jahres 1963, den Eindruck einer grauen Stadt. Regelmäßige Häuserzeilen aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert beherrschen die drei parallelen Straßen und erwecken den Eindruck einer künstlich angelegten Stadt, überhöht von Hochbauten der 1950er Jahre, die überall an den Hängen hoch und in die Seitentäler hineinklettern. Bauplätze und Gerüste zeigen, daß es eine Stadt aufblühenden Wirtschaftslebens ist. Der Prospekt weist fünfzehn Uhrenfabriken auf, unter ihnen den einheimischen Namen Tissot, den der Besucher auf seiner Armbanduhr wiederfindet.

Die Überlieferung will wissen, daß 1706 Daniel Jeanrichard aus La Sagne, dessen Denkmal neben dem Gymnasium steht, die erste Uhrmacherei hier eröffnet habe; tatsächlich sind vereinzelt schon vorher Turm- und Zimmeruhren in Le Locle hergestellt worden. Das aber hängt unmittelbar mit der Auswanderung zahlreicher Einwohner von Le Locle, wie der Huguenin (Ignée), Perret, du Bois, Jeanneret, Calame, Robert usw., nach Ostpreußen zusammen. Denn um 1700 wurde die Nahrung knapp in dem hochgelegenen Juratal mit seiner Weidewirtschaft, und das Dorf konnte nur wenige Handwerker gebrauchen. So entschloß sich 1712 eine Gruppe von Kleinbauern und Handwerkern, dem



Aufruf des Grafen Dohna zu folgen und in Ostpreußen Korn auf guter Erde zu bauen. Aber damals begann bereits die Werkstatt Jeanrichard, Uhren herzustellen, die künftig das Gewerbe der aufblühenden Ortschaft bilden sollten; dazu kam im 18. Jahrhundert noch die Spitzenklöppelei, die inzwischen der auswärtigen Konkurrenz erlegen ist.

Auffallend viele Fremdarbeiter

Die Großgemeinde Le Locle, mit ihren Einzelhöfen und Kleinsiedlungen in den Bergen um 1700 etwa 2000 Einwohner umfaßte (die „Muttergemeinde der Berge"), wuchs in hundert Jahren auf 4000 (darunter 331 Uhrmacher, 78 Goldschmiede, 726 Spitzenarbeiterinnen), sie hat heute 12 500 Einwohner. Nun brauchen ärmere Bauernsöhne nicht mehr auszuwandern, die benachbarten Bauernhöfe werden immer mehr in die wachsende Industriestadt einbezogen; das nahe, noch gegen 1700 von Le Locle abhängige La Chaux de Fonds, überflügelte dank seiner günstigeren Verkehrslage die Muttergemeinde, die Bevölkerung reicht für den Menschenbedarf der Industrie nicht aus, und an den Neubauten in Le Locle hört man heute mehr Italienisch als Französisch sprechen.

Denn das ist die Überraschung für einen Besucher der Schweiz im Jahre 1963: die vorwiegend süditalienischen Arbeiter sind dort mehr noch als hier die Regel im Stadtbild, an den Bahnhöfen und auf den Straßen, und wer sich nach dem Weg erkundigt, wird schneller verstanden, wenn er italienisch spricht, als wenn er französisch oder deutsch spricht. Da stehen an der Aufgebotstafel des Rathauses zwei italienische Mädchen: ist es wahr, daß der Landsmann aus Venedig sich mit einer Spanierin verlobt hat? Tatsächlich, da steht es! Man sollte es nicht für möglich halten! So ein Abtrünniger! Und die neuen Warenhäuser und billigen Geschäfte, Migros oder Coop, nehmen, wie überall in der Schweiz, in ihrem Schaufensterangebot und in ihren Aufschriften auf die Bedürfnisse der italienischen Kundschaft Rücksicht. So wird sichtbar, daß ein „Fremdarbeiter" heute ein Problem für ganz Mitteleuropa geworden sind: in Zürich hat man sogar eine Partei gegen die „italienische Überfremdung der Schweiz" zu gründen versucht. Wo aber, wie hier, zahlreiche Arbeiterinnen aus Italien ebenfalls Beschäftigung finden, sind die Probleme nicht so schwierig, als wo es sich nur um Männer handelt, die fern der Heimat in einer fremden Welt ihr tägliches Brot suchen müssen.



Denkmal für den Begründer der örtlichen Uhrenindustrie, Daniel Jeanrichard

Aufn. A. Deriaz, Baulmes

Auf den Höfen der Vorfahren

Wer das Le Locle von 1712, die Heimat der ostpreußischen Kolonisten, sucht, wird die alte Stadtkirche, den „französischen Tempel", aufsuchen müssen. Unter einem Tempel verstehen wir ja gewöhnlich ein Gebäude mit beachtlicher Fassade, während wir vom Innenraum wenig Vorstellung haben. So sind auch die reformierten Tempel hierzulande: allzu häufig weisen sie im Inneren den völligen Mangel an Geschmack und Raumgestaltung auf, der für das späte 19. Jahrhundert bezeichnend ist. Alles, was auch nur entfernt an Kunst erinnern könnte, ist sorgfältig ausgeräumt. Nur da, wo die hervorragende Schweizer Denkmalpflege eingegriffen und romanische oder gotische Räume wiederhergestellt hat, gewinnt man den Eindruck eines Gotteshauses. In Le Locle bleibt der stattliche Turm im Erdgeschoß als Abstellraum benutzt, der das Straßenbild beherrscht. Er wurde der alten Magdalenenkirche, der Mutterkirche der Berge, von dem letzten katholischen Pfarrer Etienne Besancenet geschaffen, der nach der Rückkehr von einer Pilgerfahrt ins heilige Land 1519 Geld zu sammeln begann und durch Meister Pierre Paton diesen Turm aus weißem Juragestein errichten ließ. Übrigens ist die Kirche zuerst 1351, die Ortschaft zuerst 1151 („Losculum") urkundlich erwähnt: das gab Anlaß zu dem Stadtjubiläum von 1951, dem die schöne Geschichte der Stadt Le Locle von François Faessler zu danken ist.



Blick auf die im Schweizer Juragebirge gelegene Stadt Le Locle

Aufn. Nicolet & fils, La Chaux-de-Fonds

Nein, wer das Bild von 1712 sucht und sich nicht mit den reizenden Stichen der Stadtgeschichte begnügen will, der muß schon auf die Hänge steigen, die beiderseits des Hochtals von Le Locle rasch über 1000 Meter Meereshöhe hoch führen. Da liegen Einzelhöfe und kleine Häusergruppen, und sie zeigen heute noch die Form des „jurassischen Bauernhauses" mit breitem Giebel, flachem Dach, auf der Giebelseite nebeneinander die Fenster der Wohnung, das große hölzerne Scheunentor und die Fenster der Stallung. Auf den Weiden an den Bergen erklingen die Kuhglocken, nicht anders als auf den höheren Alpenweiden, aber hier sind häufig besonders schwere und schöne Glocken an breiten Lederriemen am Hals der Rinder zu sehen. Da ist an der Straße zum südlichen Berg, dem Grand Som Martel (1337 m), die Häusergruppe La Jaluse, heute bereits in die Stadt einbezogen (949 bis 995 m hoch gelegen), von Neubauten und Hochhäusern überragt. „Früher", sagt ein alter Bauer, „waren hier einige Bauernhöfe, davon sieht man jetzt nichts mehr".

Namen ostpreußischer Einwandererfamilien

In einem von diesen Höfen — Tuailly genannt — wohnten Generationen lang die Huguenin dit Virechaux und sahen auf das Dorf hinunter. Aber dann langte es bei der Erbteilung unter viele Kinder nicht für alle. Zwei Brüder wurden Schuster und Schneider, die Schwester heiratete einen Weber, den sie bald wieder verlor, und blieb mit drei Kindern der öffentlichen Wohltätigkeit ausgesetzt. Denn die Realteilung kann zwei bis drei Generationen zur Verarmung einer Familie führen, besonders wenn der Boden nicht teilbar ist. Kein Wunder, daß sich alle drei Geschwister zur Auswanderung entschlossen, als die Nachricht von dem guten Land kam, das der Graf Dohna den Landsleuten seiner Mutter empfahl. Zuerst ging die junge Witwe Grandpierre zum Amt, von dem Schwiegervater und den Brüdern unterstützt, um die Vormundschaft über ihre Kinder aufheben zu lassen und die Urkunde über ihre eheliche Geburt und ihren freien Stand zu gewinnen. Ihr folgten die Brüder, ein Vetter, der Schwager des einen, der Schwiegervater des anderen Bruders, und so zogen sie alle zusammen Anfang 1712 — anscheinend noch vor der Schneeschmelze — aus ihrem Bergland durch das weite damalige Deutschland bis nach Insterburg und Gumbinnen. Der Schuster fand in Judtschen, der Schneider in Schwirgallen, später in Groß-Lampseden seine neue Heimat. Die Kinder der Grandpierre scheinen unter veränderten Namen (Peter?) in Ostpreußen gelebt zu haben. Wir kennen vor allem die Nachkommenschaft des Schneiders Jacques Huguenin-Virechaux, der eigentlich ein Bergbauernsohn war und zuletzt als Tabakspinner in Goldap lebte. Weil die Pfarrer und Schreiber in Ostpreußen nicht französisch konnten, wurden die Namen vielfach entstellt, aber alle die Huguenin, Igney, Ignée, die 1945 in Ostpreußen lebten, sind Nachkommen dieses Schneiders aus Le Locle von 1712. Und ähnlich ist es bei den verwandten Familien Perret, Jeanneret, Robert, Matthey, Dubois usw., deren Namen man teilweise noch in der heutigen Stadt (neben deutschen und italienischen Namen) findet.

Lohnend ist der Spaziergang nördlich der Stadt. Entweder kann man hier über den Bergkamm steigen, wo sich ein Weg beim Haut du Crêt (1054 m) nach Burgund eröffnet. Hier, so erzählt die Sage, haben einst im 15. Jahrhundert die wackeren Frauen von Le Locle, als ihre Männer im Krieg waren, plündernde Burgunder mit gutgezielten Würfen von Asche und Spülwasser in die Flucht geschlagen, vor allem, weil sie dann den Gemeindebullen losließen, der die roten Röcke der Burgunder annahm. Daher, so heißt es, nannte man den Paß Crêt du Vaillant, um der Tapferkeit der Frauen von Le Locle zu gedenken. Aber Vaillant war in Wirklichkeit, wie die Historiker herausgefunden haben, ein Familienname.

Noch schöner ist der enge Paß des Col des Roches westlich der Stadt, über den eine Nebenbahnstrecke in zehn Minuten nach Les Brenets führt. Diese Ortschaft liegt über einem langgezogenen, gewundenen Bergsee, der in Wirklichkeit ein Stück des Flußbettes des Doubs bildet und heute noch die Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich darstellt. So verkehren nun französische und schweizerische Dampfboote auf diesem See, der ungefähr fünf Kilometer lang ist (aber das Bootspersonal spricht italienisch). So reizvoll die Fahrt zwischen den Felsenwänden der steilen Ufer ist, so ist doch der Spaziergang auf einem sauberen Waldweg oberhalb der Felsen mit seinen Durchblicken auf den See mehr zu empfehlen. Er führt zum Wasserfall des Doubs, denn man auch von der französischen Seite aus bewundern kann, wenn man sich für 20 Centimes übersetzen läßt. Indes kontrolliert droben ein Hubschrauber das Grenzgebiet. Die freien Einwohner von Le Locle haben schon im 16. Jahrhundert hier Rechte erworben, Mühlen angelegt und Forellen am Doubs gefischt. Damals gehörte (bis 1592) Le Locle zu der Herrschaft Valangin. Das ist ein kleines Städtchen mit Burg unmittelbar über Neuchâtel (Neuenburg), das von einer Nebenlinie der Grafen von Neuchâtel regiert wurde. Im Jahre 1502 nun erwarben 37 Einwohner von Le Locle und La Sagne das Bürgerrecht von Valangin — unter ihnen vier Brüder Huguenin und ein Perret-Gentil. Damit gewannen sie noch größere Freiheiten und Rechte, als sie ihnen die Herrschaft bereits zugestanden hatte, besonders Freiheit vom Scharwerk. Um die gleiche Freiheit haben ja dann die Schweizer 1722 in Preußen einen heftigen Kampf gegen König Friedrich Wilhelm I. geführt und dabei im wesentlichen ihre Freiheiten mit Hilfe des Grafen Dohna erhalten. Übrigens waren die Bürger von Valangin, wie sich die Nachkommen dieser 37 Männer stolz noch in ihren Auswanderungsbriefen nannten, seit dem 15. Jahrhundert durch Mitbürgerschaft mit der mächtigen und eroberungslustigen Stadt Bern verbunden; das hat dazu geführt, daß die Berner, obwohl streng genommen Valangin und Neuchâtel unabhängige Staaten waren, 1536 in Le Locle den katholisch gesinnten Bürgermeister verhafteten und die Reformation durchführten; die Folge war — in Le Locle etwas verspätet — die Errichtung von Schulen. Aber über die Geschichte und die Familien wird man in der Stadt der Uhrenindustrie wenig erfahren; dafür bietet sich das vorzüglich organisierte und liebenswürdig verwaltete Staatsarchiv in Neuchâtel an, das auch die alten Kirchenbücher und Ratsprotokolle verwahrt.

Wer von der Schönheit der Berglandschaft erfüllt ist, die stille Ruhe der flachen Jurakuppen und die wilde Romantik der Felsenschluchten am Doubs bewundert hat, der mag sich wohl fragen, wie es jenen Auswanderern von 1712 zumute war, als sie in Ostpreußen ihre neue Heimat fanden — nicht an den Seen Masurens, sondern im Flachland. Aber sie waren Bauernsöhne und Bauern, für sie zählte die Güte des Bodens, der Wuchs des Korns, der Ertrag des Waldes und der Flüsse. Sie haben sich bis 1945 in der neuen Heimat wohl gefühlt.

*

Im Hinblick auf die in dem vorstehenden Bericht erwähnte, auffallend hohe Anzahl von Fremdarbeitern in der Schweiz geben wir hier einige Vergleichszahlen: Die Bevölkerung der Schweiz betrug 1954 nahezu fünf Millionen Einwohner. Laut einer Bekanntgabe des Schweizerischen Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit waren im Monat August dieses Jahres 690 000 Fremdarbeiter im Lande beschäftigt. Die „Neue Zürcher Zeitung" bemerkte in ihrer Ausgabe vom 18. Oktober, daß auch noch die nachgezogenen Familienangehörigen der Fremdarbeiter hinzuzurechnen seien, so daß die Quote der in der Schweiz lebenden Ausländer um 950 000 liege. (Anm. der Redaktion).



Das tiefeingeschnittene Flußbett des Doubs an der schweizerisch-französischen Grenze

Aufn. J. Erb, Neuchâtel

— — —

Spenden nach einem Fischerunglück in Pillkoppen

Im Jahre 1927 wurde das Fischerdorf Pillkoppen von einem schweren Unglück heimgesucht. Ein Fischerkahn kam vom Dorschfang auf See nicht mehr zurück. Alles Warten war vergeblich, die See gab, nachdem sie ihren Raub genommen hatte, nichts wieder zurück, weder den Kahn, noch Ausrüstungsstücke noch die Leichen der Fischer, daß man annehmen mußte, der Kahn wäre von einer Gewitterbö erfaßt und weithin in die See hinausgetragen.

Ein Schrei des Entsetzens ging durch alle Dörfer ringsum das Kurische Haff und wärmstes Mitgefühl mit den betroffenen Familien regte sich überall. Mehrere Familien waren ihres Ernährers beraubt, viele Kinder waren Waise geworden. Zu den Hilfeleistungen, die die Behörden und mannigfache Hilfsorganisationen in der Provinz einleiteten, fiel mir als zuständigem Pfarrer in Rossitten die ungemein schwierige Aufgabe der Tröstung der Trauernden zu. Ich glaubte sie am besten lösen zu können, indem ich die weitere Öffentlichkeit zur Linderung der Not einzuschalten suchte. Ich erließ eine „Herzliche Bitte" in der damals von mir gelesenen „Frankfurter Zeitung". Die „Frankfurter", damals repräsentativste Zeitung von Deutschland, war so großzügig, die Annonce kostenlos aufzunehmen und damit von vornherein die Aktion zu unterstützen. Der Erfolg war verblüffend. Aus ganz Deutschland bis hin zur Schweizer und Luxemburger Grenze liefen Gaben ein, wie man aus kurzen Notizen entnehmen konnte, von ehemaligen Nehrungswanderern, vor allem aber von jüdischen Geschäftsleuten, Rechtsanwälten und Ärzten. Gaben von 50 Mark waren keine Seltenheit. Ich konnte eine Summe von 600 Mark dem Bürgermeister Froese von Pillkoppen überreichen, die dieser an die betroffenen Familien weiterleitete. Dies Geld war damals der Münze nach „Goldmark", dem Kaufwert nach erheblich wertvoller als unsere heutige „Deutsche Mark".

Pfarrer Hildebrandt

— — —

KULTURNOTIZ

In Weil am Rhein erhielt eine neuerbaute höhere Schule den Namen Kant-Gymnasium — Weil liegt in Baden-Württemberg, nahe bei Lörrach, nördlich von Basel.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!

Das Treffen des Regierungsbezirkes Allenstein

Die Stadt Oldenburg hat am Schicksal unserer Landsleute stets besonderen Anteil genommen. So versammelten sich dieser Tage auch in der Weser-Ems-Halle an die achthundert Landsleute aus den Kreisen des Regierungsbezirkes Allenstein zu einer würdigen Heimatgedenkstunde, die mit einem Wiedersehen verbunden war.

Vor zahlreichen Ehrengästen, unter ihnen auch Minister a. D. Tantzen und Amtmann Newiger vom Vertriebenenamt, betonte im Namen der vertretenen Heimatkreise Kreisvertreter Wagner (Neidenburg): „Nur, wenn wir uns immer wieder der Öffentlichkeit stellen und uns zu unserer Heimat bekennen, erfüllen wir unsere Pflicht!" Er rief alle Ostpreußen auf, sich immer wieder und nachdrücklich zur Heimat Ostpreußen zu bekennen.

Senator Fleischer, der die Grüße der gastgebenden Stadt überbrachte, wies darauf hin, daß Oldenburg nach 1945 45 000 Heimatvertriebene und Flüchtlinge aufgenommen hat. Der 1. Vorsitzende der örtlichen Kreisgruppe, Landsmann Grabowski, betonte den Rechtsanspruch der Ostpreußen auf ihre Heimat.

Der 1. Vorsitzende der Gruppen von Niedersachsen-West, Fredi Jost (Quakenbrück), wies in seiner Festansprache ebenfalls darauf hin, daß das deutsche Volk ein Recht auf die Wiederherstellung der Einheit habe. Er ermahnte die Landsleute zum Zusammenhalt und schloß mit den Worten von Ernst Moritz Arndt: „Du sollst das Land, in dem du geboren bist, liebhaben ..." Die Feierstunde wurde durch Lieder des ostdeutschen Heimatchors Oldenburg und dem Prolog „Bekenntnis" von Agnes Miegel verschönt. An die Heimatgedenkstunde schloß sich ein geselliges Beisammensein an.

Angerapp

Neuwahlen zum Kreistag

Die Wahlperiode des Kreistages läuft Ende dieses Jahres ab. Es ist somit eine Neuwahl erforderlich. Zu diesem Zweck müssen zunächst Wahlvorschläge für die zu wählenden Mitglieder des Kreistages für die einzelnen Bezirke eingereicht werden. Nachstehend gebe ich eine Aufstellung der Bezirke des Kreises mit den zu diesen gehörenden Gemeinden und den den Bezirk z. Z. vertretenden Personen, damit jeder Wahlberechtigte unterrichtet ist, welchem Wahlbezirk er angehört. Das zu wählende Mitglied des Kreistages muß seinen Wohnsitz ebenfalls in dem betreffenden Bezirk gehabt haben.

Stadt Angerapp: Rechtsanwalt Otto Reimann, Gerhard Fleischer, Martin Schulz. — Angerapp Land: Otto Dudde (verstorben). Kl.-Brettken (Kl.-Bretschkehmen); Menturren; Menzelswalde; Gudwallen; Asteckersberg; Waldhorst; Kl.-Gudwallen (Naujeningken); Auerfluß mit Wollehlen; Kl.-Auerfluß (Naujoken); Milchbude; Alt- und Neu-Thalau; Kreuzstein (Kl.-Pelledauen); Gotthardtsthal; Friedrichsfelde; Schönwall (Puikwallen); Jungferngrund (Gr.-Pelledauen); Schimmelhof (Kl.-Darkehmen); Ströpken; Hallweg (Hallwischken); Weedern; Bidenteich (Bidszuhnen); Rößningen (Röseningken); Kl.-Kamanten (Demildszen); Ottoberg; Schaumburgsfelde. — Ballethen: Franz Kantereit. Golsaue (Kuinen); Kleinilgenau (Ballethgirren); Ballethen; Mentau (Gr.- und Kl.-Menturren); Wiesenbrunn (Schuppinnen); Linnemarken (Schaugsten); Meltbach (Melletschen); Koeskeim (Koszischken); Drachenberg (Kallnen); Kuppenwiese (Neu-Ragaischen); Tiefenbach (Lengwetschen); Ragen (Ragoszen); Bruderhof (Scherrewischken); Gr.-Notrienen. Beynuhnen: Werner Voigt. Schlieben (Schunkarinn); Neugudwallen; Sandeck (Kundszicken); Stroppau (Kunigehlen); Gr.-Skirlack; Kl.-Skirlack; Mikalbude; Fritzendorf; Gr.-Beynuhnen; Neu-Beynuhnen; Alt-Sauswalde (Alt-Sauskoyen); Neu-Sauswalde (Neu-Sauskoyen); Kl.-Beynuhnen; Adlermark (Osznagorren); Ramberg; Groß-Sobrost; Klein-Sobrost; Angerau; Eibenburg (Dombrowken) mit Rossossen; Friedrichsruh und Rosenau; Groß-medien (Groß-Medunischken) mit Störingen. — Brassen: August Waschkowski. Brassen; Christianskehmen; Großzedmar (Astrawischken); Medunen (Klein-Medunischken); Blinkersee (Uszblenken); Paulsdorf; Soden (Sodarren); Grünsiedel (Wantischken); Ursfelde (Stumbrakehmen); Sausreppen (Jodzinn und Adamischken); Kl.-Sausreppen (Bagdohnen); Zedmar; Kleinbachrode (Kl.-Kolpacken). — Dingelau: Otto Essner. Kl.-Grobienen; Balsken (Balschkehmen); Wildhorst (Schakumehlen); Gudwainen; Dingelau (Grasgirren); Alt-Dingelau (Dinglauken); Bindemark (Bindszuhnen); Skroblienen; Kleedorf (Karteningken); Karkeim (Cariotkehmen); Brunshöfen (Jewonischken); Gründann; Ramfelde (Ramoschkehmen); Brenndenwalde (Ischdaggen). — Gahlen: Otto Baltschun. Balschdorf (Matzwolla); Gahlen (Rogahlen); Großsteinau (Skallischkehmen); Hilpertswerder (Audinischken); Tannenwinkel (Klewienen); Hohenbrück; Gr.-Jahnen; Ostkehmen; Gruneyken. — Gr.-Ragauen: Kurt Wien. Brettken (Gr.-Bretschkehmen); Kamanten; Konradshof (Alt-Ragaischen); Kl.-Notrienen; Gailboden; Finkenwalde (Muldszählen); Gembern (Mallenuppen); Maiden (Endruschen); Gr.-Ragauen; Kl.-Ragauen; Seehügel (Eszergallen); Gr.-Grobienen; Schniepen (Schniepseln); Hasenbrück (Oszeningken. — Gutbergen: Heinrich Müller. Berglingen (Lingwarowen); Waldkerme (Pointken); Marienwalde; Friedrichsfelde mit Nonnenberg; Sanden (Launingken); Sandenwalde (Alt-Eszergallen); Neusorge; Gr.-Illmen; Kl.-Illmen; Lindenhof; Kermen (Adl. Kermuschienen); Friedrick (Jautecken); mit (Kowarren) Kl.-Friedeck; Gutbergen (Lenkehlischken); Tannenrode; Aussicht; Lehnthal; Menken (Menkimmen); Albrechtau; Wehrwalde (Neu-Eszergallen). — Jurgaitschen: Paul Schneidereit. Jürgenfelde (Jurgaitschen); Beyershof; Uhlenhorst (Lenkimmen); Altlinde (Kruschinnen); Albrechtshof; Kl.-Albrechtshof; Erlenflet; (Tarputschen); mit Friedrichshof. — Kleschauen: Kurt Krebs. Raunen (Raudohnen); Kohlau; Wiecken (Wikischken); Kleschauen (Kleszowen) mit Charlottenwalde; Mühle Kleschauen; Roßkamp (Auxkallen); Almental (Abschermeningken); Langenrück (Uszballen); Friedrichsberg; Krucken (Krugken); Gleisgarben mit Jagotschen; Peterkeim (Petrelskehmen); Jodanen (Jodszuhnen); Kudern (Kuddern); Runden (Worellen); Altentrift (Tautschillen); Oberhofen (Masutschen). — Lautersee: Eduard Kapteinat. Altheide (Skallischen) mit Försterei Kl.-Angerapp; Schleuse; Mynthe; Stolberg; Brosen (Broszeitschen); Messken (Antmeschken); Alt-Lautersee (Alt-Szabienen); Groß-Lautersee (Groß-Szabienen); Klein-Lautersee (Klein-Szabienen); Schanzenhöh (Alt- und Neu-Ballupönen); Stillheide (Stobrigkehmen); Seehagen (Eszerienen); Zargen; Grieswalde (Griesgirren); Kermenau (Alt- und Neu-Kermuschienen); Wittrade (Radtkehmen); Wittbach (Wittgirren); Kl.-Angerapp (Angerapp); Kleinzedmar (Jaggeln). — Sodehnen: Willi Rohrmoser-Scharfetter. Gut Wiesenhausen (Szallutschen); Ruhberg; Grünblum; Rosenberg; Kurschen; Kranichfelde (Dumbeln); Labonen (Labowischken); Sodehnen; Dittwiese (Dittwischken); Eggerten (Eggertinnen); Wiesenhausen (Karklienen); Sillenfelde (Schillehnen); Ilgenau (Illgossen); Loppinnen; Missen; Königsgarten (Schwirgsden); Ammerau (Auxinnen); Gr.- und Kl.-Kallwen (Gr.- und Kl.-Kallwischken); Kl.-Kranichfelde; Försterei Junkhof. — Trempen: Hugo Rabe. Dachshausen (Abscherningken); Grieben; Sorgenfrei; Rüttelsdorf (Neu-Pillkallen); Schönfels (Eszerischken) mit Sennhütte; Ernstburg mit Kurland; Ernsttal; Gut Trempen (Semgallen). Heidekrug; Trempen; Neu-Trempen; Brahetal (Bratricken); Puttkammer (Pothkehmen); Kannen (Kannehlen). Gut Kl.-Kannen (Pesseln); Friedrichsdorf. Rauben. Kanden (Gr.- und Kl.-Kandszen). — Warnheide: C. von Jaraszewski. Karlswalde; Karpauen (Gr.-Karpowen); Neuwalde; Schiedelau (Szidlack); Sonnenberg; Anwiese (Schikarowen); Friedrichsfelde; Luisianna; Adamsheide; Tatarren mit Grünheide, Grafenheide und Mühle Tatarren; Warnheide (Warnascheln); Rogalwalde; Neusorge; Ernsthof. Julienfelde mit Adamsfelde. Kreuzhausen (Szallgirren); Kl.-Kreuzhausen (Daubischken); Sauckenhof (Tarputschen) mit Neuhof und Labschicken; Elken (Elkinehlen) mit Gr.-Jourlauken und Karlshof; Mühlenau (Lasdienen); Louisenhof. — Wilhelmsberg: Hans Helbing. Eschingen (Eszerningken); Gut Wilhelmsberg; Dorf Wilhelmsberg; Groß-Bachrode (Gr.-Kolpacken); Kl.-Fritzenau (Brindlacken); Kellmen (Kelminnen); Fritzenau (Kermuschienen); Grimmen (Pogrimmen); Brahmanndorf (Szameitschen); Königsfelde; Schudau (Schudischken).

Wahlberechtigt sind alle Kreisangehörigen vom 20. Lebensjahre ab, sofern sie zur Kreiskartei gemeldet sind. Näheres und der Termin, bis zu dem der Stimmzettel einzusenden ist, wird von Heinz Czerlinski, der vom Kreistag mit der Durchführung der Wahl beauftragt worden ist, bekanntgegeben. Vorschläge zur Wahl der Mitglieder zum Kreistag sind bis zum 30. November mir einzureichen. Der Vorschlag muß enthalten: Name, Vorname, Beruf, Heimatwohnort und jetzige postalische richtige Anschrift des Kandidaten und des Vorschlagenden. Jeder Kreisangehörige darf für seinen Heimatbezirk nur einen Vorschlag einreichen. Weiterer Vorschläge werden ggf. vom Kreisausschuß unterbreitet. Der Aufruf zur Wahl erfolgt durch Herrn Czerlinski nach Ablauf obigen Termins, 30. November.

Wilhelm Haegert, Kreisvertreter
4 Düsseldorf-Nord, Zaberner Straße 42

Braunsberg

Braunsberger Schulen

Am 26. Oktober konnten die Ehemaligen der Braunsberger Schulen ein kleines Jubiläum feiern. Zum fünften Male trafen sie sich in Hamburg zu einer geselligen Plauderstunde in den gastlichen Räumen des Mensa-Restaurants. Anwesend waren 60 Ehemalige und Gäste, die sich zum Teil nach über 20 Jahren wiedersahen. Ein kurzer Lichtbildervortrag über Braunsberg (damals und heute) weckte Erinnerungen an vergangene Zeiten. Geplant werden zum Frühjahr ein Tanzfest und die mögliche Einrichtung eines „Stammtischs". Anregungen werden gern von Ernst Federau, Studienrat in Hamburg-Rahlstedt 1, Dompfaffenweg 43b, entgegengenommen. — Ehemalige der Braunsberger Schulen treffen sich am 30. November ab 18 Uhr in Köln in der Gaststätte Sion (Unter Taschenmacher 5, Nähe Dom, Tel. 21 42 03). Auskunft erteilt Hans Hoepfner in 53 Bonn, Römerstraße 114, Tel. 3 92 09.

Gymnasium Braunsberg (Hermann-von-Salza-Schule)

Gesucht werden folgende Ehemalige oder deren Angehörige: Angrick, Helmut (Schöndamerau, Sexta 40); Arendt, Werner (Mehlsack?); Bergmann, Karl-Heinz; Block, Helmut (Heilsberg? Sexta 38); Block, Leo (Aufb. Kl.); Bludau, Georg (Pettelkau? Sexta 39); Braun (S. 38); Dahms; Dehne (S. 42); Dose (Abi 45b); Ehlert (Frauenburg? S. 42); Erdmann (Br. Fischmarkt, Abi 40); Fox, Alois; Fox, Leo (? S. 43); Frank, Siegfried (Frauenburg, S. 40); Fuhrmann (Br. Hansastraße, Aufb. Kl.); Geburtig (Geburzyk — S. 41); Gericke, Anton (Kr. Braunsberg, Vater: Landwirt, S. 40); Gerlach, Horst (? Aufb. Kl. 41); Grabowski (S. 41); Grunert (Br. Vater: Postamt, S. 41); Gudelius (S. 42); Hannemann (S. 40); Hippler, Gerhard (Schafhaus, S. 39); Hopp, Fritz (Heiligenbeil, Abi 45b; Mutter: Münster ?); Hunsdörfer; Jantzen, Lothar ? Ebersbach (S 39); Knorr (S 42); Krause (Mohrungen, zelmann (Sonnwalde ? S. 42); Krause (Mohrungen, S. 42); Kuhn (Gottesgnade ? Abi 40); Langanki, Horst (Br. gegenüber Dreizehnlinden, S. 41); Lange (in Br. in Pension, S. 39); Leidereiter, Horst (Br., S. 41); Lindner, Horst (Br., Yorckstraße, S. 40); Lindner, Karl-Heinz (Aufb. Kl.); Lohmann, Georg (Br. Seeligerstraße, S. 41); Manthey, Günter (Heiligenbeil, A. 44); Merten, Bruno (Mehlsack, Abi 40); Mischel, Ottokar (Herzogswalde, Abi 44?); Moslehner (S. 40); Neumann, Bruno (A. 36?); Ogoniewski (Abi 40); Pankewitz, Fritz (in Br. in Pension Ritterstraße 15); Parschau, Gerhard (Seeburg? Aufb. Kl.); Potreck, Hans Georg (S. 41); Quedzuweit, Hans (Br. Bahnhofstraße, S. 39); Rochel, Hans (Aufbau Kl.); Rohwedder, Joachim (S. 40); Rosenfeld (Abi 40); Rosenkranz, Bruno (Heinrikau, S. 39); Rüdiger; Saldik, Julius (Wormditt, Abi 40); Schirrmacher, Herbert (S. 39); Schirrmacher, Horst (S. 42); Schlesiger, Rudolf (Mehlsack, S. 39); Schneider (Abi 45b); Schramm, Walter (Vogelsang ? Aufb. Kl.). — Um Nachrichten und Hinweise bittet. Ernst Federau, Studienrat, Hamburg-Rahlstedt 1, Dompfaffenweg 43b, Tel. 63 99 95.

Ebenrode (Stallupönen)

Emil Meinekat 89 Jahre

Am 11. November wird unser Landsmann Emil Meinekat aus Dopönen, Kreis Ebenrode, 89 Jahre alt. Jetzt wohnt er bei seinen Kindern in 3201 Söhlde über Hildesheim, Kaffeestraße 9. Er zählt zu den ältesten Mitgliedern unserer Kreisgemeinschaft. Sein Beruf als Schmiedemeister hat ihn hart und lebenstüchtig gemacht, so daß er auch heute noch geistig und körperlich sehr rege ist. Regelmäßig besucht er unser Kreistreffen. Er erfreut uns dabei mit seinem prächtigen Humor. Die Kreisgemeinschaft erbittet dem Jubilar weiterhin Gottes Segen, Rüstigkeit und Gesundheit.

Gesucht werden aus Eydtkau. Kurt Hahn und Horst Reinke, beide Jahrgang etwa 1927—1928.

Dietrich von Lenski-Kattenau, Kreisvertreter
Bremen-Tenever

Insterburg-Stadt und -Land

Lichtbildervortrag in Krefeld

Am Sonnabend, dem 16. November, um 16 Uhr treffen sich die Insterburger aus Stadt und Land, die jetzt am Niederrhein beheimatet sind, zu einem „Lichtbild-Spaziergang durch Insterburg" an Hand von alten und neuen Lichtbilderaufnahmen im Restaurant „Et Bröckske", Krefeld, Marktstraße 41 (Parkplatz Wiedenhofstraße direkt am Hause), einmal um den Gedanken an unsere Heimat wachzuhalten und zum anderen, um unseren Kindern die Schönheiten unserer Heimatstadt vor Augen zu führen. Auch möchte ich Ihnen an diesem Tage einmal die Erlebnisse unserer Kinder im von der Stadt Krefeld alljährlich in dankenswerterweise zur Verfügung gestellten Schullandheim Herongen in einem kurzen Lichtbildervortrag zeigen. Machen Sie sich einmal von den Sorgen und der Hast des Alltags frei und verbringen Sie mit uns einige frohe Stunden. Neben einer kleinen Unterhaltungskapelle wird unser bekannter Humorist Waldemar Langheim Sie mit einigen Vorträgen erfreuen. Daher für alle Insterburger am Niederrhein: Am 16. November um 16 Uhr nach Krefeld in „Et Bröckske", vom Bahnhof in zehn Minuten zu erreichen. — W. Bermig

Johannisburg

Unser Treffen in Oldenburg

Auf dem sehr gut besuchten gemeinsamen Treffen der Kreise des Regierungsbezirkes Allenstein am 27. Oktober in Oldenburg konnte ich erfreulicherweise zahlreiche Landsleute begrüßen, die auch weite Anmarschwege nicht gescheut hatten. Bedauerlich war es dagegen, daß in und um Oldenburg wohnende Landsleute nicht erschienen waren. Abschließend können wir zu dem Besuch unserer Kreistreffen im Jahre 1963 sagen, daß er trotz des Bundestreffens in Düsseldorf in keiner Weise nachgelassen hatte, sondern sich der Besuch in Hamburg sogar erhöhte, in Dortmund und in Hannover sich gleichgeblieben war.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter,
3001 Altwarmbüchen

Unser Hauptkreistreffen

fand am 13. Oktober in den Mensagaststätten in Hamburg statt. Bereits am Vortage fand sich der Kreisausschuß des Kreises zu einer Arbeitstagung zusammen. Nach Prüfung der Kasse der Kreisgemeinschaft folgte die Entlastung des Kassenführers und des Kreisvertreters. Der Kreisvertreter gab einen ausführlichen Bericht über die im Vorjahr geleistete Arbeit und über die einzelnen Kreistreffen. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die umfangreichen Arbeiten an der Kreischronik um die Jahreswende abgeschlossen werden können, so daß im nächsten Jahr mit ihrem Erscheinen gerechnet werden kann. Erfreulich war das Echo auf den Kreisbrief, das sich in zahlreichen Zuschriften und Spenden äußerte. Der Dank des Ausschusses galt hierfür dem Karteiführer des Kreises, Vogel, und seinen Helfern. Mit dem Vertreter des Patenkreises Flensburg wurde in Aussicht genommen, die 15jährige Wiederkehr der Gründung der Kreisgemeinschaft in Flensburg zu begehen und sie mit einem Kreistreffen zu verbinden. Das Hauptkreistreffen selbst war sehr stark besucht. Die Darbietungen des Hamburger Ostpreußenchores rahmten die Feierstunde ein. Hier sei dem Chor nochmals für seine selbstlose Mitarbeit gedankt. Unser Landsmann Czibulinski sprach über die „Mutter Heimat". Dabei zeigte er gerade am Beispiel der Geschichte des polnischen Volkes auf, daß das Recht auf Heimat nicht veräußerlich ist, daß man darauf nicht verzichten kann. Kreisvertreter Kautz berichtete über die landsmannschaftliche Arbeit und forderte zur Mitarbeit auf. Ansprachen des letzten Landrats des Kreises Johannisburg, Ziemer, und des Landrats des Patenkreises beendeten den offiziellen Teil, der mit dem Deutschlandlied ausklang. Die Landsleute blieben bis in die späten Abendstunden hinein zusammen. Auch jetzt, 18 Jahre nach der Vertreibung, sahen sich viele zum ersten Male seit den Tagen in der Heimat wieder. Ein jüngeres Ehepaar hatte die Heimat besucht. Ihr Bericht ließ erkennen, daß unsere Heimat nicht zur Heimat anderer Menschen geworden ist. Dazu gehört mehr, als sich dort aufzuhalten. G. W.

Königsberg-Stadt

Zum Tode von August Albert Winkler

Mit August Albert Winkler — der am 23. Oktober im Alter von 79 Jahren in Troisdorf (Rheinland) starb — ist einer der bekanntesten Gastronomen Königsbergs dahingegangen. Welcher Königsberger, ja welcher Besucher der Stadt kannte nicht die Winklerstuben, die im Tragheim, auf den Hufen, in der Hohenzollernstraße oder sonstwo. Immer die netten, kleinen Lokale mit der gediegenen Ausstattung, blanken, gehobelten Tischen, Butzenscheiben, Kernsprüchen. Und dann die gute kalte und warme Küche, die gepflegten Biere und Weine und ein Register mit schärferen Sachen, angefangen mit Aquavit über Bärenfang, Elefantendubs bis — zum Zwetschenwasser. Überall die gute Bedienung mit ihren schwarzblaurot gestreiften Blusen — Krupsch genannt, dem Lederschurz mit dem Messingschloß —, an der Spitze — Hermännchen, der kleine, bewegliche Küfer mit dem goldenen Herzen und seinem Stammbuch mit Tausenden von Unterschriften zufriedener Gäste. Der Name Winkler gehört zu dem Erinnerungsbild von Königsberg. K.

Ponarther Mittelschule

Die nachstehend aufgeführten Namen sind mir von ehemaligen Ponarther Mittelschülerinnen und -schülern aufgegeben worden. Bei den Genannten soll es sich um „Ehemalige" handeln, deren Entlassungsjahrgänge untenstehend vermerkt sind. „Ehemalige" und Landsleute, die über Geburtsdaten, Anschriften zur Schulzeit (oder später), Einschulungs- bzw. Entlassungsjahrgang, Mitschülerinnen und -schüler, jetzige Anschriften oder über Angehörige der Gesuchten Auskunft geben können, werden herzlich gebeten, sich zu wenden an: Hildegard Hennig in 2 Hamburg-Wellingsbüttel, Op de Solt 11.

Gesucht werden: Entlassungsjahrgang 1912: Klein, Fritz; Kroll, Bernhard; Kroll, Margarete; Nehm, Ernst; Scheidereit oder Schneidereit, Gertrud. — Entlassungsjahrgang 1913: Bartsch, Frieda; Franke, Jungenname; Goede, Bruno; Hießner, Frieda (?); Irretier, Otto; Lenzner, Mädchen; Lölhöffel, Artur; Müller, Frieda (?); Neumann, Frieda; Niemann, Otto; Nitsch, Fritz; Philipp, Karl; Riebensahm, Arthur; Rosenbaum, Paul; Schmischke, Frieda; Schwarz, Erich; Veith, Margarete; Völkner, Kurt; Willian, Gertrud (?); Wolf, Max. — Entlassungsjahrgang 1914: Klingbeil, Rose; Schmerling, Else; Schwarz, Kurt (?); Veith, Else.

Labiau

Dorfbeschreibungen und Heimatbilder

Am 11. Mai baten wir im Ostpreußenblatt um die Zusendung von Dorfbeschreibungen. Leider haben nur wenige Landsleute unserer Bitte entsprochen. Deshalb bitten wir nochmals die ehemaligen Bürgermeister oder interessierte Dorfbewohner, uns solche Berichte zuzusenden; denn damit erhalten sie unseren Kindern ein besonders wertvolles Andenken an die Heimat. — Die reichlicher eingegangenen Heimatbilder zeigen, daß leider noch immer viele Bilder der Allgemeinheit vorenthalten werden. Weitere Bilder sind sehr erwünscht. Folgende neue Bilder können Sie zu den bisherigen Versandbedingungen von Landsmann Willy Krippeit in 3101 Hasselhorst über Celle erhalten: Nr. 266 Labiau, Koch-Siedlung, Fritz-Tschierse-Straße; Nr. 277 Gilge, Haff-Leuchtfeuer; Nr. 228 Timber, Timberkrug (Bohl); Nr. 229 Großes Moosbruch, Kartoffelernte; Nr. 230 Laukischken, Grab von Pfarrer Parlatius (Ehemann von Ännchen von Tharau); Nr. 231 Goldberg, Frau W. am Ententeich; Nr. 232 Krakau, Schule und Gasthaus; Nr. 233 Elchtal, Schule; Nr. 234 Gilge, Haus Loetz; Nr. 235 Försterei Ottergrund (Schwentoje); Nr. 236 Gr.-Baum, Haus Wiede; Nr. 237 Gr.-Baum, Haus Schwermer; Nr. 238 Gr.-Baum, Gasthaus Lepsin; Nr. 239 Bendiesen, Gutshaus; Nr. 240 Wiepenheide, Grundstück Mertins; Nr. 241 Stintfang im Seckenburger Kanal; Nr. 242 Marienbruch, Schule; Nr. 243 Elchwerder, Post; Nr. 244 Timberhafen, Gasthaus Lange; Nr. 245 Timberhafen, Gasthaus Schlicht; Nr. 246 Rotenfeld, Schule; Nr. 247 Rathswalde, Gutshaus; Nr. 248 Gutfließ, Denkmal, Gasthaus, Badeanstalt; Nr. 249 Mettkeim, Straße, Schule, Gasthaus; Nr. 250 Haffwinkel im Winter; Nr. 251 Sergitten, Packhäuser, Buchholz, Pokar; Nr. 252 Auerwalde, Viehherde; Nr. 253 Auerwalde, Hof Bluhm mit Reitern; Nr. 254 Foto des Gemäldes von Simmler: Fahrt des Gr. Kurfürsten über das Kurische Haff — Postkartenformat, 1 DM einschließlich Porto.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
Lamstedt N. E.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Suchmeldungen

Es werden gesucht aus Memel oder Umgebung: Angehörige des Uffz. Heinrich Mertineit von der 10. Batt., II. Abt. Flaksturmregiment 22, Feldpost-Nr. L 17 683; Heinri chKlinger, geb. 17. März 1908 in Memel; Anna Lippschus, geborene Kuljurgis, und Töchter Marie-Gertrud, geb. 1933, Berta-Erna 1935 und Sohn Kurt-Johann 1939 (Es soll noch eine weitere Tochter gewesen sein.) — Aus Memel: Adam Annies und Ehefrau Else aus Mühlendammstraße 8; Georg Baitis, geboren 21. Juli 1903 in Bachmann, früher Budsargerstraße 18; Willi Baitis, geb. 30. Mai 1899 in Memel (Vater Michel Baitis), und Bruder Fritz, früher Mühlenstraße 51; Alfred Blum, technischer Zeichner bei der Textilfabrik, früher Erlensteig 2; Paul Donath, geboren 4. August 1914, wahrscheinlich Mühlenstraße 15c; Adam Eck, Tischler bei Schiffsreparaturwerkstatt Kroll, Luisenhof; Verwandte oder Freunde des verstorbenen Hermann Endrigkeit, geb. 14. Febr. 1882, früher Oberstraße Nr. 25; Meta Gebennus, geborene Hörsing, geboren 17. Februar 1911 in Ruß, und drei Kinder, davon Otto, geboren 4. Mai 1936, früher Mühlenstraße, angeblich 1944 mit Hoffmann verheiratet; Stadtinspektor Julius Kasprik, früher Reifschlägerstraße 1; Gustav und Günter Kliemat (beschäftigt gewesen bei der Schiffsreederei Hermann Götz, Königsberg); Schiffseigner Gustav Kolbach (ebenfalls bei Götz beschäftigt gewesen); Meta Kristeit, geborene Hoppe, geboren etwa 1914, früher Breite Straße 28; Fräulein Lotte Kurps, früher Mühlendammstraße 4 oder 14?; Buchhalterin Frau Plausch(i)nat, früher Luisenhof; Ute Rasch, geborene Plennis (Hausgehilfin bei Huhn), früher Bahnhofstraße 7; Bauunternehmer Max Sziele, früher Veitstraße; Heinrich Schuschel und Frau Margarete, früher Mühlenstraße Nr. 57; Johann Trakies, geboren 4. Mai 1893 und Frau Anna, geborene Petereit, geboren 25. November 1890 in Plicken, und Töchter Anna und Helene, früher Tilsiter Straße. — Aus Memel-Land: Bachmann, Gut — Marta Garbenschus, geborene Reinholz, geboren 3. Juli 1911, und Kinder Franz und Hildegard; Bajohren: Trude Grauduschus, geborene Palawiks, geboren 2. Oktober 1896, und Kinder Anna, 24. Februar 1935, Willi, 30. März 1933, Grete, 26. Oktober 1931, Marie, 1. April 1929 und Berta, verheiratete Gulbinski, 17. Juni 1924; Clausmühlen: Frau Wally Skrandies, geboren 3. April 1907 und Kinder Werner, 26. September 1943, Adolf, 26. September 1941, Ruta, 4. Oktober 1939, Ida, 28. März 1937 und Marta. Groß-Jagschen: Martin Kaitinnis junior. Iszluszemoor: Ludwig Jagello, 24. September 1877 und Frau Maria, 27. August 1876, Tochter Madline, 6. August 1906 und Enkel Helmut, 27. Juli 1937 (Sohn von Sohn Wilhelm. Karkelbeck: Anna Lippke, geboren 1926. Prökuls: Hauptlehrer Krewald oder Angehörige. — Aus Heydekrug-Stadt: Erich Czerwon, früher Hauptstraße 29; Horst-Günther Haak, geboren 17. Dezember 1938 in Memel, früher Waisenhaus; Müller Willi Raudies und Ehefrau Marie, geborene Jackeit, früher Seilerstraße 6. — Aus Heydekrug-Land: Berzischken: Bauer Kalwellis. Lapallen: Fritz Kumbartzky, Pflegesohn von David Baldszus. Laudszen: Michel Junkeries. Hermannlöhlen: Anna Beszon, geboren 7. April 1884. Minneiken: Georg Megis und Frau Anna, geborene Jagello. Schillwen: Elly Büttner, geborene Reßies (Witwe von Viktor Büttner). Tauten: Lothar Bugenings, geboren 27. Februar 1937 und Dieter Bugenings, geboren Sommer 1944. Wietullen: Maria Berwing, geborene Jagello, geboren 3. Mai 1903; Landarbeiter Willy Klumbies, geboren in Wirkieten, beschäftigt gewesen bei Bauer Awiszus. Wilkomeden: Martin Kurschat, geboren 9. November 1910. — Aus Pogegen: Franz Blank, geboren 11. Januar 1913 (1953 nach Kanada ausgewandert). Gudden: Bauer Eduard Kaukers. Meischlauken: Angehörige des Albert Dettmann, geboren 4. Juni 1889 in Stremehnen. Pleikischken: Angehörige des Willi Kraujuttis, geboren 13. Januar 1913. Uszpelken: Michael Plogsties, geboren 7. Dezember 1881 und Frau Ottilie, geborene Kausch, geboren 20. April 1880. Weszeningken: Max Hinke, geboren 16. Dezember 1928. — Zuschriften erbittet der Suchdienst der Memelkreise in 29 Oldenburg, Münnichstraße 31. Bei allen Zuschriften und Anfragen bitte immer die Heimatanschriften, auch die eigene, angeben! Bei Rückfragen bitte nicht das Rückporto vergessen!

Mohrungen

Suchmeldungen

Es werden gesucht: Kaufmann Adolf Bürger (Mohrungen); Rudolf Weisselberg (Mohrungen, Kaserne); Bruno Böttcher (Mohrungen, Volksbank); Frau Frieda Link, geb. Laschewski (Koch-Siedlung); Frau Minna Decker (Schwenkendorf); Eduard Raths und Frau Elise aus Sandhof bei Alt-Christburg; Herbert Freitag aus Posorten bei Saalfeld; Erich Krix aus Gr.-Hermenau. — Meldungen erbeten an die Karteisachbearbeiterin Frau Steinke in 33 Braunschweig, Korfesstraße 3. Bei Wohnungswechsel bitte ich der Kreiskartei die neue Anschrift mitzuteilen. Angabe des Heimatortes bitte nicht vergessen.

Freiherr v. d. Goltz, Kreisvertreter
2057 Reinbek Schillerstraße 30

Pr.-Eylau

Gesucht werden:

aus Landsberg-Stadt: Bauer Karl Großmann. — Borchertsdorf: Familie Kurt Blumenthal (Ortsteil Gunten). — Kirschitten:

2000 Landsleute aus den Memelkreisen in Hamburg

Zum Treffen der Memelkreise in der Festhalle von Planten un Blomen kamen zweitausend Landsleute nach Hamburg. Sie waren mit Omnibussen und mit der Bahn aus allen Gegenden Norddeutschlands in die Hansestadt gekommen, um ihre Treue zur Heimat zu bekunden und das Wiedersehen zu begehen. Leider wurde dieses Treffen von einem tragischen Todesfall überschattet. Landsmann Leinert erlitt während der Feierstunde einen Schlaganfall. Der Arzt konnte nur noch seinen Tod feststellen.

In der überfüllten Gnadenkirche hielt Generalsuperintendent Obereigner den Festgottesdienst. Die Feierstunde wurde von Amtsgerichtsrat Buttgereit eröffnet. In seine Grußworte bezog er auch die Landsleute ein, die hinter Stacheldraht und Mauer leben müssen.

An Stelle von Festreden wurde der Heimatgedanke durch ein großes Musikwerk zum Ausdruck gebracht. Der Vorsitzende des Ostpreußenchors, Gustav Elbe, führte in das Gedankengut und den künstlerischen Charakter der Kantate „Unsere Heimaterde" ein. Er würdigte die Komposition „Wir hören sie immer noch rauschen" des Komponisten Karl Kullecke (Worte von Toni Schawaller). Dieses Lied wurde dann unter Leitung des Komponisten vom Ostpreußenchor mit seinen 65 Mitwirkenden vorgetragen. Anhaltender Beifall und Blumen waren der Dank für diese Gabe.

Anschließend sang der Chor in vollendeter Form „Ännchen von Tharau" und „Heimat dir fern". Beim Vortrag der Kantate übertraf sich der Chor selbst. Mit tiefer Ergriffenheit hörten die Landsleute zu. Der Chormeister mußte immer wieder auf die Bühne. Eine Zugabe folgte. Eva Brunschede trug Gedichte von Agnes Miegel, Toni Schawaller und Gottfried Graf von Finckenstein vor. Sie ergänzten die musikalischen Darbietungen. Die dargebotenen Solopartien wurden von Frau Erna Struß (Sopran) und Frau Erna Wiechert (Alt), vollendet gemeistert. Hans Heinsen trug durch seinen Vortrag viel zum künstlerischen Niveau bei. Die zweitausend zuhörenden Landsleute sparten nicht mit Beifall. Immer wieder wurden Worte der Anerkennung und des Dankes für den Ostpreußenchor und seinen Chorleiter hörbar. Zahlreiche Neuanmeldungen konnten für den Chor entgegengenommen werden.

Ein weiterer neuartiger Versuch wurde ebenfalls von den Landsleuten begrüßt: Für die mitgebrachten Kinder wurde in einem geeigneten Zimmer Kurzweil und Unterhaltung geboten. Für den Versuch hatte sich eine ostpreußische Jugendgruppe unter Leitung von Fräulein Regina Lehwald freiwillig zur Verfügung gestellt.

„Auch dieser Versuch ist gelungen", sagte der Vorsitzende des Ostpreußenchors, Gustav Elbe, „Wir werden diesen Versuch in Zukunft weiter ausbauen ..."

E—e

Sie kamen aus ganz Westdeutschland

Trakehner Hengste in Neumünster

Vorführung und Verkauf zum Jubiläum

Das Doppeljubiläum „230 Jahre Trakehner Pferd" und „75 Jahre Ostpreußisches Stutbuch" wurde mit einer Vorführung der Hengste, einer Körung und einem anschließenden Verkauf in Neumünster verbunden. Zu dieser gesonderten Veranstaltung hatten sich am Sonnabend in der Holstenhalle an tausend Pferdeliebhaber und Einkäufer eingefunden. Interessenten waren auch aus Finnland, Schweden, Dänemark, Holland, Belgien und der Schweiz gekommen. Vertreten waren ferner die Staatlichen Zuchtanstalten aus Hessen, Baden-Württemberg und der Pfalz.

Insgesamt wurden sieben Hengste verkauft, davon fünf innerhalb der Bundesrepublik und zwei ins Ausland nach Belgien und Finnland. Die Preise lagen zwischen 3500 und 10 000 Mark.

Dieses Zusammenziehen von Hengsten aus allen Gegenden des Bundesgebietes (die Trakehner kamen aus Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen und Bremen, aus Nordrhein-Westfalen und aus der Pfalz) durch den Trakehner Verband geschah zum ersten Male seit Kriegsende.

Der Gerdauentag in Rendsburg

Die seit 10 Jahren währende Patenschaft wurde erneut bekräftigt

Am 19. und 20. Oktober wurde in Rendsburg am Nordostseekanal von vierhundert Einwohnern von Kreis und Stadt Gerdauen die zehnjährige Wiederkehr des Tages feierlich begangen, an dem die Stadt und Kreis Rendsburg am 18. Oktober 1953 die Patenschaft für Gerdauen übernahmen. Mit der starken Beteiligung der Rendsburger Bevölkerung an den verschiedenen Veranstaltungen wurde bekundet, daß die Gerdauer bis zur Heimkehr in ihr angestammtes Land hier gut aufgenommen sind.

Zwei Tage stand die Stadt im Zeichen des Patenschaftstreffens, zu dem Landsleute aus Berlin, Aachen und aus Schweden gekommen waren. Die Hauptstraßen und die Plätze der Stadt Rendsburg waren festlich mit den Fahnen aller deutschen Länder geschmückt.

„Wir haben zu Rendsburg ein festes Zugehörigkeitsgefühl!" sagte in seiner Ansprache im Rendsburger Stadttheater Gerdauens Kreisvertreter Georg Wokulat in dankbarer Anerkennung des Patenschaftsverhältnisses, „das Formen angenommen hat, wie sie sich die Gerdauer niemals erträumt haben".

In dieser Feier, die im selben Raum stattfand, in dem einst die Patenschaft begründet wurde, wurde von mehr als 700 Teilnehmern an die Öffentlichkeit der Appell gerichtet, dem deutschen Volk das Recht auf Heimat und auf Selbstbestimmung, das allen Völkern gewährt werde, endlich ebenfalls zuzugestehen. Vom schwarzweißen Grund der ostpreußischen Fahnen hoben sich auf der Bühne die Wappen von Kreis und Stadt Gerdauen ab.

Unter den Gästen dieser Feierstunde begrüßte der Kreisvertreter neben vielen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Frau Landesminister für Arbeit, Soziales und Vertriebene, Dr. Lena Ohnesorge, und das Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, MdB, ferner den ersten Kreisvertreter der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen, Erich Paap (1948 — 1954). Der letzte Landrat von Gerdauen, Dr. Casper, der nach dem Kriege einige Jahre Geschäftsführer des Schleswig-Holsteinischen Landkreistages (Sitz in Rendsburg) war — heute ist er Präsident des Bundeswehrverwaltungsamtes in Bonn — und der damals die Initiative zu dem Patenschaftsverhältnis Rendsburg — Gerdauen ergriffen hatte, hatte dem Treffen einen Heimatgruß gesandt.

Zu dem Unrecht, das den Gerdauenern mit der Vertreibung und mit der Wegnahme der angestammten Heimat angetan worden ist, stellte Kreisvertreter Wokulat vor der großen Versammlung eindeutig fest: Vor 700 Jahren ist Gerdauen auf friedlichem Wege von Deutschen zum ersten Male besiedelt worden. Bis zum Zeitpunkt der Vertreibung wurde niemals der deutsche Charakter von Gerdauen in Frage gestellt. Er sprach die Überzeugung aus, daß sich das Recht auf die Heimat eines Tages durchsetzen wird.

Der Rendsburger Landrat Jacobsen und der Rendsburger Bürgermeister Beisenkötter erneuerten und bekräftigten in ihren Reden die vor zehn Jahren den Gerdauenern gegenüber festgelegte Verpflichtung, daß Kreis und Stadt Rendsburg ihnen bis zur Rückkehr in die angestammte Heimat geistiger und ideeller Mittelpunkt sein werden und daß ihnen nach der Rückkehr in die Heimat, wann immer es auch sei, beim Wiederaufbau besondere Hilfe zuteil werden solle. „Die Bürger von Gerdauen und von Rendsburg sind durch die Patenschaft schicksalhaft miteinander verbunden", sagte der Landrat. Es sei nicht ausgeschlossen, versicherte der Landrat zur Patenschaftshilfe, daß mit den Gerdauenern zweite und dritte Bauernsöhne aus dem Kreis Rendsburg und junge Handwerker in das ostpreußische Land ziehen werden, um dort die Heimat der Gerdauener mit ihnen gemeinsam neu zu gestalten.

Sind wir der Patenschaft gerecht geworden? Zu dieser von ihm gestellten Frage führte der Landrat Beispiele aus einer zehnjährigen Entwicklung an, die vor allem zu persönlichen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Körperschaften beider Kreise und Städte und zu ständigen Begegnungen geführt hat. Aus der praktischen Patenschaftsarbeit nannte der Landrat

- die finanzielle Unterstützung der Kreisgemeinschaft,
- das alljährliche Jugendlager auf dem kreiseigenen Gelände am Brahmsee bei Nortorf mit Gerdauener Kindern aus der Bundesrepublik gemeinsam mit der schleswig-holsteinischen Jugend,
- Stipendien für Jugendliche zum Besuch der Heimvolkshochschule Rendsburg,



- Die Übernahme der Gerdauener Schützentradition durch die Rendsburger Gilden,
- die Stiftung des Gerdauenpokals.

Zum Gerdauentag wurde von Kreis und Stadt Rendsburg eine siebzigseitige Schrift „Gerdauen — Rendsburg" in einer großen Auflage herausgegeben, die durch eine Spende der Spar- und Leihkasse Rendsburg finanziert wurde. In zwei Jahren wird ein Heimatbuch des Kreises Gerdauen als neuer Beitrag erscheinen. Im Rendsburger Kreishaus wird eine Gerdauener Heimatstube eingerichtet.

Bürgermeister Beisenkötter stellte fest, daß Gerdauen heute ein Stück von Rendsburg geworden sei. Das geistige Erbe dieser Stadt solle solange verwaltet werden, bis es der freien ostdeutschen Heimat wieder zurückgegeben werden könne. Grußworte richteten an die Gerdauener Frau Landesminister Dr. Ohnesorge für die schleswig-holsteinische Landesregierung und für den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen der Bundestagsabgeordnete Rehs, der selbst gebürtiger Gerdauener ist. In diesen durch Patenschaften verbundenen Gemeinschaften westdeutscher Kreise und Städte mit den Kreisen und Städten des deutschen Ostens beginne und wachse etwas, so sagte die Frau Bundesminister, das eines Tages im großen Vaterland leuchten werde. **In Schleswig-Holstein seien jetzt mehr als fünfzig solcher Patenschaften zu verzeichnen.** Sowohl politisch wie menschlich gesehen, sollte die Wirkung der vielen Patenschaftstreffen nicht unterschätzt werden.

*

Das Gerdauentreffen in Rendsburg begann mit einer Kranzniederlegung durch Kreisvertreter Wokulat im Beisein der Rendsburger Behördenspitzen an den Gedenkstätten und Gräbern der Gefallenen und Gestorbenen beider Weltkriege auf dem historischen Garnisonfriedhof. Am Sonnabend traten Kreistag und Kreisausschuß von Gerdauen zu einer Sitzung zusammen, an der der Kreisausschuß und der Senat von Rendsburg teilnahmen. Georg Wokulat, der einen umfangreichen Arbeitsbericht erstattete, und seine Mitarbeiter wurden einstimmig wedergewählt. Die Sitzung diente unter anderem dazu, die weitere gemeinsame Arbeit festzulegen. Das nächste Hauptkreistreffen der Gerdauener wird im September 1964 in Hannover stattfinden. Für die auswärtigen Gäste war im Rendsburger Bahnhofshotel ein Begrüßungsabend vorbereitet worden.

Vor dem Festakt im Stadttheater fand am Sonntag ein Gottesdienst in der siebenhundertjährigen Marienkirche statt. Nach der Feier wurde vor dem Rendsburger Kreishaus in Gegenwart von mehreren hundert Ostpreußen und Schleswig-Holsteinern von Landrat Jacobsen ein Gerdauenstein enthüllt. Der mächtige Findlingsblock, eine Stiftung des Gutsbesitzers von Bülow auf Bossee am Westensee im Osten des Kreises Rendsburg, enthält unter dem Gerdauenwappen die Inschrift: „Kreis Gerdauen Ostpreußen." Der Stein solle, so sagte der Landrat, von der Not der Gerdauener, die ihre Heimat verlassen mußten, von der Treue der Rendsburger zu ihnen und von dem unerschütterlichen Glauben beider an die Verwirklichung des Rechts auf Heimat künden. Bewegt dankte Kreisvertreter Wokulat dem Landrat. Das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder", von den Umstehenden in tiefer Bewegung gesungen, schloß die Feier an dem neuen Mahnmal. Während bei der Feier im Stadttheater das Rendsburger Collegium musicum unter seinem Dirigenten Fabio Dorigo den musikalischen Rahmen gab, sangen am Gerdauenstein die Mitglieder des Rendsburger Männerchors.

Ein Beisammensein im Bahnhofshotel schenkte viele Wiedersehensstunden. Manche waren dabei, die sich in den achtzehn Jahren der Vertreibung nun zum erstenmal wiedersahen. Aus Stockholm war Frau Marianne Knutsson, Tochter des einstigen Feinkostkaufmanns Wilhelm aus Nordenburg, seit 1952 Gattin eines schwedischen Redakteurs, zum Heimattreffen gekommen.

Fünf in Bronze getriebene und in Holz eingelassene Wappen der Städte Gerdauen, Nordenburg und Rendsburg und der Kreise Gerdauen und Rendsburg sollen als Wandschmuck für die im Kreishaus vorgesehene Gerdauener Heimatstube dienen. Zwei der Wappen wurden Landrat Jacobsen bereits überreicht. Die kunstvollen Arbeiten werden von dem Gerdauener Bürger Kampf, früher Besitzer einer Landmaschinenwerkstatt in Gerdauen, angefertigt und gestiftet.

W. G.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen

Schluß von Seite 12

Familien Ernst/Helene Andres, Feierabend, Ernst/Irmgard Langhans, Hans Scheffler, Frieda Groll, geboren 1922, Tochter von Rudolf Groll und Grete Herrmann, geboren 1924. — Kraphausen: Familien Erwin Ramminger und Hildegard Schlieske, geb. Ramminger, geboren am 24. Februar 1921. — Mühlhausen: Familien Fritz Rohmann, Fritz Siebert, Gustav Siebert. — Sortlack: Familien Ferdinand Bomke, Kaludat und Kiel. — Schrombehnen: Familien Walter Hakelberg, Helmut Neumann, Charlotte Wichert, Walter Becker (Vorwerk Kl.-Lauth und Karl Becker (Vorwerk Kl.-Lauth). — Schultitten: Familien Friedrich Denk, Gutskämmerer Hein und Willi Krause. — Tolks: Hausdame Toni Geyko, geboren 7. Januar 1921, Schweinemeister Rudolf Kroll und Familie und Frieda Kroll, geboren 1923. — Vierzighuben: Familien Helene Fehlon oder Fihlon, Otto Schröder und Hermann Heß (Ortsteil Karlshof). — Warschkeiten: Familien Otto Bethke, Willi Bethke, Meta Czyborra, geb. Kruschinski und August Wolski, sowie Ernst Krupke (Vorwerk Zehsen). — Weischnuren: Familien Anna Gerlach, Richard Kohnert jun., Fritz Weide und Josef Wilker, sowie Fritz Leske und Richard Reimann aus Ortsteil Kohsten. — Tenknitten: Familien Hermann Aust, Grete Bortz, geboren 1926, Wilhelm Klein, Franz Kuwalewski, Gronenberg (Schewecken) und Fritz Kuhnke (Waldh. Schwadtken). — Nachrichten über den Verbleib der Gesuchten erbittet die Heimatkreiskartei Pr.-Eylau, Bürgermeister a. D. Blaedtke in 53 Bonn, Droste-Hülshoff-Straße 30.

Neidenburg

Gesucht wird Kurt Böhm, früher Kaltenborn, der u. a. am Neidenburger Treffen am 24. Juni 1962 in Hannover-Limmerbrunnen teilgenommen hat. Nachricht an Kreisvertreter Paul Wagner in 83 Landshut (Bay), Postschließfach 502.

Sensburg

Hinweise

Wer kann mir etwas über den Verbleib von Schneidermeister Neumann aus Nikolaiken mitteilen? In der Kartei ist er bisher nicht gemeldet. — Ich bin jetzt dabei, die gesamte Kartei zu überprüfen und bitte daher alle Landsleute, die von mir eine Drucksache mit Karteikarte erhalten, diese auf beiden Seiten genau auszufüllen. Auch die erwachsenen Kinder sind auf der Rückseite einzutragen. Verheiratete Töchter mit ihrem Ehenamen. Um Rückfragen zu vermeiden, bitte ich auch, unter „Bemerkungen" die Anschrift der erwachsenen Kinder mitzuteilen, sofern nicht eine Hausgemeinschaft besteht. — Ferner weise ich erneut darauf hin, daß ich die Kartei jetzt wieder selber führe. Alle Anfragen sind daher an mich zu richten und nicht mehr an Herrn Waschke.

Albert Freiherr v. Ketelhodt, Kreisvertreter, Ratzeburg, Kirschenallee 11

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus) Telefon 18 07 11

Ostpreußentreffen am 16. November

Die Landesgruppe Berlin veranstaltet am Samstag, 16. November, in der Festhalle „Schlesien" am Funkturm (Masurenallee 5—15) ein großes Treffen für alle ostpreußischen Landsleute in Berlin. Dieses Ostpreußentreffen beginnt um 18.15 Uhr (Einlaß bereits 17 Uhr) und endet gegen 24 Uhr. Von 17 bis 18.15 Uhr konzertiert die West-Berliner Zollkapelle mit vierzig Mitwirkenden. Es spricht der 1. Vorsitzende der Landesgruppe von Nordrhein-Westfalen, Erich Grimoni (Düsseldorf). Es treten auf: der Männergesangverein der Berliner Schutzpolizei, die DJO-Landesjugendgruppe Ostpreußen mit Volkstänzen, Marion Lindt aus Hamburg mit „Ostpreußen ernst und heiter", das Kinderballett Heß und das Mäckie-Trio. Die Ansage hat Joachim Krüger. Ein geselliges Beisammensein mit Tanz schließt sich an. Eintrittskarten im Vorverkauf (1,50 DM) sind in der Geschäftsstelle der Landesgruppe (Stresemannstraße Nr. 90—102, Haus der ostdeutschen Heimat) oder bei den Kreisbetreuern zu haben. Karten an der Abendkasse: 2,50 DM.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Harburg-Wilhelmsburg: Freitag, 8. November, 19.30 Uhr, Heimat- und Filmabend in Harburg im Hotel „Fernsicht" (Vahrenwinkelweg 32, HH-Bus-Linie 42 bis Endstation).

Niendorf-Schnelsen: Sonabend, 9. November, 19.30 Uhr, im Gasthaus „Zur Jägerklause" (Paul-Sorge-Straße 1) Zusammenkunft. Wir wollen über unsere Weihnachtsfeier und deren Ausgestaltung sprechen. Wir bitten Freunde und Bekannte aus Ostpreußen mitzubringen.

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude: Sonntag, 10. November, 16 Uhr, Zusammenkunft im Restaurant „Jarrestadt" (Jarrestraße 27, U-Bahn Stadtpark). Nach gemeinsamer Kaffeetafel Lichtbildervortrag von Dr. Preuß: „Wiedersehen mit der Heimat Ost- und Westpreußen", danach die Filme „Mutter Ostpreußen" und „Rominter Heide". Freier Eintritt. Um zahlreichen Besuch aus anderen Bezirksgruppen wird gebeten.

Fuhlsbüttel: Dienstag, 12. November, 20 Uhr, Monatszusammenkunft im „Landhaus Fuhlsbüttel" (Brombeerweg 1).

Wandsbek: Donnerstag, 14. November, 20 Uhr, Vortragsabend im „Gesellschaftshaus Lackemann" (Hinterm Stern 14, unmittelbar am Wandsbeker Markt). Es spricht unser Landsmann Otto Hagen über den jetzigen Stand der Abwicklung des Lastenausgleichs und die erreichten Verbesserungen. Anschließend werden Fragen beantwortet. Alle interessierten Landsleute auch aus anderen Bezirken sind herzlich eingeladen.

Elbgemeinden: Montag, 18. November, 20 Uhr, Treffen unserer Frauen im „Sängerheim Blankenese" (Dormienstraße). Unter anderem wird ein Vortrag der Firma Bärenmilch stattfinden. Gäste herzlich willkommen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen: Sonnabend, 9. November, 20 Uhr, Zusammenkunft im Restaurant „Feldeck" (Feldstraße Nr. 60). Zahlreicher Besuch erbeten.

Sensburg: Donnerstag, 14. November, 16 Uhr, Zusammenkunft im Restaurant „Feldeck" (Feldstraße Nr. 60). Zahlreicher Besuch erbeten.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt und Notar Dr. Prengel, 28 Bremen, Sögelstraße Nr. 46

Ostpreußische Liedkantate in Bremervörde aufgeführt

Im Rahmen eines Chorkonzertes, welches der BdV-Chor und der Gemischte Chor Bremervörde unter der Leitung von Otto Spettmann veranstalteten, wurde eine Ostdeutsche Liedkantate mit Volksliedern aus Ostpreußen und dem Memelkreisen aufgeführt. Die Veranstaltung war ein voller Erfolg beschieden. Über 400 Zuhörer wurden durch die feine, ansprechende Einrichtung der Kantate durch Otto Spettmann und durch die vorbildliche Interpretation der Chöre in den Bann der ostpreußischen Landschaft und seiner Menschen gezogen. Die Einleitung, die Intrade, war so feinsinnig gesetzt und vorgetragen, daß den Zuhörern die großen heimatlichen Elchreviere mit den riesigen Wäldern gegenwärtig wurden. Alles in allem ein vorbildliches und gut gelungenes Werk im Dienste unserer ostpreußischen Heimat. Besonders muß dabei das Verdienst des Chorleiters und Arrangeurs der Kantate, Otto Spettmann (57), erwähnt werden. Er ist Musiklehrer in Bremervörde und leitet den hiesigen BdV-Chor seit über zehn Jahren. Seine ganze Liebe und Verehrung gilt — obwohl gebürtiger Rheinländer — Ostpreußen. Eine Vielzahl von Kompositionen über ostpreußische Volkslieder hat er für den Chor geschaffen. Die Chorsätze von Landsmann W. Homeyer waren für die Kantate wie geschaffen und hinterließen starken Eindruck. K. T.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11

Das 15. Wohltätigkeitsfest

...n fünfzehnten Jahr ihres Bestehens lud die Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft (OHG) Kiel Mitglieder, Freunde und Gäste zu ihrem Wohltätigkeitsfest ein. In landsmannschaftlicher Verbundenheit verlebten über 600 Besucher frohe Stunden. Der Vorsitzende, Günther Petersdorf, berichtete aus der Geschichte der Hilfsgemeinschaft, die 1948 den Zusammenschluß aller Ostpreußen in der Landeshauptstadt zum Ziele hatte. Seit Anbeginn ist es unvermindert eine der Aufgaben dieser Gemeinschaft, hilfsbedürftige Landsleute zu unterstützen. Daneben stehen die Pflege und die Verbreitung heimatpolitischer Anliegen sowie die Pflege und Erhaltung ostpreußischen Kulturguts im Vordergrund. In Vertretung von Frau Minister Dr. Ohnesorge nahm Oberregierungsrat Dr. Walsdorff teil. Anwesend waren ebenfalls die Vertreter anderer Landsmannschaften und Organisationen. Grüße wurden vom Ehrenvorsitzenden und Mitbegründer der OHG weitergegeben. Landsmann Petersdorf beglückwünschte den verdienten stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, MdB, zu der Verleihung des Großen Verdienstkreuzes und schloß mit dem Kant-Wort: „Alle Macht des Himmels steht auf der Seite des Rechts." Ausgestaltet war das Programm trugen bei: Der Chor der Heimatvertriebenen (Leitung: Dr. Neumann), die DJO mit ostpreußischen Volkstänzen, Frau Waltraut Max mit heimatlichem Humor und sechs Turnierpaare des Grün-Weiß-Klubs (Kiel). Heinz Krüger hatte die Ansage. v. L.

Kiel. Teilnahme der Landsleute an der Kranzniederlegung am 16. November, 15 Uhr, vor dem Hochkreuz auf dem Nordfriedhof. — Am 17. November, 10 Uhr, Gedenkstunde im Stadttheater. — Am 24. November Kranzniederlegung am Ehrenmal der Vertriebenen auf dem Eichhof-Friedhof. Es singt der VdH-Chor. Beginn 11 Uhr.

Rendsburg. Der Erntedanknachmittag mit Lichtbildern von den Fahrten war gut besucht. — Am Heimatabend über die Schicksalsstädten deutscher Geschichte in der Zeit der Befreiungskriege nahm auch erstmals der Bund der Danziger teil.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26. Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 4 41 36. Geschäftsstelle: Hannover, Königsworther Straße 2. Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Eichmedier in Ebstorf

150 Eichmedier nahmen in der zweiten Oktoberhälfte am ersten Treffen ihrer Ortsgemeinschaft in Ebstorf im Kreis Uelzen teil. Etliche kamen aus Berlin, Freiburg, aus Paris und aus der Schweiz. Das Treffen wurde mit einem Dorfgemeinschaftsabend, an dem auch der Bürgermeister der gastgebenden Gemeinde teilnahm, eröffnet. Anderntags fanden ein Kirchgang, eine Besichtigung der Gemeinde Ebstorf und ein gemeinsames Mittagessen statt.

Der Ebstorfer Bürgermeister, der von dem Zusammenhalt der Ostpreußen aus Eichmedien stark beeindruckt war, hat zugesagt, in dem geplanten Gemeindehaus ein „Eichmedier-Zimmer" einrichten zu lassen und seinem Gemeinderat vorzuschlagen, eine Art Patenschaft für Eichmedien zu übernehmen.

Hannover. Zusammenkunft der Frauengruppe am 11. November, 15.30 Uhr, im „Hotel zur Post" (Schillerstraße). Die Veranstaltung soll zugunsten der Bruderhilfe durchgeführt werden. Bitte kleine Liebesgaben mitbringen.

Hannover. Insterburger Heimatkreisgruppe: Wurstessen am 16. November, 19 Uhr, in der Schloßwende (am Königsworther Platz).

Bramsche. Am 16. November Vortrag über die deutsche Kriegsgräberpflege von Hans Linke. — Beim Heimatabend auch für die Landsleute aus Achmer, Vörden, Hesepe und Engter sprach Mittelschulrektor Emil Johannes Guttzeit aus Diepholz über die Eigentümlichkeiten Ostpreußens.

Fürstenau. Kostenlose Fahrt der Mitglieder am 14. Dezember zur Adventsfeier nach Quakenbrück. Anmeldungen beim Vorsitzenden Maria Liegmann (Friedrich-Ebert-Str.). Abfahrt 18.30 Uhr. In einem großen Abendprogramm wirkt die Konzertsängerin Ina Graffius (Königsberg) mit.

Salzgitter-Lebenstedt. Orgelmusik zeitgenössischer Komponisten am 10. November, 20 Uhr, in der Martin-Luther-Kirche. Unter anderem wird auch eine Orgel-Suite des aus Wehlau stammenden Komponisten Adalbert Möhring von Hanns-Christoph Schuster auf der Orgel gespielt.

Oldenburg. Monatsversammlung mit Vortrag von Staatsanwalt Dr. Felmy zu aktuellen Fragen am 13. November, 20 Uhr, in „Dietrichs gute Stube" (Nadorster Straße 120).

Quakenbrück. Adventsfeier der Gruppe am 14. Dezember in der „Artlandsperle" (Menslager Straße); für Eltern mit Kindern um 15.30 Uhr mit gemeinsamer Kaffeetafel, Film, Theaterstück und Weihnachtsmann. Anmeldungen der Kinder (bis 14 Lebensjahr) in den Fleischwarengeschäften Albutat. Adventsfeier für Erwachsene: 20 Uhr. Konzertsängerin Ina Graffius (Königsberg) vermittelt „Weihnachtslieder und Weihnachtsbräuche aus aller Welt". 120 Trachtengruppen wirken mit. Ferner wird sie über ihre Fahrt in die Sowjetunion berichten. Der Überschuß einer reichhaltigen Tombola soll der „Bruderhilfe Ostpreußen" zugeführt werden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, 4 Düsseldorf 10, Duisburger Straße 71. Telefon 62 25 14

Alsdorf. Heimatabend am 16. November, 19 Uhr, im Hotel Maaßen (Rathausstraße 8, am Denkmalplatz). Dr. Hans-Werner Heincke (Ratingen), bringt ostpreußischen Humor. Die DJO-Gruppe zeigt Volkstänze. Anschließend Fleck- und Grützwurstessen.

Burgsteinfurt. Monatstreffen am 7. November, 20 Uhr, im Ludwigshaus mit Bernhard Frehse (Volkshochschule Münster) und Farbdia-Vortrag. Freier Eintritt. Anschließend Festlegung der nächsten Veranstaltungen. — Am 14. Dezember gestaltet der Ost-West-Chor mit dem BdV im Martin-Luther-Haus eine vorweihnachtliche Adventsfeier. — Am 29. Dezember, 15 Uhr, Familienfeier der Gruppe im Lokal Lutz-Arning als Jahresausklang. Auf Einladung des Regierungspräsidenten wirkte der Ost-West-Chor bei den Ost- und Mitteldeutschen Kulturtagen in Rheine als einziger Chor mit. Die Tagung gab neue Anregungen für die weitere Arbeit in den Gruppen. Die Heinrich-Albert-Spielschar (Münster) brachte das Drama „Der Strom" von Max Halbe.

Gelsenkirchen. Monatszusammenkunft am 9. November, 19.30 Uhr, im Jugendheim Dickampstraße 13. — Martinsfest der Kinder im Jugendheim am 11. November, 15.30 Uhr. — Treffen der Frauengruppen am 13. November, Dickampstraße.

Essen-Steele. Herbstveranstaltung „Nach ostpreußischer Art" am 9. November, 19 Uhr, bei van der Berg (Bochumer Straße 136).

Herne. Am 9. November, 20 Uhr, im Kolpinghaus, Vortrag „Ich könnte jeden von Ihnen sein ..." mit Farbaufnahmen über Eindrücke von einer Reise durch Ostpreußen im Jahre 1961.

Plettenberg. Heimatabend am 9. November, 20 Uhr, im Café Gunkel (Wilhelmstraße 28).

Warendorf. Treffen der Frauengruppe am 13. November, 15 Uhr, in der VEW-Lehrküche (Emsspromenade).

Düren. Heimatabend am 16. November, 19.30 Uhr, im Lokal „Zur Altstadt" (Steinweg 8). — Im Oktober veranstaltete die Gruppe ein Erntedankfest. Landsmann Gerhard Bannas (Tenor) sang ostdeutsche Lieder, begleitet vom Mandolinen-Klub Merken.

Gladbeck. Am 15. November, 19.30 Uhr, Tonfilmabend in der Aula des Jugendgymnasiums Mittelstraße (Eintritt frei). — Am 7. Dezember, 19.30 Uhr, Heimatabend mit Filmvortrag im Lokal Liedmann (Bottroper Straße). — Am 22. Dezember, 17 Uhr, im Kolpinghaus Weihnachtsfeier mit Kaffeetafel und Kinderbescherung. Gebbehinderte werden abgeholt.

Hagen. Im gefüllten Saal unterhielt Kulturwart Herbert Gell mit Anekdoten und Erzählungen. Das „Schlorren-Quintett" trug das von Werner Gell getexteten Lied „Sehnsucht nach zu Hause" vor.

Köln. Am 11. November, 19.30 Uhr, Lichtbildvortrag mit Orgelmusik über Ostpreußen von H. Heinemann (Hanstedt) in der Stadtbildstelle (Frankstraße 26, Nähe Mauritiuskirche).

Siegen. Geselliges Beisammensein mit Tanz der Kreisgruppe am 9. November, 20 Uhr, im Gasthaus Bürger (Marienborner Straße). — Vorweihnachtliche Feier am 15. Dezember, 17 Uhr, im Handwerkerhaus.

Wuppertal-Barmen. Am 16. November, 20 Uhr, veranstaltet der Ostpreußenchor (Leitung: Chormeister Heinrich Schmidt) in Barmen im Hotel „Vupperaler Hof" einen Liederabend. Neuanmeldungen können an diesem Tage vorgenommen werden. Unkostenbeitrag 1,— DM.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon-Nr. 37 03

Kultur- und Arbeitstagung in Kassel

Der engere Vorstand der Landesgruppe faßte auf seiner Sitzung vom 14. September in Gießen den Beschluß, innerhalb des Winterhalbjahres eine Reihe von Kultur- und Arbeitstagungen für die Kreisgruppe durchzuführen. Dieser Beschluß wurde von den Mitgliedern des Gesamtvorstandes auf der Sitzung am 12. und 13. Oktober in Hanau bestätigt.

Die erste dieser Tagungen, bestimmt für die nordhessischen Kreise, fand in Kassel statt. Große Freude herrschte unter den Vertretern aus elf hessischen Kreisgruppen, als auch der Vorsitzende der Landesgruppe, Konrad Opitz, erschien. Es war die erste landsmannschaftliche Veranstaltung, an der Landsmann Opitz nach seiner langen, schweren Krankheit wieder teilnahm. Er gab einen Bericht über die innen- und außenpolitischen Ereignisse der letzten Zeit. Insbesondere ging er auf die Kanzlernachfolge und den damit verbundenen Wechsel in der Bundesregierung ein. Die Heimatvertriebenen erwarten besonders von dem neuen Bundesvertriebenenminister eine stärkere Durchsetzung ihrer berechtigten Forderungen. Weiter ging der Redner auf den Kongreß der führenden Mitarbeiter des BdV in Wiesbaden ein. Dann umriß er Sinn und Aufgabe der landsmannschaftlichen Arbeit. Der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe, Wietzke, berichtete ausführlich ebenfalls über die Tagung in Wiesbaden und über die Bundesdelegiertentagung der Landsmannschaft Westpreußen. Landeskulturreferent Kurt Thiel erläuterte seine Pläne und Gedanken zur kulturellen Arbeit, wobei er alle Mitarbeiter, die in ihren Kreisgruppen immer wieder ihre Landsleute mit ihren Vorträgen erfreuen, aufforderte, auch in die Nachbarkreise zu fahren und dort Vorträge zu halten. Nach dem Mittagessen sprach Landsmann Thiel über eine Veranstaltung seiner Kreisgruppe Giessen, die Arno Holz gewidmet war. Abschließend berichtete der Landesschatzmeister Schäfer über kassentechnische und der Landesschriftführer Wiebe über organisatorische Fragen. Landsmann Opitz faßte noch einmal die Ergebnisse zusammen.

Die Tagung für die südhessischen Kreise findet au 10. November im Heim der Darmstädter Kreisgruppe in Darmstadt statt. Die Tagung für die mittelhessischen Kreise soll Anfang Januar 1964 in Marburg stattfinden.

Frankfurt. Damenkaffee der Kreisgruppe am 11. November, 15 Uhr, im Kolpinghaus (Lange Straße) mit Vortrag von Studienrat Opitz, dem 1. Vorsitzenden der Landesgruppe, über „Musik neu gehört und neu bewertet". — Am 13. November, 20 Uhr, Vortrag mit Lichtbildern über den Frankfurter Stadtwald.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42

Landesjugendtag

An dem Landesjugendtag im DJO-Kreisjugendheim in Ehningen nahmen vierzig Jungen und Mädchen teil, um klar zu betonen, daß die junge Generation nicht bereit ist, auf Ostpreußen zu verzichten. Im Mittelpunkt der Tagung standen Neuwahlen. Landesjugendwart wurde Joachim Grimm (Heidelberg), Stellvertreter Otto Durrei (Tuttlingen). Landesmädelführerin und Schriftführerin Gerda Berlinke (Eßlingen), Stellvertreterin Gisla Harksel (Ulm) sowie Kontaktmitarbeiter zur Unterstützung des Landesjugendwarts Reinhold Heppner (Haslach) für den Bezirk Südwest, Günter Neubauer im südöstlichen Landesgebiet und Otto Durrei. Der Jugendreferent der Landsmannschaft Ostpreußen, Heinz Loebel (Hamburg), umriß die Aufgabe: die Pflege des ostdeutschen Volkstums und Volksgutes. Er erinnerte an die wertvollen Lehrgänge, die mehrmals im Jahr im Ostheim in Bad Pyrmont durchgeführt werden. Otto Stork zeigte den Lichtbildervortrag über das „Ordensland Ostpreußen". Einen Vortrag zur politischen Lage hielt der Vorsitzende der Landesgruppe, Voss (Mannheim). Eine Aussprache schloß sich an. Zum Abschluß des Landesjugendtages erklangen in froher Runde Lieder. Den nächsten Lehrgang, der dann der musischen Arbeit gewidmet sein soll, wird voraussichtlich im Januar 1964 stattfinden.

Reutlingen. Beim festlichen Erntedank zeigten die Mitglieder der Frauengruppe Handarbeiten und Spenden für die Bruderhilfe. Der 1. Vorsitzende, de la Chaux-Palmburg, entzündete zwei Kerzen für die Heimat und für Berlin. Die von der Jugendgruppe Metzingen überreichte Erntekrone nahm er als Zeichen des gemeinsamen Gelöbnisses, auf die Heimat niemals zu verzichten, entgegen. Die Liebe zur Heimat stellte die Jugendgruppe in Gedicht- und Liedervorträgen dar. Der 1. Vorsitzende der Landesgruppe, Max Voss, sprach über die landwirtschaftliche Bedeutung unserer Heimat für das ganze Reich. Unter dem Ährenkranz leitete die Jugendgruppe mit Volkstänzen zum allgemeinen Tanz über.

Tübingen. In Zahlen und Vergleichen brachte der 1. Vorsitzende, F. Margenfeld, vor Mitgliedern und Gästen beim Erntedank das landwirtschaftliche Bild der Heimat eindringlich zu Gehör. In einem anschließenden von Landsmann Otto Lau durchgeführten Preis-Quiz über Ostpreußen konnten zahlreiche Preise gewonnen werden. Gedichte von Erminia v. Olfers-Batocki und Mundartliches aus Heilsberg rundeten den anregend verlaufenden Abend ab.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1. Telefon-Nr. 22 08

Ludwigshafen. Bei der Herbstveranstaltung der Kreisgruppe sprach der 1. Vorsitzende der Landesgruppe, Oberst a. D. Henne, über die psychologischen Kampfmethoden der Kommunisten. Er rief die Jugend auf, wachsam zu sein und die geistige Auseinandersetzung zwischen Ost und West sowie die Ziele und Wege der Außenpolitik zu verfolgen. Ferner wurde der Tonfilm über das Bundestreffen in Düsseldorf aufgeführt. Landsleute der Kreisgruppe Kaiserslautern und ihr Chor (Leitung: Frau Renk) wirkten bei dem kulturellen Teil mit. Mit Musik und Tanz wurde die Veranstaltung beschlossen.

Rockenhausen. Jahreshaupttreffen der Kreisgruppe am 10. November, 14 Uhr im „Pfälzer Hof" unter dem Leitwort: „Ostpreußen, Vertriebene, Einheimische — alle an einen Tisch." Es spricht der Erste Vorsitzende der Landesgruppe Hessen, Oberst a. D. Werner Henne (Kaiserslautern). Ferner Gedichte, Gesang und Musikdarbietungen.

Mainz-Stadt. Kaffee der ostpreußischen Frauen am 13. November, 15.30 Uhr, im Café Stark (Schießgartenstraße).

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1 (Telefon-Nr. 33 67 11); Geschäftsstelle, ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96

Nördlingen. Monatsversammlung mit einem Bericht über die Landeskulturtagung in München sowie Aussprache über Weihnachtsfeier und Farblichtbildervortrag über Tirol im Hotel „Fadenherrn" am 10. November, 15 Uhr. Auch die benachbarten Gruppen werden daran teilnehmen. — Bei der Herbstversammlung berichtet Georg Grunow ausführlich über die Delegiertenversammlung der Landesgruppe in München.

BEILAGENHINWEISE

Einem Teil unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma Bertelsmann-Verlag, Gütersloh, bei, den wir unseren Lesern zur besonderen Beachtung empfehlen.

Wir machen auf die umfangreiche Auswahl an neuen Heimat- und anderen Büchern aufmerksam, die die bekannte RAUTENBERGSCHE BUCHHANDLUNG — jetzt 295 Leer (Ostfriesland) — wie alljährlich in heute beiliegenden Prospekt für unsere Landsleute zusammengestellt hat.

Auf Mallorca denke ich an Lötzen

Ich sitze in einem kleinen Fischerdorf auf der Insel Mallorca.

Das Fischerdorf ist seit Jahren auf internationalen Fremdenverkehr eingestellt. Im bunten Sprachengewirr überwiegt deutsch. Und bald vernehme ich auch ostpreußische Laute: Man trifft Königsberger, Lycker und Allensteiner, macht sich bekannt, spricht von der Heimat, von Landsleuten, die man kennt.

Auf einer Fahrt durch das Landesinnere sehen wir schwarzbuntes Vieh, wie es die großen Weideflächen unserer Heimat bevölkerte. Warum hat man ausgerechnet diese Rinderrasse hierher verpflanzt? Unter den wenigen Pferden gibt es schöne, leider wenig gepflegte Tiere mit Vollbluteinschlag. Auch die Zigeuner ziehen—nicht wie in der Bundesrepublik mit Mercedes und Campingwagen — mit pferdebespannten Planwagen durch das Land und winken freundlich wie die Kummetscher vom Schillinger See. Oft sitze ich auf den überhängenden, hohen Uferfelsen und lasse die bizarre Landschaft und das endlos scheinende blaue Meer auf mich einwirken. Selten taucht am Horizont ein größeres Schiff auf. Die Fischer fahren mit ihren ölstinkenden Kuttern abends aus und kehren bei Tagesanbruch zurück. Nur einmal in zwei Wochen erblicke ich in weiter Ferne eine Segeljacht. Einsam blinkt das weiße Segel unter gleißendem Himmel. Ein bekannter Lyriker hat solch ein einsames Segel personifiziert und ihm eine unstillbare Sehnsucht nach Sturm und hohem Wellengang zugeschrieben. Meine Sehnsucht nach Sturm und brechenden Wellen ist durch einige unfreiwillige Fahrten auf der Ostsee gestillt worden. Aber geblieben ist die Sehnsucht und das Verlangen, auf einem schmucken Segler durch leicht bewegtes, klares Wasser zu gleiten und reine Seeluft zu atmen. Und so eilen meine Gedanken unwillkürlich nach Masuren, wo das Wasser in den Seen so klar war und die Luft so zuträglich. Ich erinnere mich, daß ich schon als Schuljunge in Lötzen dem Segelsport große Sympathie entgegenbrachte, und mein erster Versuch, einen Segelkahn zu meistern, beinahe ein tragisches Ende genommen hätte . . .

Es war an einem schönen Spätsommertag: Mit zwei jüngeren Schülern schlenderte ich am Kanal entlang unweit der Bootsbauer und Bootsvermieter. Mit den damals in Mode gekommenen starren Kanus hatten wir schon einige Erfahrung, aber man müßte doch auch mal segeln — vielleicht so bis zur Insel Graiwen, dem unbewohnten, baumbestandenen Eiland im östlichen Teil des Löwentin-Sees. Da die Nachwuchsschüler ihre von Onkel, Tante, Oma und Opa gespeisten finanziellen Reserven nach den großen Ferien anscheinend noch nicht aufgebraucht hatten, war ihr Angebot, ein Segelboot für drei Stunden zu bezahlen, wohl verständlich. Wegen der Höhe der Leihgebühr durfte es natürlich kein moderner Segler sein — ein Einmaster mit einem Segel würde es auch tun.

Bei der Nachfrage nach einem solchen Fahrzeug wurden wir zum Holzhafen gewiesen. Hier bestiegen wir einen größeren Kahn, ließen das Kielschwert fallen, steckten den Mast in die vorgesehene Öffnung eines der Sitzbretter und ruderten aus dem Hafen. Dann setzten wir das Segel, und mit halbem Rückenwind ging es über die plätschernden Wellen unserem Ziel entgegen. Als Ältester saß ich am Steuer und machte mir schon Gedanken über die Rückfahrt. In irgendeiner Physikstunde war da etwas über das Segeln und Kreuzen gegen den Wind gesprochen worden. Auf der Rückfahrt würde ich also in Richtung Rotwalde (Rydzewen) den Zickzackkurs aufnehmen müssen, um die Kanaleinfahrt zu erreichen.

Bis zur Insel Graiwen brauchten wir bei dem günstigen Wind nicht viel mehr als zehn Minuten. Dann setzten wir unseren Fuß auf ein menschenleeres Land und nahmen es unter den verwunderten Augen der zur Sommerweide vom Festland herübergebrachten, gleichfalls jungen Rindviecher in Besitz.

In dunkler Vorahnung des kommenden Unheils drängte ich aber zur Rückfahrt, zumal ich ein Anschwellen des Windes und höheren Wellengang festgestellt hatte. Wir stießen ab vom Strand, und es ging in Richtung Rotwalde zur Seemitte. Doch bevor wir sie erreichten, bekamen wir von der Seite schon soviel Wasser ins Boot, daß einer der beiden jüngeren Schüler (sie waren knapp 14 und ich, der Kapitän, knapp 15 Jahre alt) eifrig die Schöpfkelle schwingen mußte. Der Wind drückte namentlich nach dem Kurswechsel und Herumwerfen des Segels so beängstigend auf den schwachen Mastbaum, daß ich mich veranlaßt sah, den zweiten „Matrosen" mit dem Stützen des Mastes und gleichzeitigen Auslasten des Bootes zu beauftragen.

Bald wurde ich mir darüber klar, daß wir elendiglich ersaufen müßten, wenn das Boot mehr Wasser aufnehmen wird, als ausgeschöpft werden kann. Und dieser Zeitpunkt schien immer näher zu rücken. Der Löwentin wollte uns deutlich demonstrieren, was Dewischeit, an dessen Denkmal am Kanal wir so oft auf dem Weg zum Sportplatz in der Nähe des Mauer-Sees vorbeizogen, so vielsagend in seinem Masurenlied ausdrückt. Wild flutete der See und wälzte schneeweißen Schaum von grausiger Mitte zum Ufer, von dem wir uns sehr weit entfernt hatten.

Wenn nun schon ins Wasser fallen, dann doch möglichst in der Nähe des Ufers mit der Aussicht, sich durch Schwimmen retten zu können. Ich will heute nicht behaupten, daß ich mich überzeugt hatte, ob meine „Matrosen" überhaupt schwimmen konnten. Jedenfalls erschien mir die Möglichkeit der Rettung in Ufernähe wahrscheinlicher als in der Mitte des Sees. Kurzentschlossen riß ich Steuer und Segel herum und nahm Kurs auf Gut Biestern Wir hatten Glück! Etwa auf der Höhe der Ziegelei wurden wir an Land getrieben.

Was nun? Wir versuchten, am Ufer entlang den Kahn nach Lötzen zu ziehen. Im Wasser lagen aber soviel große Steine, daß wir schon beim Aussteigen über dicke Brocken stürzten und uns die Füße wund schlugen. So ging das mit dem Schleppen des schweren Kahns bei beachtlichem Wellengang nur sehr mühsam vorwärts. Dann sahen wir auf der Seemitte einen großen Segler, der kreuzend etwas suchte — uns! Wir machten uns durch Hissen unseres Segels bemerkbar und konnten unseren Kahn an einer geeigneten Uferstelle abgeben. Durchnäßt und erschöpft zogen wir zu unseren Pensionsmüttern und verschwiegen unser Erlebnis. Daß wir dem nassen Tod mit knapper Not entronnen waren, kam uns nicht zum Bewußtsein . . .

Auch daran dachte ich auf Mallorca.

F. R. Siegen



Heute in Ostpreußen

Sportbootsanlege- und Badesteg im Mauersee, gleich links hinter der Ausfahrt des Lötzener Kanals. Foto: Nagorny

Gespräch mit der Tochter

Es war auf unserer Urlaubsreise. Ich entdeckte einen Wegweiser. Auf dem stand KÖNIGSBERG.

„Schau einmal, hier geht es nach Ostpreußen", sagte ich zu meiner kleinen Tochter.

„Da wollen wir hin!" rief unsere Kleine hellbegeistert.

„Das geht leider nicht!"

„Warum denn nicht? Liegt das weiter als Österreich?" Das nämlich war unser Ziel.

„Nicht weiter als wir auch fahren, aber da können wir nicht hin!"

„Aber wenn wir den Weg jetzt wissen, können wir doch, beharrte unsere Kleine.

„Es geht wirklich nicht", sagte ich. „Da sind jetzt die Russen."

„Aber da steht doch das Haus von Opa Georg." Sie kannte das Haus und den Bauernhof ihres Urgroßvaters von meinen Erzählungen her sehr genau. „Sind die Russen auch in Opa Georgs Haus, Mutti?"

„Ja, mein Kind!"

„Und der Mori beißt sie gar nicht?" Mori war unser Hund in Ostpreußen.

„Mori lebt nicht mehr, mein Herzchen!"

Da wurde meine Tochter traurig. Sie sah mit großen Augen auf. Und nach einer Weile: „Aber die Russen sollen da nicht sein!"

„Ja, mein Schatz", sagte ich.

„Und wenn ich groß bin — dann fahren wir doch hin, nicht?"

Ich nickte. Meine Tochter strahlte wieder und klatschte in die Hände: „Ich will ganz schnell groß sein . . .!"

Hannelore Patzelt-Hennig

Hinter der Mauer . . .

Junger Königsberger besuchte Ost-Berlin

Dieser Tage ist ein 22jähriger Königsberger von Hamburg nach Berlin gefahren. Er fuhr nach Berlin, um einen Blick hinter die Mauer zu werfen. Er wollte wissen, ob die Zerrissenheit unserer alten Reichshauptstadt auch durch die Herzen der Ost-Berliner geht.

Der Ost-Berliner Zöllner mustert mich rasch. „Haben Sie westliche Zeitschriften und Zeitungen bei sich?"

Ich verneine.

„Dann öffnen Sie mal bitte Ihren Mantel!"

Er reicht mir meinen Ausweis. „Sie können passieren." Mir wird etwas heiß; deswegen lasse ich den Mantel offen. Hätte ich auch das Jackett öffnen müssen, dann wäre die Lektüre entdeckt.

Bevor ich die Wechselstube betrete und mir etwas Fahrgeld zum Kurs von 1 : 1 eintausche (am Bahnhof Zoo in West-Berlin liegt der Kurs zwischen 1 : 3 und 1 : 4), spricht mich von hinten ein junger Mann an. Er bittet leise um eine Schachtel Zigaretten. Die Zigarettenqualität ist hier — wie mir wiederholt bestätigt wird — im Vergleich zu den westlichen mehr als schlecht. Tabakwaren sind daher sehr begehrt.

*

Unter den Berlinern hier im Osten mache ich eine aufschlußreiche Beobachtung: Es gibt einige, die mit ihrer Meinung nicht mehr so hinter dem Berge halten und ihrer Empörung Luft machen. Auf der anderen Seite erkennt man wiederum welche, die gleichgültig geworden sind. Das sind die Hoffnungslosen, die zu verzagen beginnen.

In der U-Bahn macht mich ein Herr mittleren Alters darauf aufmerksam, daß ich mich mit meiner brennenden Zigarette in einem Nichtraucherabteil befände.

„Das weiß ich", bemerke ich lächelnd, „denn dieser Zug führt kein Raucherabteil".

Nun lacht mein Gegenüber auch: „Lassen Sie nur, der Rauch ist nicht übel". Er sieht rasch zur Seite. In der hinteren Ecke sitzen einige ältere Leutchen, deren ostpreußischer Dialekt unverkennbar ist.

„Hören Sie", sagt er etwas aufgeregt und neigt sich nach vorn. „Ich komme gerade aus einer Filmvorführung. In der Wochenschau trat dieser Ulbricht auf. Jemand im Publikum begann ein meckerndes Lachen. Plötzlich gröhlte alles vor Lachen.

„Was ist dann passiert?" wollte ich wissen.

„Gar nichts. Überhaupt nichts. Die Filmvorführung ging ohne Unterbrechung weiter." Er kneift ein Auge zu: „Den Ulbricht nimmt doch hier keiner mehr ernst."

*

Es gibt Berliner, die behaupten, infolge der totalen Abschnürung der beiden Stadthälften könnten aufmerksame Beobachter bereits zwei verschiedene Mundarten heraushören. Die Zerrissenheit durch Staub, Stacheldraht und Schießstände zieht tiefe Furchen. Sie spiegelt sich nicht zuletzt in den Gesichtern der Ost-Berliner wider, die davon am schwersten betroffen worden sind. Sei es, daß sie von ihren Liebsten getrennt leben müssen, oder sei es, daß sie mit der demütigenden Kraft am Ende sind. Dabei ist es nicht einmal die materielle Not, die die Menschen zur Verzweiflung treibt, sondern die spürbare Ausweglosigkeit, die Wiedervereinigung sei in unerreichbare Ferne gerückt.

Ein pensionierter Reichsbahnbeamter und waschechter Berliner, mit dem ich hinter der Mauer ebenfalls ins Gespräch kam, sagte: „Da redet man jahrein, jahraus von den tapferen und unbeirrbaren West-Berlinern, die schon so viel ertragen hätten. Was haben denn wir nicht alles zu ertragen, was haben wir schon alles durchmachen müssen? Aber von uns spricht kein Mensch."

Natürlich stimmt das nicht. Aber die Errichtung der Mauer hat die Bevölkerung unter den Kommunisten in Aufruhr versetzt. Man muß ihre nervliche Belastung verstehen. Ich höre, ein Arzt im Stadtteil Heinersdorf soll festgestellt haben, daß 70 Prozent aller auftretenden Erkrankungen in seinem Patientenkreise auf Resignation an der Existenz der Mauer abgeleitet werden. Das ist ein erschreckendes Symptom! Es kennzeichnet Empörung und Abscheu gegenüber dem System.

*

Immer wieder höre ich: „Und hier bleibt nichts anderes als zu hoffen. Wir hoffen, daß die Mauer fällt und daß wir mit unseren Lieben im Westen wieder vereint werden. Es wäre uns sehr gedient, wenn wir wüßten, wie lange wir noch hoffen sollen . . ."

Rätsel-Ecke

Ostpreußenrätsel

Es sind einzutragen: 1—2 Stadt am Zusammenfluß von Pregel und Alle, 2—3 kleiner Fisch, 3—4 Fluß, der in den Pregel fließt, 4—5 Ort am Kurischen Haff (Festland), 5—6 Städtchen am Frischen Haff, 6—7 Seebad unweit von Fischhausen, 7—8 Stadt an der Strecke Gerdauen—Angerburg, 8—9 Stadt an der Strecke Korschen—Insterburg, 9—10 Landschaftscharakter westlich Tilsit, 10—11 Berg im Samland, 11—12 Stadt in Südostpreußen, 12—13 Stadt an der Strecke Treuburg—Darkehmen, 13—14 Stadt an der Strecke Allenstein—Ortelsburg, 14—15 Königsberger Vorort, 15—16 ein anderer Vorort von Königsberg, 16—17 Städtchen in Masuren, 17—18 Dorf in der Tilsiter Niederung, 18—19 Geburtsort von Hermann Sudermann, 19—20 Regierungsbezirksstadt an Rominte und Pissa, 20—21 nördlichstes Dorf in Ostpreußen, 21 bis Schluß Fischerdorf am Kur. Haff (Festlandseite). Bei richtiger Eintragung nennen die eingekreisten Buchstaben von oben nach unten gelesen den Namen eines Ortes auf der Kurischen Nehrung, und die eingerahmten Kästchen nennen von oben nach unten einen Ort auf der Frischen Nehrung.

Rätsel-Lösung aus Folge 44

Heimatliches zum Schütteln

1. Wehlau, 2. Inster, 3. Pregel, 4. Pillau, 5. Elbing, 6. Zinten 7. Agilla 8. Goldap, 9. Eydtkau, 10. Labiau.

Wippezagel

Ohmchen tanzt Walzer

Einen Walzer tanzt heute noch gelegentlich Uroma Anna Samland aus Alt-Rosenthal im Kreis Rastenburg. Partner der 88 Jahre alten Ostpreußin, die 1956 aus der SBZ nach Spenge in Westfalen kam, ist diesmal einer ihrer Enkelsöhne. Denn trotz der durchgestandenen Leiden (ihr Sohn Bernhard fiel als Soldat, ihr Mann wurde auf der Flucht erschlagen) hat Omchen Samland ihren guten Humor behalten.



DER RUNDBLICK

Verbundenheit mit dem deutschen Osten

In Bochum soll ein Lehrstuhl für Ostkunde geschaffen werden, um so die Verbundenheit des größten Bundeslandes Nordrhein-Westfalen mit den vertriebenen Landsleuten zu bekunden und die Bedeutung des deutschen Ostens für ganz Deutschland zu unterstreichen. Der Lehrstuhl soll im Rahmen der geplanten „Ruhr-Universität" eingerichtet werden.

Es kamen erst 126

Aus der Sowjetunion wurden bis jetzt in diesem Jahr erst 126 Deutsche nach Westdeutschland umgesiedelt. Sie kamen über das Aufnahmelager Friedland. Wie eingetroffene Umsiedler berichten, sind zwischenzeitlich keinerlei Aktionen eingeleitet worden, die darauf schließen lassen, daß die vielen Tausenden noch auf eine Ansiedlung wartenden Deutschen in der Sowjetunion in absehbarer Zeit mit ihrer Ausreisegenehmigung rechnen können.

Lehrstuhl für Ostkunde

Der niedersächsische Landtagsabgeordnete Helmut Kostorz hat die Errichtung eines Lehrstuhls für Ostkunde oder für politische Gegenwartsfragen in Niedersachsen in einem Brief an den Kultusminister Dr. Mühlenfeld vorgeschlagen. Dr. Mühlenfeld hat bereits bei einer früheren Gelegenheit seine Unterstützung bei den Bemühungen um eine Verstärkung des Ostkunde-Unterrichts in den niedersächsischen Schulen zugesagt.

In Detmold die meisten Vertriebenen

Im Bundesland Nordrhein-Westfalen ist jeder Vierte ein Vertriebener oder Sowjetzonenflüchtling. Insgesamt leben im Land an Rhein und Ruhr rund 2,3 Millionen (das sind 14,5 Prozent) Vertriebene und rund 1,9 Millionen (11,8 Prozent) Flüchtlinge. Der Anteil der Vertriebenen in den Regierungsbezirken Detmold und Arnsberg ist mit 19,2 und 15,7 Prozent am stärksten. Die wenigsten Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen leben im Regierungsbezirk Aachen. Dort kommen nämlich auf 100 Einwohner nur zehn Vertriebene.

Jugend denkt an die Mauer

Die ostpreußische Jugendgruppe Bremen hat an die alten Landsleute gedacht! Nach dem von der Jugendgruppe gestalteten Erntefest für die ostpreußischen Landsleute in Bremen wurden von den Jungen und Mädchen die reichlich gespendeten Erntegaben zu einsamen, alten und kranken Ostpreußen gebracht, die in der Hansestadt wohnen .

Leiterin dieser Jugendgruppe, die dieses beispielhafte Verhalten an den Tag legte ist Dorothea Wollschläger.

Unsere Leser schreiben zu „ANGEMERKT"

In Schleswig . . (Folge 41, Seite 15)

„Ich möchte nur mitteilen, daß Karlsruhe unter Leitung des Oberbürgermeisters Günther Klotz einen Teil des Stadtwaldes bebauen ließ. Neben Einfamilienhäusern für minderbemittelte Personen hat die Stadt Karlsruhe Häuserblocks erstellen lassen, die zum Teil von Vertriebenen und SBZ-Flüchtlingen zu annehmbaren Preisen bewohnt werden. Darüber hinaus führen Straßen in der großen Waldstadt die Namen Insterburger, Königsberger, Tilsiter Straße usw. usw. Für künstlerische Schilder werde ich sorgen . . ." (Max Weber, Karlsruhe, Grillparzerstraße 13.)

Eiserne Hochzeiter



94 Jahre alt und noch sehr rüstig ist der Ostpreuße August Z i e m e k aus N e u - m a l k e n im Kreise L y c k. Am 4. November konnte er mit seiner Ehefrau Auguste, geborene Jeromin, das seltene Fest der Eisernen Hochzeit begehen Das Jubelpaar wohnt jetzt in 3073 Liebenau in der Revierförsterei Rothenkamp

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Gehrmann, Lina, geb. Möck, aus Blumstein bei Lichtenfeld, Kreis Pr.-Eylau, jetzt im Altersheim 811 Seehausen bei Murnau.

zum 93. Geburtstag

Koslowski, Marie, aus Heidenfelde, Kreis Lyck, jetzt 58 Hagen, Kurze Straße 19, am 16. November.

zum 92. Geburtstag

Perlebach, Franz, Fabrikbesitzer aus Tilsit, jetzt mit Ehefrau und seinen beiden Töchtern in 2 Hamburg-Blankenese, Ole Hop 24, am 12. November. Die Bezirksgruppe Elbgemeinden gratuliert herzlich.

zum 91. Geburtstag

Gudkat, Maria, aus Mehlkinten, Kreis Ebenrode, jetzt bei Tochter Liesbeth und Schwiegersohn Albert Schumann in 232 Plön, Kieler Kamp 25a, am 3. November.

Lemke, Bertha, geb Gottaut, aus Labiau, jetzt bei ihrer Enkeltochter Erna Zoepke, geb. Jerchau, 29 Oldenburg, Memeler Straße 19, am 9. November.

Osterode, Elise, geb. Kryßat, aus Ballupönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrem jüngsten Sohn Benno Osterode, 34 Göttingen, Rosemarienweg 40, am 17. November.

zum 90. Geburtstag

Jenderny, Karoline, geb. Danlowski, aus Hartingswalde, Kr. Neidenburg, jetzt 2082 Uetersen, Deichstraße 5, am 10. November.

zum 89. Geburtstag

Ostrowski, v. Martha, früher Königsmühle (Migehnen), Kreis Braunsberg, jetzt 1 Berlin-Wilmersdorf, Hildegardstraße 3 (Damenstift), am 17. November.

Wenger, Minna, geb. Loos, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Liesel in 4951 Neuhof-Wasserstraße über Minden, am 16. November.

zum 88. Geburtstag

Grunau, Franz, Oberstleutnant der Gendarmerie a. D., aus Tilsit, jetzt 347 Höxter, Lehmbreite 2, am 12. November. Die Kameraden der ehemaligen Landespolizei der Memelkreise gratulieren herzlich ihrem „Papa Grunau".

Skowronnek, Adolf, früher Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt 2222 Rösthusen, am 14. November.

zum 87. Geburtstag

Gendrich, Berta, geb. Gaidies, aus Eydtkuhnen, Kapellenstraße, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Klotz in Berlin 19, Bayernallee 6, am 9. November.

zum 86. Geburtstag

Gerlach, Gustav, früher Eisliethen bei Pobethen, Kreis Samland, jetzt mit seiner Ehefrau bei Familie Olga Tolkmitt in 7981 Oberhofen, Kreis Ravensburg, am 7. November.

Mallwitz, Karl, früher Wilhelmsheide bei Kreuzingen, zu erreichen über Frau Gertrud Raum, 433 Mülheim, von Gräestraße 8, am 4. November.

Ritter, Karl, Zugführer i. R., früher Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 28, jetzt in 6791 Neunkirchen über Landstuhl, am 14. November.

Willuhn, Elisabeth, geb. Pallut, früher Habichtswalde, Kreis Labiau, jetzt 433 Mülheim, Hölterstraße 41, am 2. November.

zum 85. Geburtstag

Furamnek, Adolf, Landwirt aus Gralau, Kreis Neidenburg, jetzt zu erreichen über Michael Zakrzewski, 207 Ahrensburg, Ahornweg 38, am 7. November.

Helbing, Emma, geb. Grunwald, jetzt in 23 Kiel-Emschenhagen, Wiener Alle 15, am 3. November.

Kollodzitzki, Henriette, aus Nahmgeist, Kreis Pr.-Holland, jetzt Lübeck, Schubertstraße 5, am 17. November.

Lorenz, Helene, geb. Glodschey, aus Königsberg, Landhofmeisterstraße 15a, jetzt zu erreichen über Frau Helene Beyer, 7731 Unter-Kirnach über Villingen, Stockwald-Haus, am 11. November.

Mianowicz, Eliesabeth, geb. Gerigk, früher Allenstein, Seestraße 3, jetzt 2301 Sören, Post Grevenkrug über Kiel, am 9. November.

Schackwitz, Meta, geb. Wagner, aus Elbing, jetzt zu erreichen über ihre älteste Tochter Ina Graffius, 2 Hamburg 20, Hegestieg 14/I. Frau Graffius ist die bekannte Konzertsängerin aus Königsberg. Die Jubilarin hilft Frau Graffius auch heute noch bei der Sammlung der Trachtengruppen aus aller Welt.

Schilling, Paul, aus Palmnicken jetzt in 1 Berlin-Borsigwalde, Räuschstraße 66, am 7. November. Der Jubilar hat sein Leben lang im Bernsteinwerk Palmnicken gearbeitet und in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts zur Weltausstellung in St. Louis (USA), ein Bernsteinkreuz auf dem Ausstellungsturm montiert.

Ulonska, August, Post-Betriebswart a. D., aus Ortelsburg, jetzt 4056 Waldniel, Sechs Linden 3, am 17. November.

zum 84. Geburtstag

Paulukat, Georg, Obersattelmeister und Inspektionsleiter a. D. beim Hauptgestüt Trakehnen, aus Jonasthal, jetzt 3301 Cremlingen, Gerhart-Hauptmann-Straße 2b, bei Frau G. Kaiser, am 8. November.

Simon, Maria, geb. Bennat, aus Insterburg-Sprind, jetzt in 5 Köln-Holweide, Chemnitzer Straße 10, bei ihrer Tochter Anni Schäfer.

zum 83. Geburtstag

Craetsch, Emma, geb. Sammert, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt 2341 Kopperby/Heide, am 11. November.

Keuchel, Eliesabeth, früher Wormditt, jetzt zu erreichen über Frau Keuchel, 433 Mülheim/Ruhr, Reuterstraße 233, am 29. November.

Luckenbach, Henriette, aus Altkrug, Kreis Gumbinnen, jetzt 214 Bremervörde, Friedrich-Dedecke-Str. Nr. 42b, am 13. November.

Seeler, Anna, geb. Bartsch, früher Laukischken, Kreis Labiau, jetzt 24 Lübeck, Ziegelstraße 57, am 13. November.

Urban, August, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 354 Korbach, Nordring 7, am 12. November.

Urban, Käthe, Witwe des Rektors Julius Urban aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt bei ihrem Sohn Werner Urban in 2212 Brunsbüttelkoog, Koogstraße Nr. 41, am 9. November.

zum 82. Geburtstag

Klein, Albert, aus Lyck, Yorckstraße 28, jetzt 7031 Tailfingen, Hechinger Straße 150, am 17. November.

Soyka, Gustav, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 61, Fontanepromenade 3, am 18. November.

zum 81. Geburtstag

Dzubiel, Luise, geb. Masuch, früher Ortelsburg, Hindenburgstraße, jetzt 415 Krefeld, Westwall 91, am 11. November.

Hensel, Minna, geb. Krischkat, aus Sandkirchen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 243 Neustadt/Holstein, Langacker 5, am 17. November.

Junga, Wilhelmine, früher Laschmiden, Kreis Lyck, jetzt 53 Bonn, Lahnweg 7, am 11. November.

Lask, Eva, geb. Fischer, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 6621 Werbeln/Saar, Ludweiler Straße 10, am 11. November. Die Jubilarin kam erst Neujahr 1962 aus der Heimat.

zum 80. Geburtstag

Arendt, Hermann, aus Königsberg, Berliner Straße 11, jetzt in 24 Lübeck, Marlistraße 55, am 12. November.

Dilba, Minna, aus Buschdorf, Kreis Tilsit, jetzt in 3341 Kl. Flöthe über Wolfenbüttel, am 16. November.

Klimmek, Emma, geb. Brzoska, Witwe des Amtsvorstehers Otto Klimmek aus Lichteinen, Kreis Osterode, jetzt in 3411 Angerstein über Northeim/Han., am 16. November.

Langmann, Helen, geb. Kukowski, aus Angerburg, jetzt im Altersheim in 874 Bad Neustadt/Saale, Hedwig-Fichtel-Straße 8, am 2. November.

Liedtke, Anna, Postagentin, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Im Hufschmied 6, am 13. November.

Melzer, Meta, geb. Koenig, aus Königsberg, Hindenburgstraße 54a, jetzt bei ihrer Tochter Ruth Hülsmann in 2905 Edewecht, Ammerland, am 11. November.

Platzek, Gustav, Landwirt, aus Wachau, Kreis Sensburg, jetzt bei seinem Sohn Gustav Platzek in 338 Goslar, Kolberger Straße 30, am 12. November.

Rohdmann, August, aus Rastenburg, Ritterstraße 6/7, jetzt in 21 Hamburg-Harburg, Denickestraße 3, am 15. November.

Schmidt, Wilhelm, Haumeister, aus Pillkoppen, jetzt in 2 Hamburg 1, Zimmerpforte 1, am 5. November.

Schulz, Karl, aus Lyck, jetzt in 1 Berlin 41, Anfortasweg 9b, bei Voigt, am 11. November

Zimmermann, Grete, geb. Wolff, aus Tilsit, jetzt 31 Celle, Fuhrberger Straße 165, bei ihrem Sohn Johann Zimmermann.

zum 75. Geburtstag

Dietrich, Anna, aus Königsberg, jetzt in 239 Flensburg, Sophienstraße 12, am 17. November.

Fuchs, Maria, geb. Komm, aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße 90, jetzt in 4951 Holzhausen, An der Autobahn 1, am 11. November. Am gleichen Tage feiert das Ehepaar Fuchs das Fest der silbernen Hochzeit.

Guttmann, Maria, Molkereileiterin aus Gerswalde, Kreis Morungen, jetzt in 433 Mülheim/Ruhr, Klopstockstraße 4, am 13. November.

Haasler, Anna, Lehrerwitwe aus Tilsit, Stiftstraße Nr. 12d, jetzt in 402 Mettmann, Bismarckstraße 24.

Nisch, Albert, Bürgermeister von Simken und Schiedsmann in seinem Bezirk, am 11. November. Nach der Vertreibung leistete er ehrenamtlich viel Arbeit im Interesse seiner Mitmenschen.

Pape, Ernst, aus Pr.-Holland, jetzt in 2851 Deichsende Nr. 174, Post Nordholz, am 13. November.

Peterssen, Ida, geb. Kappas, Witwe des Telegrafeninspektors Hero Peterssen aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 81, jetzt mit Tochter Liebhild Warschitzka in 2 Hamburg 22, Bachstraße 64, am 12. November.

Schiwek, Margarete, Lehrerin i. R., aus Tilsit, jetzt in 2407 Travemünde, Fliegerweg 11, am 24. Oktober. Von 1909 bis 1911 war sie in Neuendorf, dann in Jucha (beide Kreis Lyck) tätig, wo sie auch die Berufsschule leitete.

Wylk, Karl, aus Seeburg, jetzt 239 Flensburg, Fruerlunder Straße 4, am 15. November.

Ziebart, Robert, aus Gramten, Kreis Rosenberg, jetzt in 2427 Malente-Gremsmühlen, Schweizer Straße Nr. 21, am 23. Oktober.

Zimmermann, Gustav, aus Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 645 Hanau, Johanniskirchplatz 4, am 11. November.

Eiserne Hochzeit

Wach, Wilhelm, und Frau Maria, geb. Klein, aus Elbing, Grubenhagen 49, jetzt 7811 Sulzburg-Baden, Hauptstraße 212, am 13. November. Dem Alter entsprechend sind die Eheleute noch sehr rüstig.

Goldene Hochzeiten

Assmann, August, und Frau Anna, geb. Eggert, aus Wormditt, jetzt 7761 Wahlwies Nr. 121, am 11. November.

Dolenga, Otto, und Frau Emma, geb. Gene, aus Kleschen, Kreis Treuburg, und Lyck, jetzt 3 Hannover-Buchholz, Mühlenweg 103 am 13. November.

Eisenblätter, Fritz, und Frau Marie, aus Friedland, jetzt in 2201 Geestermühre, Kreis Pinneberg, am 29. November.

Fedorowitz, Ermann, Zimmermeister, und Frau Maria, geb. Borowski, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, Gartenstraße 9, jetzt 1 Berlin 47, Krokusweg 43, am 14. November.

Geschull, Emil, und Frau Emma, geb. Nikolai, früher Ebenrode, jetzt in 4628 Lünen-Brambauer, Königsheide 5, am 13. November.

Guschewski, Michael, und Frau Wilhelmine, geb. Schittek, früher Schlößchen, Kreis Sensburg, jetzt 532 Bad Godesberg, Grabenstraße 18, am 12. November.

Iwan, Karl, Bürodirektor der Ostpreußischen Landgesellschaft Königsberg, und seine Frau Martha, geb. Semmlin, früher Königsberg, Orselnstraße 4, jetzt 62 Wiesbaden, Adolfsallee 45, am 10. November.

Jegodzinski, Friedrich, und Frau Ida, geb. Niodusch, früher Rosensee, Kreis Johannisburg, jetzt 463 Bochum-Langendreer, Auf dem Jäger 50, am 7. November.

Kausch, Franz, und Frau Helene, geb. Kaufmann, aus Königsberg, Am Landgraben 16, jetzt 2330 Eckernförde, Prinzenstraße 71, am 7. November.

Koriath, Emil, und Frau Ottilie, geb. Kroluig, früher Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt 58 Hagen, Lahnstraße 22.

Kreutz, Karl, und Frau Elise, geb. Nüppert, früher Königsberg, Blücherstraße 17, jetzt 2093 Stelle, Kreis Harburg, Bahnhofstraße 8, am 9. November.

Lange, Leopold, und Frau Maria, geb. Koßiak, früher Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 5451 Gladbach, Schulstraße 88, am 16. November.

Müller, Otto, und Frau Marie, geb. Fischer, früher Allenstein, Kopernikusplatz 4b, jetzt 435 Recklinghausen, Blitzkuhlenstraße 19, am 15. November.

Mertins, Hugo, und Frau Maria, geb. Wiemer, früher Oswald, Kreis Elchniederung, jetzt 8 München 13, Hiltensperger Straße 27, am 14. November.

Radtke, Franz, und Frau Gertrud, geb. Hambruch, aus Mehlsack, jetzt zu erreichen über Lothar Radtke, 3 Hannover, Humboldtstraße 20, am 7. November.

Richter, Max, und Frau Hedwig, geb. Föltz, aus Insterburg, Ziegelstraße 11, jetzt 1 Berlin 65, Steegerstraße 33, am 17. November.

Jubiläum

Fischer, Frieda, aus Angerburg, feiert am 17. November ihr 50jähriges Jubiläum als Damenschneidermeisterin. Die Anschrift ist zu erfahren bei der Redaktion des Ostpreußenblattes.

Beförderungen

Didzuhn, Hans, Sozialgerichtsrat, früher Amtsgerichtsrat in Heinrichswalde, ist zum Sozialgerichtsdirektor des Sozialgerichtes Hildesheim befördert worden.

Mathias, Friedrich-Karl, Sohn des verstorbenen Eisenbahnbeamten und seiner Frau Wilhelmine, geb. Montowski, aus Ebenrode, Turmstraße 22, jetzt 315 Peine, Kornbergweg 14, wurde zum Verwaltungs-Amtmann befördert.

Minister a. D. Johann Ernst wurde 75 Jahre

Der aus dem Kreis B r a u n s b e r g stammende frühere Arbeits- und Sozialminister von Nordrhein-Westfalen, Johann Ernst, wurde 75 Jahre alt.

1921 kam der katholische Ermländer nach Herzogenrath im Kreis Aachen. 1932 wurde er als Mitglied der Zentrumspartei in den Reichstag gewählt. Als führender Gewerkschaftler des Christlichen Arbeiterverbandes kam er während der nationalsozialistischen Herrschaft ins Gefängnis und ins Konzentrationslager. Nach Kriegsende war der Ostpreuße Mitbegründer der Industriegewerkschaft Bergbau und der Rheinischen CDU. 1950 berief ihn Ministerpräsident Arnold als Arbeitsminister in die Düsseldorfer Landesregierung. Im Oktober 1959 wurde er Minister für Bundesratsangelegenheiten. Aus Gesundheitsrücksichten nahm er dann im Juli 1960 seinen Abschied.

Minister a. D. Johann Ernst, der in Aachen lebt, ist wiederholt als Vermittler zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften bei Arbeitskonflikten hervorgetreten.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 10. bis zum 16. November

NDR-WDR-Mittelwelle. S o n n a b e n d , 13.30: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Westdeutscher Rundfunk. M i t t w o c h , 20.25: Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus. Eine Volksliederfolge.

Hessischer Rundfunk. M o n t a g bis F r e i t a g , 15.20: Deutsche Fragen.

Sender Freies Berlin. D i e n s t a g , 2. Programm, 19.00: Alte und neue Heimat. — S o n n a b e n d , 19.30: Unteilbares Deutschland.

Deutsches Fernsehen

S o n n t a g , 12.00: Der internationale Frühschoppen. — 16.00: Ein Platz an der Sonne. Ziehung der Fernsehlotterie 1963.

Dr. Konrad Haberland 85 Jahre alt

In Kiel, Bülowstraße 16, kann am 16. November das hochgeschätzte Ehrenmitglied der Heimatgemeinschaft der Seestadt P i l l a u , der frühere Bürgermeister dieser Stadt, Doktor jur. K o n r a d H a b e r l a n d auf 85 zurückgelegte Lebensjahre zurückblicken. — Er wurde in Insterburg geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Thorn wurde er nach dem Studium der Rechte in Berlin und Königsberg im Jahre 1911 zum Bürgermeister von Pillau gewählt. Er hat auch in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren seine ganze Kraft dem von ihm geleiteten Gemeinwesen mit bestem Erfolg gewidmet, was ihm durch Verleihung des Ehrenbürgerbriefes gedankt wurde.

Dr. Haberland war der Schöpfer der ersten Pillauer Woche im Jahre 1911. Sie fand als wassersportliche Veranstaltung großen Anklang und wurde von Jahr zu Jahr weiter ausgestaltet. Ihm verdankte die Stadt das Denkmal des Großen Kurfürsten am hohen Bollwerk vor dem Leuchtturm, das Kaiser Wilhelm II. 1913 auf die Bitte des Bürgermeisters gestiftet hatte. Am 19. Juli wurde es feierlich enthüllt. — Das Denkmal steht seit dem 11. September 1955 am Hafen in der Patenstadt Eckernförde; beide Male hielt Dr. Haberland die Festrede.

Mehrere Werke hat der Jubilar über Pillau geschrieben, so 1913 „Die Geschichte der Stadt Pillau bis zur Zeit des Großen Kurfürsten" und 1936 „Die Seestadt Pillau und ihre Garnison", ferner umfangreiche Beiträge 1920 zu O. Schlicht, „Das westliche Samland" und 1925 zur „Festschrift zum 200jährigen Stadtjubiläum" sowie zahlreiche einzelne Abhandlungen über Pillau, die teilweise im Ostpreußenblatt veröffentlicht wurden.

Im Jahre 1921 trat Dr. Haberland in den Dienst der Reichsfinanzverwaltung in Königsberg und ab 1938 in Kiel, wo er 1944 als Finanzpräsident in den wohlverdienten Ruhestand trat.

Die allerbesten Wünsche für einen ruhigen Lebensabend bei guter Gesundheit entbietet ihrem hochgeachteten Ehrenmitglied

Die Heimatgemeinschaft der Seestadt Pillau

E. F. K a f f k e
2057 Reinbek, Kampstraße 45

F. G o l l
233 Eckernförde, Diestelkamp 17

Treffen der Altschüler ostpreußischer Heimvolkshochschulen

Das war ein schönes Fest des Wiedersehens und des herzlichen Einvernehmens mit Gedankenaustausch, als viele „Ehemalige" der Volkshochschulen Jablonken und Rippen im Jugendhof Vlotho an der Weser zusammenkamen. Im Durchschnitt sind es gut 30 Jahre her, als sie in den mehrmonatigen Lehrgängen in ihren Volkshochschulen zu fördernder Gemeinschaft verbunden gewesen waren. Aber nun war die alte Vertrautheit, auch mit den Lehrern, die fast alle dabei waren, schnell wiederhergestellt. Damals waren es junge Mädchen, heute zum Teil schon Großmütter, viele verwitwet. Und wer damals als Jungbauer dabei war, steht heute als Bergmann, Verwaltungsangestellter oder Gärtner seinen Mann.

Bevor jeder mit ein paar Stichworten über seinen Lebensweg berichtete, wurde dankbar und ehrend der inzwischen verstorbenen Männer gedacht, die Entscheidendes für die Gründung und die Ausrichtung der Volkshochschulen beigetragen haben. Für Jablonken (Kreis Ortelsburg) waren es der aus der Abstimmungszeit bekannte Schriftsteller Max Worgitzki vom Kulturverein Masuren-Ermland und Dr. Hans Fuchs, ein begnadeter Pädagoge, als erster langjähriger Leiter der Masurischen Grenzlandschule. In Rippen (Kreis Heiligenbeil) hatte der organisatorisch begabte Geschäftsführer des Landesvereins für freie Volksbildung und Wohlfahrtspflege Albert Kayma (Vorsitzender war Oberpräsident a. D. v. Batocki) die Gründung und Finanzierung entscheidend bewirkt. Außer der Volksbildung diente das Landheim Rippen noch Aufgaben der ländlichen Wohlfahrtspflege. Das Zusammensein wurde aufgelockert und bereichert durch gemeinsames Singen, das zugleich eine gute Verbindung zu dem gerade in Vlotho laufenden Volkshochschullehrgang herstellte. Dessen junge Teilnehmer aus allen Teilen des Bundesgebietes erlebten das Treffen der Ehemaligen nicht nur als Zaungäste mit. Sie waren beeindruckt von den prägenden und zusammenhaltenden Kräften, die die ostpreußischen Volkshochschulen über ein Menschenalter hindurch ausgestrahlt haben. An einem Nachmittag gaben sie mit herzlichem Beifall aufgenommene Proben des musischen Teils ihrer Bildungsarbeit. Es war ein glücklicher Umstand, daß der damalige musische Mitarbeiter Wilhelm Scholz jetzt als stellvertretender Hausherr und unermüdlicher Betreuer die Alten und die Jungen durch das Singen unter dem Motto „Lied der Heimat — Lied der Völker" zusammenführte. Dabei fehlte auch nicht — ergreifend und erinnerungsschwer — das Lied, das in Jablonken in der Halle am Kamin regelmäßig zum Tagesschluß gemeinsam gesungen worden war: „Kein schöner Land . . ."

Das Treffen war aber zugleich eine weiterführende Arbeitstagung mit Vorträgen und höchst lebendigen Diskussionen. So sprach der Leiter der Hessischen Landvolk-Hochschule Friedrichsdorf, Dr. Schlau, selbst ein alter Jablonker, der überhaupt die Anregung zu diesem Treffen gegeben hatte, über die „Heimvolkshochschule gestern und heute". Dabei kam zum Ausdruck, wie sehr der Wiederaufbau der Heimvolkshochschulen nach dem Zusammenbruch von den Kräften aus Ost- und Mitteldeutschland in die Wege geleitet und befruchtet worden ist, die sich schon vor dem Kriege in dieser Arbeit bewährt hatten. „Die Polen und wir" hieß ein Vortrag, der viel zu denken und zu besprechen gab (Armin Droß vom Gesamtdeutschen Studienwerk). Es war die Rede vom starken Geschichtsbewußtsein der Polen, von ihrem anachronistisch erscheinenden Nationalismus. Es war die Rede von den Zeiten größerer oder geringerer Spannung zwischen den beiden Völkern, aber auch von ihrem langen friedlichen Zusammenleben. Eine lebhafte Aussprache vor dem Hintergrund dieses Referates vereinte die ehemaligen Volkshochschüler aus Ostpreußen in dem Bemühen die politische Verantwortung für Gegenwart und Zukunft mitzutragen.

Als die Trennungsstunde schlug, hatte man, wie Dr. Karl Heidenreich (der letzte Leiter von Jablonken) in seinem Schlußwort sagte, das Gefühl, daß diese zwei Tage viel zu schnell verflogen waren, andererseits aber auch, daß man bei diesem Treffen ein großes Stück seines Lebens verbracht hatte. Alle wünschten, daß der Plan, hier in zwei Jahren wieder zusammenzukommen, verwirklicht werden kann.

Dr. Gerhard Schack

Stellenangebote

Suche Hausmädchen

mit Kochkenntnissen für gepflegten Einfamilienhaushalt bei bester Bezahlung. Putzhilfe vorhanden. DEYDA, 6 Frankfurt (Main) NO 14, Röderbergweg 104/114, Telefon 4 83 03 oder 43 16 33.

Erfahrene Wirtschafterin oder Köchin

vorläufig für die Wintersaison nach St. Moritz (Schweiz), d. h. vom 1. 12. 1963 bis 31. 3. 1964, in gepflegt. Villenhaushalt gesucht. Besonders gut bezahlte Stellung, angenehmes Arbeitsklima, geregelte Freizeit und modernes Zimmer mit allen Annehmlichkeiten werden geboten. Angebote mit handgeschriebenem Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Referenzen und neuerem Foto erb. an Frau Elisabeth Forberg, 4 Düsseldorf, Königsallee 17.

Es fehlt ein **Krafthandwerksmeister,** der sich selbständig machen will. Für den Anfang etwas Werkzeug und Räume vorhanden. Kann auch angebaut werden. Zuschr. erb. u. Nr. 36 610 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Biete alleinst., zuverl. Frau (Rentnerin) in 2-Pers.-Haush. auf herrl. geleg. Geflügelfarm b. Koblenz neue Heimat zur Unterstützg. d. Hausfrau. Eig., geheizt. Zim. m. fl. Wasser. Zuschr. m. Gehaltsanspr. erb. u. Nr. 36 735 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suche schulentlassenen

Jungen

der Lust hat, das Dachdeckerhandwerk zu erlernen. Familienanschluß, Kost u. Wohnung im Hause. Erich Keding, Dachdeckermeister, 3041 Neuenkirchen, Herteler Straße 10 (früh. Zielkeim, Kreis Samland).

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ihre Vermählung geben bekannt

Walter Tachil
und Frau Erna
geb. Schlagenhauf

Lensahn, Kirschenallee
den 19. Oktober 1963
früher Stahnken, Kr. Lyck
Kannen bei Trempen
Ostpreußen

Zur Silberhochzeit am 5. November 1963 unseren lieben Eltern

Karl Kilian
und Frau Helene
geb. Trakowski

herzliche Glückwünsche von ihren Kindern

Gerlinde und Udo

43 Essen-Karnap
Arenbergstraße 60

Unsere Tochter Renate heiratet am 15. November 1963 Herrn Dipl.-Math. Frank Dörfel.

Trauung um 15.30 Uhr in der Kirche am Hohenzollernplatz.

Prof. Dr. Herbert Kelletat
und Frau Margarete
geb. Nominikat

Berlin 31 (Wilmersdorf), Hohenzollerndamm 27

---

12. 11. 1913  12. 11. 1963

Zum 50. Hochzeitstage unserer geliebten Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Landwirt

Michael Guschewski
und Frau Wilhelmine
geb. Schittek

früher Schlößchen, Kreis Sensburg, Ostpreußen
jetzt Bad Godesberg, Grabenstraße 18

gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit

die dankbaren Kinder und Enkelkinder



Am 13. November 1963 feiern unsere lieben Eltern

Otto Dolenga und Frau Emma
geb. Genée

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst

die Kinder und Enkelkinder

3 Hannover-Buchholz, Misburger Mühlenweg 102
früher Kleschen, Kreis Treuburg, und Lyck

Familien-Anzeigen in „Das Ostpreußenblatt"



Am 5. Nov. 1963 feierten wir das Fest der Silbernen Hochzeit und grüßen alle Verwandten und Bekannten unserer ostpreußischen Heimat.

Max Bähring
und Frau Margarete
geb. Witt

Frankfurt (Oder)
August-Bebel-Straße 82
früher Zinten, Ostpreußen



Glück, Segen und Gesundheit wünschen wir zur Goldenen Hochzeit

Bernhard Mill
und Frau Toni
geb. Boschmann
fr. Lippowitz, Kr. Milau

Fam. Ernst Spahn
Unterlüß, Kr. Celle
Südsiedlung



Am 7. November 1963 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Franz Radtke
und Frau Gertrud
geb. Hambruch

früher Mehlsack, Ostpreußen
jetzt Heinrichshof üb. Torgelow

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren und bitten weiterhin um Gottes Segen und Gesundheit ihr Sohn

Lothar und Familie

Hannover, Humboldtstraße 20

50

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 16. November 1963 unsere lieben Eltern und Großeltern

Leopold Lange
und Frau Maria
geb. Koßiak

früh. Sonnheim, Kr. Angerburg
jetzt 5451 Gladbach, Schulstr. 88

Herzlich gratulieren die

Kinder
und Enkelkinder

Am 10. November 1963 feiern unsere lieben Eltern

Hermann Hinz
und Frau Emma
geb. Wittrin

früher Schönaich bei Döbern
Kreis Pr.-Holland
jetzt Hamburg-Fuhlsbüttel 2
Sodentwiete 22

ihr 40. Ehejubiläum.

Es gratulieren herzlichst

die Kinder
und Enkelkinder

50

Am 15. November 1963 feiern unsere lieben Eltern

Otto Müller
und Frau Marie
geb. Fischer

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst

die Kinder
und Enkelkinder

Recklinghausen
Blitzkuhlenstraße 19
früher Allenstein, Ostpr.
Kopernikusplatz 4 b

Für die anläßlich unserer Diamantenen Hochzeit übersandten Glückwünsche und Geschenke sagen wir allen unseren herzlichen Dank.

Karl Herrmann
und Frau Maria
geb. Schön

Pinneberg, Apenrader Straße 3

Am 13. November 1963 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Emil Koriath
und Frau Ottilie
geb. Krolzig

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst

die Kinder
und Enkelkinder

früher Muschaken
Kreis Neidenburg, Ostpreußen
jetzt 58 Hagen, Lahnstraße 22



Am 6. November 1963 feierte unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Gustav Thews

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

die Kinder
Schwiegersöhne
und Enkelkinder

Köln-Zollstock
Klüsserather Straße 2
früher Königsberg Pr.
Buddestraße 4

70

Durch Gottes Gnade feiert am 9. November 1963 unsere geliebte Mama, Schwiegermutter und Omi, Frau

Auguste Salewsky
geb. Rappöhn
in Syrau (Vogtland)
früher Kleinheide
bei Königsberg Pr.

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit und einen gesegneten Lebensabend

im Namen aller Geschwister
Alois und Gertrud Höhn
geb. Salewsky



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Lisbeth Tullney
verw. und geb. Wosegien
Gut Seligenfeld bei Königsberg
letzt 5204 Hangelar, Jagdweg 5

feiert am 10. November 1963 ihren 70. Geburtstag.

Wir wünschen ihr noch viel Glück und Lebensfreude und weiterhin gute Gesundheit.



Am 15. November 1963 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Oberlokf. i. R.

Fritz Hausmann

aus Bartenstein, Parkstraße 9
j. 32 Hildesheim, Königstraße 51

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute, vor allem Gesundheit

seine Frau
seine Kinder
und Enkelkinder

Wir geben unsere am 28. Oktober 1963 stattgefundene Silberhochzeit bekannt und grüßen auf diesem Wege Freunde und Bekannte der alten und neuen Heimat.

Fritz Schawaller
und Frau Gertrud
geb. Mischereit

Pfungstadt, Kreis Darmstadt
Niedergasse 27
früh. Roßlinde, Kr. Gumbinnen



Am 12. November 1963 feiert mein lieber Mann, Vater, Schwieger- und Großvater

Max Merforth

früher Lyck und Johannisburg
Ostpreußen
j. Remscheid-Lüttringhausen
Karl-Dowidat-Straße 17

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute

seine Frau
sein Sohn Siegfried
nebst Familie
und Schwägerin
Margarete Bartel



Am 13. November 1963 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater

Ernst Pape
fr. Pr.-Holland, Ostpr.

seinen 75. Geburtstag

Seine Familie gratuliert herzlichst und wünscht ihm weiterhin Gesundheit und Wohlergehen.

2851 Deichsende Nr. 174
Post Nordholz



Am 15. November 1963 begehe ich meinen 50. Geburtstag. An diesem Tage gedenke ich mit besonderer Liebe an meine unvergessene Heimat Zinten, Ostpreußen, und grüße hiermit recht herzlich alle Verwandten und Bekannten.

Mit heimatlichen Grüßen

Helene Schneider

7891 Dangstetten, Kr. Waldshut
Ortsstraße 36
früher Zinten, Ostpreußen
Danziger Straße 10

Gleichzeitig ein stilles Gedenken zum zwanzigjährigen Todestages meines lieben, unvergessenen Bruders

Maschinenmaat

Bruno Schneider
geb. 19. 11. 1919 gef. 4. 11. 1943 auf See

Anzeigentexte
bitten wir recht
deutlich zu schreiben

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 11. November 1963 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Minna Wölk
geb. Schiemann
früher Hinrichssegen
Kreis Mohrungen
jetzt Trier (Mosel), Saarstr. 72

ihren 67. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder

70

Dank Gottes großer Güte feiert am 9. November 1963 mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Otto Hoffmann

seinen 70. Geburtstag.

45 Osnabrück, Ravensbrink 19a
früher Schleuduhnen
Kreis Bartenstein, Ostpreußen

80

So Gott will, feiert am 9. November 1963 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Maria Waldmann
geb. Nöhring
früher Steppon-Rödszen
Memelland
jetzt Gießen (Lahn)

ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit.
Die Kinder
Albert, Ella und Ernst
Miezel
Fritz und Myra
die Enkel
Edith, Manfred
Eva-Maria und Anita

Am 6. November 1963 feierte

Wilhelm Krause
früher Osterode
Horst-Wessel-Straße
jetzt Vienenburg (Harz)
Breslauer Straße 28

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau Hedwig Krause
seine Kinder und Enkel

Unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Christoph Winter
früh. Praßnicken, Kr. Samland
jetzt Bad Segeberg
Lübecker Straße 92

begeht am 15. November 1963 seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen ihm alles Gute seine Kinder
Ruth, Ella, Paul und Waldo
Schwiegersöhne
Schwiegertochter
und Enkelkinder
außerdem Anna Kloß



Am 13. November 1963 feiert unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Anna Seelert
geb. Bartsch
früher Laukischken, Kr. Labiau
jetzt Lübeck, Ziegelstraße 57

ihren 83. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes reichsten Segen
im Namen der Geschwister
Franz Seelert und Frau Dora
geb. Riechert

51 Aachen, Friedrichstraße 76



Unserem lieben Vater, Schwiegervater und Großvater, Herrn

Gustav Zimmermann
früher Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen
jetzt Hanau am Main, Johanniskirchplatz 4

zum 75. Geburtstag am 11. November 1963 herzliche Glückwünsche und alles, alles Gute für das kommende Lebensjahr.

Lieselotte Schneider, geb. Zimmermann, und Familie
Hanau am Main
Alfred Zimmermann und Familie, Altenstadt (Hess)

75

Am 11. November 1963 feiert Herr

Albert Nisch
früh. Simken, Kr. Johannisburg

seinen 75. Geburtstag.

In tiefer Verbundenheit mit der Heimat ist er jung und gesund geblieben. Mögen ihm noch recht viele Jahre in unserer Mitte beschieden sein. Dieses wünschen
seine Kinder
und Enkelkinder

Hamburg und Ulzburg (Holst)

75

Wir gratulieren zum 75. Geburtstag am 15 November 1963 unserem lieben Vater, Herrn

Herbert Schwarz
früher Allenstein, Haydnstr. 13
jetzt Freiburg (Breisgau)
Rosbaumweg 44

Mutti, Irmgard
Frohwalt

Am 9. November 1963 begeht unsere liebe Mutter, Frau

Minna Ewert
geb. Marter

in körperlicher und geistiger Frische ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren
die Kinder

Altmorschen, Kreis Melsungen
früher Lichtenfeld, Ostpreußen
Förstergarten 1



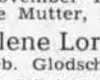
Am 7. November 1963 feiert unser Opa

Adolf Furmannek
früher Landwirt
in Gralau, Kreis Neidenburg

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihm noch viele schöne Tage
seine Tochter Trude
Michael
und Enkelkinder





Dank Gottes großer Güte feiert am 11. November 1963 unsere liebe, gute Mutter, Frau

Helene Lorenz
geb. Glodschey
früher Königsberg Pr.
Landhofmeisterstraße 15 a

in geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit ihren 85. Geburtstag.

Für ihre nimmermüde Sorge und stete Hilfe danken von Herzen und wünschen auch weiterhin alles erdenklich Gute
ihre dankbaren Kinder

Unterkirnach über Villingen (Schwarzw)
Stockwald, Haus 98

Danksagung

Für das wort- und blumenwarme treue Meingedenken zum 75. Jahrestage sage ich allen meinen dankbaren Schülern und ihren Eltern meiner Wirkungsstätten herzlichen Dank.

In heimatlicher Verbundenheit

Gustav Downar

Allen Freunden und Bekannten, die meiner anläßlich des 80. Geburtstages gedachten, danke ich recht herzlich.

Fritz Ackermann

Leer (Ostfriesl), Rigaer Str. 19
früher Ostseebad Cranz

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute morgen mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Oberrangiermeister i. R.

Johann Szislo

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Minna Szislo, geb. Laschinski
Kinder, Enkel
und Anverwandte

Duisburg-Meiderich
Kronenstraße 16
den 27. Oktober 1963

früher Königsberg Pr.
Am Bahnhofswall 8

---

†

Nun, lieber Vater, ruh' in Frieden,
hab' Dank für Deine Sorg' und Müh'.
Du bist nun von uns geschieden,
doch vergessen werden wir Dich nie.

Fern der Heimat entschlief am 28. September 1963 unser lieber Vater, Schwiegervater, guter Opa, Uropa, Bruder und Onkel

Johann Baasner

im 86. Lebensjahre.

Er folgte seiner lieben Frau, die am 30. Januar 1946 in Fürstenau, Kreis Pr.-Holland, in der Heimat verstorben ist,

seinem Sohn Paul, der 1942 in Rußland gefallen ist, und seiner jüngsten Tochter Berta, die auf der Flucht in Rauschen starb.

In tiefer Trauer
Anna Schulz, geb. Baasner
Willi Podlech und
Emma Podlech, geb. Baasner
4052 Dülken, Mühlenweg 27
Erich Schulz, vermißt
Frieda Fischer, geb. Baasner
Gottfried Fischer, vermißt
Willi Baasner
Enkel und Urenkel

Volkersdorf, 28. September 1963
Dülken, Gorndorf, Kanada

Dieses zur Kenntnis allen Bekannten. Unseren lieben Vater haben wir am 1. Oktober 1963 auf dem Friedhof in Bärnsdorf zur letzten Ruhe gebettet.

Anzeigenschluß ist am Sonnabend

Nach langem, in Geduld ertragenem Leiden entschlief am 21. Oktober 1963 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Karl Reck

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Reck
Arthur Jaquet
Herta Jaquet, geb. Reck

---

†

Röm. 8, 38, 39.

Hans Joachim Lange
* 13. 12. 1922 † 14. 10. 1963

In tiefem Leid
im Namen aller Angehörigen
Gerda Lange
geb. v. Wittich-Fuchsberg

Bad Godesberg
Auingen bei Münsingen
Stuttgart



Am 24. Oktober 1963 ist meine liebe Schwester und Schwägerin, unsere gute Tante

Margarete Jaeger
früher Sensburg, Ostpreußen

von ihrem Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer
Hans Jaeger und Familie

Iserlohn, Soenneckenstraße 12, im Oktober 1963

Am 23. Oktober 1963 verstarb nach längerer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante

Paula Engelke
geb. Barteit
früher Schönwiese, Kreis Elchniederung

im Alter von 74 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Alfred Schütz

St. Georgen (Schwarzwald), Haldenweg 6

Am 29. Oktober 1963 entschlief an den Folgen eines Unfalls nach längerem Krankenlager meine liebe Mutter, unsere gute Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Base die

Lehrerswitwe

Ida Eichler
geb. Schröter
aus Steffenswalde, Kreis Osterode

im 78. Lebensjahre.

Gerhardt Eichler und Familie

Hamburg 22, Hofweg 86

Sie fand ihre letzte Ruhestätte in Hamburg auf dem Bramfelder Friedhof.

Nach langem, schwerem Leiden nahm Gott unsere gute Tante und Großtante

Lehrerin i. R.

Lisbeth Schnarewski
Ortelsburg, Ostpreußen

am 4. August 1963 zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Ruth Janowski, geb. Reimann
Ursula Janowski

Saalfeld (Saale), Straße der Einheit 4

Nach Gottes Ratschluß entschlief heute meine liebe Mutter, unsere über alles geliebte Großmutter, mein treue Schwester

Lita Moeller-Kassuben
geb. Freytag
Inhaberin des Kriegsverdienstkreuzes 1914—1918

Im Namen aller Hinterbliebenen
Sigrid Hild, geb. Moeller
Erich Hild
Albrecht Hild
Karin Hild
Herbert Freytag

Karlstadt am Main, den 28. Oktober 1963

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 31. Oktober 1963, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Karlstadt stattgefunden.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 20. Oktober 1963 nach schwerer Krankheit unsere gute Mutter und Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Schwester und Tante, Frau

Auguste Fischer
geb. Fischer
früher Zimmerbude, Kreis Samland, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Olga Sterkel, geb. Fischer
Franz und Minna Schöttke, geb. Fischer
Manfred, Maria, Konradine und Ulrich
als Großkinder
und Klein-Franki

Bremerhaven, Bussestraße 14
und Hamburg-Harburg, Bauhofstraße 8

Fern der lieben, teuren Heimat ist am 19. Oktober 1963 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Tante, Groß- und Urgroßmutter

Heinriette Kopka
geb. Opalla
früher Arys (Ostpreußen), Markt 4

im Alter von 86 Jahren in die ewige Heimat abberufen worden.

In stiller Trauer
Hans Kopka und Frau Marie, geb. Kaus
Marie Dudda, geb. Kopka
R. Prang und Frau Anna, geb. Kopka
Fritz Kopka und Frau Evamarie
geb. Reynoß
sieben Enkel und acht Urenkel

Die Beerdigung fand am 22. Oktober 1963, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Gaildorf statt.

Ein großes Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Fern unserer geliebten Heimat hat Gott der Herr nach einem arbeitsreichen Leben am 20. Oktober 1963 meine liebe Frau, unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Maria Stenzel
geb. Kalinski

im 81. Lebensjahre zu sich genommen.

Sie folgte ihren im Kriege gebliebenen Söhnen Fritz, Arthur und Ernst in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Franz Stenzel

2 Hamburg-Meiendorf, Ringstraße 211
früher Neu-Petersdorf, Kreis Wehlau

Die Beisetzung erfolgte in aller Stille am 24. Oktober 1963 auf dem Waldfriedhof zu Hamburg-Volksdorf.

Nach einem erfüllten Leben ist unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Helene Pose
geb. Trautmann

am 27. Oktober 1963 im 84. Lebensjahre sanft in die Ewigkeit gerufen worden.

Im Namen aller Angehörigen
Werner Pose, Würzburg
Ruth Weinmann, geb. Pose
Frankfurt (Main)
Prof. Heinz Pose, Dresden
vierzehn Enkelkinder
neun Urenkel

Würzburg, Franz-Liszt-Straße 4, den 27. Oktober 1963
früher Königsberg Pr.

Römer 15, V. 7

Am 4. Oktober 1963 rief Gott der Herr ganz plötzlich und unerwartet meine liebe, stets treusorgende Gattin, unsere treue, unvergessene Mutti, Frau

Johanna Bogumil
geb. Puchner

im 42. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

Kurt Bogumil und Kinder

Diersfordt 33 (Niederrhein)
früher Loledehmen, Ostpreußen

Nach schwerem Leiden entschlief heute, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Urgroßmutter, Großmutter, Schwester und Tante

Maria Brieskorn
geb. Bönig
früher Rößel

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer
die Hinterbliebenen
Hedwig Roski, geb. Brieskorn
Paul Roski
Therese Brieskorn, geb. Hochwald
Bernhard Bönig
Enkel und Urenkel

2444 Heringsdorf, den 17. Oktober 1963

Die Beerdigung war am Montag, dem 21. Oktober 1963, um 9 Uhr in Neukirchen.

Nach einem erfüllten Leben ist mein getreuer, lieber Mann, mein guter Bruder, unser geliebter Vater und unser lieber Opa

Dipl.-Ing. Franz Albrecht
Oberregierungs- und -baurat

kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Käthe Albrecht, geb. Guthke
Anton Albrecht und Frau, Mölln/Lbg.
Dorothea Wormeck, geb. Albrecht, Rendsburg
Dr. Heinz Lange und Frau Ursula, geb. Albrecht
Itzehoe
Hochbauing. Hans-Joachim Albrecht und Frau
Sigrid, geb. Illner, Nürnberg
Pastor Horst Enslin und Frau Gisela
geb. Albrecht, Kirchbarkau
und seine acht Enkelkinder

Rendsburg, Pionier-Klinke-Straße 8, den 20. Oktober 1963
früher Tilsit und Königsberg Pr.

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann und guter Lebenskamerad, mein lieber Bruder, unser guter Schwager, Onkel und Großonkel, der

Oberinspektor

Ernst Engling
früher Großlugau, Kreis Insterburg, Ostpreußen

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ida Engling, geb. Hahn

Walle über Braunschweig, den 22. Oktober 1963

Die Beerdigung fand am 25. Oktober 1963 in Walle statt.

Am 22. Oktober 1963 starb nach schwerem, mit größter Geduld ertragenem Leiden im 85. Lebensjahre unser geliebter Vater, Schwiegervater und Großvater

Hans Grommelt
früher Taubenhof, Kreis Osterode, Ostpreußen

Wer ihn kannte, weiß, was wir an ihm verloren haben!

In tiefer Trauer
Gerhard Grommelt, Beverungen (Weser)
Christel Günther, geb. Grommelt
Heilbronn (Neckar)
Ursel Grommelt, geb. Müller
Dr. Hellmut Günther, Reg.-Medizinalrat
Wolfram Günther
und Verlobte Heide Klippel
Dietmar Günther
Helmut Günther
Hans-Joachim Grommelt
Ulrich Grommelt

Heilbronn, Schubartstraße 18, den 22. Oktober 1963

Unser gütiger Vater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Landwirt und Oberst a. D.

Erich Sennecke

wurde am 15. Oktober 1963 zur großen Armee abberufen.

Im Namen der Familie
Hildegard Sennecke

Bielefeld, Kastanienstraße 9
Toronto Ontario, 126 Neville Park Blvd.
früher Gut Röschken, Allenstein, Lötzen

Die Scheidestunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.

Nach einem schweren Leiden erlöste Gott meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel, den

Reg.-Inspektor

Wilhelm Kühn

* 24. 10. 1912 † 7. 10. 1963

In tiefer Trauer
Hedwig Kühn, geb. Jerosch
nebst Kindern
und allen Angehörigen

2401 Arfrade über Lübeck
früher Lyck und Gr.-Rogallen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

Heute mittag entschlief sanft nach langer Krankheit mein lieber Mann, mein guter Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Sattlermeister

Ernst Gell

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Berta Gell, geb. Schwarz
und alle Anverwandten

Brügge, Bergstraße 65, den 28. Oktober 1963
früher Königsberg Pr., Große Sandgasse

Otto Lenk
Lehrer und Organist i. R.

geb. 14. 8. 1880 gest. 19. 10. 1963

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, der Stätte seines Schaffens und Wirkens, entschlief nach langem Kranksein im gesegneten Alter von 83 Jahren mein lieber Mann, unser gütiger Vater, Großvater und Urgroßvater.

In stiller Trauer
für alle Angehörigen
Familie K. Feicke

7591 Memprechtshofen, Kreis Kehl
früher Arnau, Kreis Osterode, Ostpreußen

Nach langem und schwerem Leiden nahm Gott der Herr am Dienstag in den Abendstunden meinen lieben, treuen Lebensgefährten, unsern treubesorgten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Lindau

Reichsbahn-Obersekretär i. R.

im 71. Lebensjahre zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer

Maria Lindau, geb. Mathis
mit Kindern
und allen Angehörigen

Stuttgart-Birkach, den 23. Oktober 1963
früher Lötzen, Lycker Straße 14

Die Beerdigung fand am 28. Oktober 1963, 11.30 Uhr, auf dem Friedhof in Stuttgart-Birkach statt.

Durch einen sanften Tod erlöste Gott der Herr am 29. Oktober 1963 unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Wauschkuhn

nach jahrelangem, mit großer Geduld getragenem Leiden im 70. Lebensjahre.

Er folgte seiner lieben Frau und seinen drei Kindern, die 1945 beim Einmarsch der Russen ums Leben kamen.

In stiller Trauer

Bruder Karl Wauschkuhn
nebst Familie

Landesaltersheim
Markgröningen
fr. Krauterwiese, Kr. Goldap

Die Beerdigung hat am 2. November 1963 auf dem Friedhof in Bünzwangen stattgefunden.

CvG!

Unterfertigte Burschenschaft betrauert tief den Tod ihres Bundesbruders

Dr. jur. Reinhard Bezzenberger

ehemals 1. Landesrat der Provinzialverwaltung
in Ostpreußen

aktiv Sommersemester 1906

gestorben 4. September 1963

Alte Königsberger Burschenschaft Germania
zu Hamburg

Nach langer Krankheit verschied im April 1963, nach dem Empfang der heiligen Sterbesakramente, mein lieber Mann, Vater, Bruder und Onkel

Bruno Behrendt

Lehrer i. R.

im 66. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen

Frieda Behrendt, geb. Gellert

Velbert, per Adr. Gellert, Burgstraße 8
früher Ostrhauderfehn und Bez. Allenstein

Herr, bleibe bei mir.

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Knollmann

Vermessungsoberinspektor a. D.

ist heute im 78. Lebensjahre heimgegangen.

Er folgte seinem seit dem 20. Februar 1945 in Kurland vermißten Sohn

Adolf Knollmann

Oberfeldwebel 1. Panz.-Jäg.-Abteilung, 121. ID

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Gertrud Knollmann, geb. Theophil
Horst und Ilse Willig
Dorothea Knollmann
Erich und Irmgard Kreuzner
Carmen, Sabine und Ulrike

Wuppertal-Barmen, Fuchsstraße 8, den 18. Oktober 1963
früher Pillkallen und Insterburg

Am 25. Oktober 1963 rief Gott der Herr plötzlich und unerwartet meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Max Dudda

Fischmeister a. D.

im Alter von 76 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Martha Dudda, geb. Willutzki

Wiesbaden-Dotzheim, Panoramastraße 4
früher Lucknainen, Kreis Sensburg

Am 19. Oktober 1963 entschlief sanft nach längerem Leiden mein lieber, guter, treusorgender Mann, unser lieber Schwager, Onkel und Patenonkel

Carl Telge

Gend.-Wachtmeister i. R.

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Klara Telge, geb. Lange

Buchholz i. d. Nordheide, den 19. Oktober 1963
Bendestorfer Straße 50
früher Schwenten, Kreis Angerburg, Ostpreußen

Fern seiner geliebten Heimat verstarb im 86. Lebensjahre mein lieber, herzensguter Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Julius Dzieran

geb. 9. Januar 1878 — gest. 8. Oktober 1963

Er folgte seinem Sohn

Johann Dzieran

geb. 14. August 1905 — gef. im Mai 1942 in Rußland

Im Namen aller Angehörigen

Ida Dzieran, geb. Dombrowski
Gertrud Dzieran, Tochter
Rolf Huchthausen
Ruth Huchthausen, geb. Penski
und Angela
und alle Verwandten

Hannover-Buchholz, Paracelsusweg 4
früher Stollendorf bei Arys, Kreis Johannisburg

Du hattest für jeden ein gutes Herz,
drum trifft uns auch so hart der Schmerz.

Am 28. Oktober 1963 entschlief nach schwerem Leiden mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Bruder, Onkel und Schwiegervater

Willi Schink

Bez.-Schornsteinfegermeister i. R.

im Alter von 79 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Elisabeth Schink

Hannover, Hagenstraße 23, den 1. November 1963
früher Königsberg Pr.

Statt besonderer Anzeige

Aus einem arbeitsreichen Leben entschlief sanft am 31. Oktober 1963 mein lieber Vater, Schwiegervater, unser lieber Großvater, Onkel und Vetter, der

Kaufmann

Fritz Lackner

im Alter von 85 Jahren.

In tiefer Trauer

Fritz Lackner
Else Lackner, geb. Staeker
Barbara Lackner
Georg-Hubertus Lackner
sowie alle Angehörigen

Wolfsburg, den 31. Oktober 1963
früher Ebenrode, Ostpreußen

Die Beerdigung fand in aller Stille in Mölln statt. Es wird gebeten, von Beileidsbesuchen Abstand zu nehmen.

Am 13. Oktober 1963 entschlief, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, an einer in Rußland zugezogenen Krankheit, mein geliebter Mann und bester Lebenskamerad, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, der

Landwirt

Eduard Nagaitschik

im 51. Lebensjahre.

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben, guten, verschollenen Mutter, Frau

Marie Nagaitschik

In stiller Trauer

Erna Nagaitschik, geb. Bergt
Lilli Marzinowski, geb. Nagaitschik
Ludwig Schwarznecker und Frau Eva
geb. Nagaitschik
Frieda Buczko, geb. Nagaitschik
Franz Jostzick und Frau Emmy
geb. Nagaitschik
Rudi Nagaitschik und Frau Christel
geb. Rennhack
Franz Günther und Frau Ruth
geb. Nagaitschik
Frieda Nagaitschik, geb. Rose
als Schwägerin

Braunschweig-Süd, Heimstättenweg 6
früher Kölmersdorf, Kreis Lyck

Völlig unerwartet entschlief am 24. Oktober 1963 mein lieber Mann, mein herzensguter Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater, Schwager, Onkel und Pflegevater

Otto Bretkun

im fast vollendeten 95. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Martha Bretkun, geb. Schulz
Elisabet Grad, geb. Bretkun
und alle Angehörigen

2409 Klingberg über Timmendorfer Strand
Haus „Sachsenhof"
früher Insterburg, Hindenburgstraße 56

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
niemals dachtest Du an Dich,
immer für die Deinen streben,
hieltest Du für Deine Pflicht.
Nun ruhe aus, Du gutes Herz,
der Herr mag lindern unsern Schmerz.

Für uns alle unerwartet und unfaßbar, verstarb am 19. Oktober 1963 infolge eines schweren Betriebsunfalles mein lieber Mann unser herzensguter Vater, Sohn, Schwiegersohn, Schwiegervater, Schwager und Opa

Rudolf Sawatzki

früher Brennen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

im Alter von 55 Jahren.

In stiller Trauer

Frieda Sawatzki, verw. Will, geb. Hanke
fr. Seepothen, Kr. Pr.-Holland, Ostpr.
nebst allen Angehörigen

288 Brake (Unterweser), Grüne Straße 23

Die Beerdigung hat am 23. Oktober 1963 stattgefunden.

Am Dienstag, dem 29. Oktober 1963, entschlief nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Schuhmachermeister

Julius Pelkowski

im Alter von 62 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Marta Pelkowski, geb. Makulla
Alfred Büchner und Frau Helga, geb. Pelkowski
Günter Pelkowski als Sohn
Gustav Pelkowski und Frau Luise, geb. Hildebrandt
Flensburg
Almi Puhl, geb. Jakubzik, Braunschweig

Braunschweig, Julius-Elster-Straße 8
früher Mohrungen, Ostpr., Wieser Chaussee 4 a

Die Beisetzung fand am 4. November 1963 auf dem Hauptfriedhof in Braunschweig statt.

Fern seiner nie vergessenen Heimat verstarb am 17. Oktober 1963 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann und Pflegevater, unser Bruder, Schwager, Onkel und Kusin

Johann Niederlehner

früher Landwirt in Mecken, Kreis Ebenrode (Stallupönen)

im gesegneten Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Emma Niederlehner, geb. Palfner

7540 Neuenbürg, Kreis Calw, Junkeräckerstraße 6

Die Beerdigung hat am Montag, dem 21. Oktober 1963, auf dem hiesigen Waldfriedhof stattgefunden.